Erstes Capitel.

Andere Gesichter.

Mitten im alten Lande Churbrand
einsam auf breiter Haide ein klarer See, ti
mern seine Wellen, an seinen Ufern tr
gißmeinnicht, flüstert das Schilf seine ein
Klage und im Röhricht treiben die Wa
Wesen. Freundlich wie ein Kinderauge b
auf zum Himmel, zuweilen jagt der Wi
seine glatte Fläche, daß sie sich leicht krä
hellen Tropfen aufspritzen bis zu dem Fr
Buchen, die den See umgeben und in
wurzeln.

Glatt und still, friedlich und freun
See auch an einem frostig klaren Okt
Jahres 1506, still war die breite Ha

Menschen, die sich in dem kleinen Kahne auf
läche des See's wiegten. Ein junger, schlanker
in schwarzer Kleidung, das Barett dicht auf
olle, kurzgelockte dunkelbraune Haar und in die
e, feste Stirn gedrückt, handhabte das Ruder;
räumerischen braunen Augen, in denen nur sel-
Strahl des inneren Lebens aufblitzte, blickten
ie Wasserfläche hin, selten oder nie dagegen auf
inge Mädchen, das ihm gegenüber im Kahne
nd das des Ansehens doch werth gewesen wäre.
Lieder von Goldbrokat und ein schwarzer Rock
die hohe, volle, kräftige Gestalt ein, von dem
zen, goldgestickten Gürtel hing eine kleine Tasche
rab, köstliche mattgelbe Spitzen umgaben den
und die Handgelenke, um den Kopf war eben-
in Spitzentuch geschlungen, welches das Haar
verhüllte, so daß nur das runde, hübsche Ge-
n mit den vollen rothen Lippen frei blieb.
eigenthümlichen Ausdruck hatten die Augen des
Mädchens; groß, dunkelgrau, von dunkeln
rn umsäumt, blickten sie neugierig fragend in

hatten vielmehr etwas kindliches, diese großen, dunkelgrauen Sterne. Die langen, schmalen Hände des jungen Mädchens, denen man ebenso wie dem Gesichtchen ansah, daß sie der brennenden Sommersonne wie der Winterkühle oft rücksichtslos ausgesetzt gewesen, lagen gefaltet im Schoße, das Köpfchen war leicht nach der einen Seite geneigt, und es sah gerade so aus, als lausche sie sehr aufmerksam. Das mußte auch der junge Mann denken, der zufällig auf seine Gefährtin blickte, denn er brach das Schweigen, das zwischen ihnen herrschte, mit den Worten: „Was belauscht meine wilde Base?"

Das junge Mädchen richtete sich auf und entgegnete ruhig: „Das Wasser, Marus."

„Und verstehst Du denn, was das Wasser spricht?" fragte der junge Mann.

Die Augen des Mädchens leuchteten in hellem Glanze auf. „Gewiß, Marus, Wasser und Wind verstehe ich immer."

„Thorheit, Agnes, Du träumst mit offenen

gnes schüttelte den Kopf. „Du hast mir selbst
as Märchen von dem Einsiedler erzählt, der die
he der Vögel verstehen lernte, nun, Burg Ran=
st auch nicht viel mehr wie eine Einsiedelei, um
ögel habe ich mich zwar wenig gekümmert, aber
und Wasser habe ich verstehen gelernt. Da
wie die Wellen mit dem Röhricht plaudern!"
Narus lächelte und fragte, ohne auf die selt=
Idee des Mädchens einzugehen: „Warum nennst
urg Rannow eine Einsiedelei?"
„Nun, weil sie so einsam und versteckt im Walde
sogar bis in's Dorf hinunter ist's noch ein gut
Wegs, weil nie ein anderer Mensch hinein=
, als die, so einmal da sind; sehe ich doch
n und Monate lang kein anderes Gesicht."
„Freilich, mein Gesicht, das sich doch oft genug
halb Eures Dorfes zeigt, ist Dir nicht mehr
enug, vielleicht ist Dir's sogar lästig, dies alte
ite Gesicht immer wieder zu sehen. Könnte
auch nicht verdenken, wüßte auch nicht, ob mir
einem Besuch was gelegen wäre."
„O Marus!" rief das junge Mädchen.

mußte übrigens an dergleichen liebenswürdige Aufwallungen ihres Vetters gewöhnt sein, denn wie ein Kind lachte sie hell auf und rief: „Mein gestrenger Herr Vetter Waldemar Dietrich von Rannow, Erbherr auf Rannow und Selbke, Du weißt recht gut, daß die wilde Agnes gar nicht ohne Deinen Besuch leben könnte, nicht weil Du, Gottlob, nicht immer in so liebenswürdiger Stimmung bist wie heute, sondern lediglich schon darum, weil sie dann hier Niemand hätte, den sie ärgern könnte.“

„Das reicht aber nicht hin, daß Du nicht doch Sehnsucht nach etwas Anderem hättest.“

Agnes nickte. „Ich halte es auch nicht mehr lange aus,“ rief sie leidenschaftlich, „ich komme mir vor wie ein Vogel im Käfig, es ist Unrecht, ich weiß es, Pater Desiderius sagt es mir stets in der Beichte, aber ich kann nicht anders. Ich habe ja die alte Burg so lieb, aber wenn ich Tag für Tag nichts Anderes sehe, als ihre grauen Mauern, nie weiter komme als bis hierher auf den See, dann drückt's mir manchmal das Herz fast ab. Ich möchte wissen,

und der Sturm braust durch den Wald, dann
als riefe er: Komm, komm heraus!"
e hatte sich im Kahn aufgerichtet, ihre Wan-
hten und die Augen leuchteten, sie sah wun-
aus in diesem Augenblick, Waldemar blickte sie
hmüthig an und entgegnete nur: „O Du
Kind, wie schmerzlich würdest Du Dich nach
ieden Deiner Burg zurücksehnen, wenn Du
ußen wärest."
Mag sein, aber hinaus möchte ich, oder wenig-
ne Abwechselung daheim, sieh, manchmal bin
lücklich, wenn's Abend geworden ist, und Du
rüben beim Vater und ich lese der Mutter
alten Freidank Bescheidenheit vor; es ist so
d friedlich und schön, und doch kommt mir
danke, ich möchte einmal ein anderes Gesicht
als die Eurigen, eine andere Stimme hören,
Eurigen."
s scheint fast, als sollte dazu Rath werden,
pfchen," erwiderte Waldemar von Rannow
ner gewöhnlichen Ruhe, ohne weiter darauf

weiter, „dort am Saume des Hügels? Sie müssen nach Rannow wollen, wie sollten sie sonst hierher kommen.“

„Nach Rannow?“ fragte Agnes, „wer könnte das sein?“

„Ich weiß es nicht, Kind, aber steig aus und laß uns heimgehen, daß wir vor den Reitern in der Burg sind, man kann nicht wissen, ob's nicht gefährliche Wegelagerer sind! Allein machte ich mir nicht viel daraus, aber mit einem Mädchen ist mir's bedenklich.“

„Aber Se. Gnaden der Churfürst haben doch in diesem Jahre erst ein Bündniß mit dem Herzog Siegmund von Schlesien wegen Sicherheit der Landstraßen geschlossen und bestrafen jeden Wegelagerer auf's Strengste.“

„Liebes Kind, der Herzog von Schlesien hat mit dieser Straße hier nichts zu schaffen, und daß unser gestrenger Churfürst Uebelthäter streng bestraft, ist sehr löblich, ich möchte ihm aber gar keine Gelegenheit geben, seine Strenge in Anwendung zu bringen.

, zog ihren Arm in den seinigen und schweigend schritten sie neben einander her.

„Wenn die Reiter nun aber wirklich Schlimmes im Schilde führen und uns einholen?“ begann Agnes nach einer Weile.

„Dann werde ich uns Beide zu vertheidigen wissen,“ entgegnete Waldemar ernst und fest, „aber sie können uns nicht einholen, sie sind noch viel zu weit entfernt.“

Agnes schüttelte wieder ihren Kopf und überlegte, ob es nicht viel ritterlicher von Waldemar gewesen sei, auf die Reiter zu warten, der Gefahr kühn in's Auge zu sehen und sich eine Ehre aus ihrer Vertheidigung zu machen. So thaten die kühnen Recken im Nibelungenliede, ganz zu geschweigen von den edlen Rittern in den wunderbaren Geschichten von Hug Schapler, Pontus und Sidonie, Magelone und wie sie Alle heißen mochten. Sie wagte sich auch nicht, ihre Gedanken offen auszusprechen, Waldemar aber entgegnete nur: „Ich bin kein alter Recke, noch weniger ein fränkischer Ritter,

entgehen kann.

„Wenn es nun aber keine Wegelagerer, sondern wirklich Leute wären, die nach Rannow wollen?“ fragte Agnes wieder, der dieser Gedanke seltsam verlockend sein mußte.

Mit eisiger Ruhe antwortete der Junker: „Dann ist's doch wohl schicksamer, wir empfangen sie daheim, als hier auf der Landstraße.“

Sie standen jetzt am Saume des Waldes, Agnes warf noch einen Blick auf den stillen See, von dem die Reiter, deren Gestalten jetzt deutlicher sichtbar wurden, noch ein gut Theil entfernt waren, dann betraten sie den kühlen, lauschigen Waldpfad, der nach Burg Rannow führte.

Wie köstlich war's im Walde! Ernst und stumm standen die Kiefern, von den Buchen, deren es dazumal mehr in Churbrandenburg gab als heutzutage, fielen die Blätter nieder, ein einsamer Vogelruf tönte durch die kahlwerdenden Zweige, die matte, klare Herbstsonne bestrahlte die Wipfel und Stämme, es

8 eingeschlagen haben, geht leise bergan; ohne
dem Walde herauszutreten, stehen sie fast plötzlich
der mit tiefen Gräben umgebenen, auf der Höhe
mäßigen Hügels thronenden Burg Rannow.

Der uralte graue Steinbau bildet ein regelmä-
Viereck, zwei niedrige, aber feste Mauern schlie-
dasselbe nach vorn ab, darüber hin schauen die
n rechtwinklig auf einander stoßenden Flügel des
ngebäudes, vier gewaltige Thürme aber an den
nwerken überragen das Ganze. Auf Pracht und
anz ist dieser Bau nicht berechnet, kein mächtiges
al führt in den weiten Hof, eine enge Pforte in
Mauer dient als Eingang, wer zu Pferde kommt,
erst absteigen; man sieht, Burg Rannow war
tsächlich auf die Sicherheit seiner Bewohner ein-
htet, was bei der einsamen Lage und der bekann-
Unsicherheit märkischer Straßen nicht eben wun-
r war. Auf dreien der Thürme waren soge-
te Windfahnen angebracht, auf dem vierten aber
rte ein weißes Banner mit einem grünen Kranze

ine nicht mehr ganz junge große, volle Frauengestalt
n einem dunkelblauen Kleide, das an den Armen ge-
chlitzt und mit weißer Leinwand ausgepufft war,
arüber aber trug sie eine lange weiße, ganz eng ge-
ältelte Schürze, und am Gürtel außer der unerläß-
chen Tasche einen mächtigen Schlüsselbund. Durch
as dunkle Haar war ein schleierartiges weißes Kopf-
ich geschlungen und darunter blickte ein Paar milde,
unkle Augen hervor. Das war Frau Sophia von
Lannow, eine Tochter aus einem edlen fränkischen
Geschlecht, die hier im Schloßhofe den vor dem mäch-
gen Ziehbrunnen beschäftigten Mägden allerlei Be-
hle gab. Sie nickte den Ankömmlingen freundlich
. Waldemar schritt in den linken Flügel, Agnes
ber setzte sich ohne Furcht vor der schwindelnden
iefe auf den steinernen Brunnenrand und erzählte
rer Mutter von ihrer Fahrt auf dem See und den
iden Reitern. Als sie mit ihrer Erzählung zu Ende
ar, lief sie ebenfalls in den linken Flügel, dessen unterstes
tockwerk eine weite Halle bildete. Darüber lagen
Zimmer des Hausherrn und die Gastkammern,

chter, Balzer, Bastian, Claus und Tiedecke.

Agnes war also in die große Halle gelaufen und dort außer ihrem Vetter Waldemar auch ihren er, einen hohen, ernsten Mann mit schlichtem nden Haar und großen grauen Augen, dem sie die chichte von den beiden Reitern noch einmal er= lte. Die ernsten Züge des Vaters heiterten sich n Anblick des blühenden Kindes auf, er lächelte ır über ihr seltsam phantastisches Plaudern.

Da tönte ein Hornruf durch Agnes Plauderei —

„Meine Reiter, meine beiden Reiter von der ide," rief das übermüthige Mädchen lachend, „es ren doch keine Wegelagerer."

„Wir bekommen Besuch, Dietrich," sagte Frau Rannow, schnell eintretend.

Der Herr von Rannow auf Rannow, wie er Unterschiede von seinem jüngeren Bruder, Wal= nar's Vater, der etwa zwei Stunden tiefer in's d hinein auf Selbke saß, genannt wurde, blickte traurig auf die hübsche, derbe Frau und erwi= te: „So selten ist ein Besuch in Rannow gewor=

erher gefolgt wärst."

Frau Sophia lachte. „Laß die Grillen, Ritter, h wär' doch mit Dir gegangen, und da sind unsere Gäste. Schau, schau, jung und hübsch sind sie."

Vor den Fremden her trat der lange Balzer in e Halle, konnte aber kein Wort sagen, denn der ine der beiden Ankommenden, ein kaum achtzehnjäh= ger Jüngling in schwarzer Studententracht, das rze Mäntelchen gefällig auf eine Schulter geworfen, is schwarze Barett keck auf das Haar gedrückt, trat isch vor. Er hatte ein paar große funkelnde Augen, e von Geist und Leben sprühten, der Degen schien el mehr für ihn zu passen, als der Studentenrock, is Gesicht war zwar todtenbleich, schier krankhaft, aber n übermüthig Lächeln lag auf der vollen Lippe; so lte er auf Frau von Rannow zu, und ihre Hand it zierlicher Verneigung an seine Lippen führend, rach er mit wohlklingender Stimme: „Gewiß, Ihr id Sophia von Rannow, von der mir meine liebe Mutter so viel erzählt hat; ja, sie hat mir befohlen,

zürnend auf den kecken Jüngling, ihre Augen
hen die Frage aus: „Und wer ist Deine Mut-
Ich finde in Deinem Gesicht keinen Zug, der
an eine Freundin meiner Kindheit erinnerte, der
nde aber löste das Räthsel durch die einfache
e:

„Denkt Ihr noch zuweilen an Ottilia Hutten,
Frau?"

Frau von Rannow stieß einen leichten Schrei aus:
wäret meiner unvergeßlichen Ottilia Sohn?
habe nichts von ihr vernommen, seit sie mir den
utkranz in's Haar flocht."

„Ich bin Ulrich von Hutten," lautete die Ant-
des jungen Mannes.

„So seid willkommen, tausendmal willkommen,
meiner theuren Ottilia," sprach Frau von
now in tiefer Rührung.

„Auch ich heiße Euch willkommen," tönte die
mme des Hausherrn, „sobald mein Gemahl Euren
eiter bewillkommnet hat."

Mit eigener Hand führte er seinen zweiten Gast

nen Herbst zu seinen Vätern versammelt haben. Ich hatte ihn sehr lieb."

Der alte gestrenge Herr wandte sich ab, es sollte Niemand seine Bewegung sehen. —

Prinz Friedrich zählte kaum siebzehn Jahre, aber die hohe, kräftige Gestalt ließ ihn älter erscheinen, das Gesicht war dagegen völlig jugendlich, beinahe mädchenhaft zart; lange, blonde Locken flossen ihm fast bis auf die Schulter und paßten gut zu den großen blauen Augen, die unter der breiten Stirn hervorleuchteten. Der junge Prinz war prächtig gekleidet, er trug ein enganliegendes Wamms von grünem Sammet, das an den Aermeln und auf der Brust mit kirschrother Seide ausgepufft war, das eine Bein war grau bekleidet, das andere weiß mit rothen Streifen und die halbhohen Reiterstiefel waren vom weichsten sämischen Leder. In der Hand hielt er ein Barett von kirschrothem Sammet, daß mit einer goldenen Kette und einer großen weißen Feder geschmückt war. Natürlich fehlten Schwert und Dolch im Gürtel nicht.

em Wamms noch eine Schaube, d. h. eine lange
e mit sehr weiten Aermeln, von grünem Sammet
kostbarem Pelzbesatz.

Waldemar und Agnes standen etwas im Hinter-
nde der Halle, Ersterer flüsterte der staunenden
e zu, daß der junge Hutten bereits sehr seltsame
icksale gehabt, und sich erst vor Kurzem mit sei-
Eltern wieder ausgesöhnt habe, er erzählte ihr,
man Ulrich von Hutten schon jetzt für einen be-
enden Dichter halte, aber er verschwieg ihr, daß
junge Dichter eben keines besonderen Rufs in Hin-
auf seine Sitten und seinen Lebenswandel sich er-
e. Mit großen, staunenden Augen blickte Agnes,
den Fremden, der Dichter im schlichten, schwarzen
schien viel mehr Anziehungskraft für sie zu be-
, als die glänzende Erscheinung des Prinzen, des-
Dolchgriff von Edelsteinen funkelte und dessen
allend schöne, wenn auch nicht eben kleine Hände
Ringen aller Art geziert waren. Es war nicht
Jugend allein, die Agnes ihn übersehen ließ, Hut-
war nicht viel älter, aber er war ein Dichter

now, „tretet herzu, auf daß auch Ihr unsere edlen Gäste kennen lernt!“

Ruhig und kühl, wie es seine Art war, begrüßte Waldemar die Gäste seines Oheims, Agnes aber erröthete heftig, als sie Hutten's Flammenaugen anschaute. Ulrich von Hutten verstand sich auf Frauenschönheit, das frische Gesichtchen mit den grauen Augen schien ihm zu gefallen, leider löste sich in diesem Augenblicke das Spitzentüchlein, welches bis dahin das Haar des jungen Mädchen verhüllt hatte, Agnes wollte es wieder fest knüpfen, ließ es aber aus der Hand fallen und nun flog ein Zug der Enttäuschung über Huttens Gesicht. Das schöne volle Haar des jungen Mädchens war nämlich so hell, das es fast weiß erschien und nur in nächster Nähe konnte man einen leicht gelblichen Schimmer darauf bemerken.

Agnes hatte die Veränderung in Huttens Gesicht wohl gesehen, traurig neigte sie das Köpfchen noch etwas mehr als gewöhnlich auf die eine Seite und sagte in einem klagenden Tone, der etwas beinahe

ngs vermuthet, Ihr müßtet braunes Haar ha-
varum Ihr's aber abscheulich nennt, weiß ich
ınd Du wohl auch nicht, Friedrich."

Der junge Prinz, dessen Augen unverwandt auf
gerichtet gewesen, wurde noch röther, als diese
und entgegnete stockend: „Abscheulich — o ich
ine noch kein so liebreizend Frauenbild gesehen
)en, als Fräulein von Rannow!"

Ein helles Gelächter antwortete dem jungen Men-
der verwundert um sich blickte; er hatte das
ht sagen wollen, er wußte auch nicht, daß er's
hatte, erst als Hutten noch immer lachend
„Dieser gute Friedrich pflegt zuweilen laut zu
!" begriff er Alles und gerieth nun in die bit-
Verlegenheit. Seines Vaters Kriegskamerad
e ihn daraus, indem er seinem langen Knechte
: „Balzer, führ' die Herren hinauf in die Gast-
er und nachher geleite sie wieder hinunter in
)aden, auf daß sie sich mit uns an Speis' und
erquicken."

Sofort wurde seinem Befehl gefolgt.

mächer auf Burg Rannow — mit einem einzigen tief eingelassenen Fenster von gefärbtem Glase, die Wände waren bis zur halben Höhe mit dunklem Holz getäfelt, der weiße Anwurf darüber ganz schmucklos, ebenso der steinerne Fußboden. Das röthlich gefärbte Glas und die dunkle Vertäfelung der Wände gaben dem Gemache selbst an sonnigen Tagen etwas düsteres. Längs der Wand hin zog sich eine breite, hölzerne Bank, mitten auf derselben lagen zwei sammtne Kissen, das waren die Plätze des Hausherrn und der Hausfrau, heut lagen neben dem Hausherrn noch zwei ähnliche Kissen, für die beiden Gäste bestimmt, neben denen Waldemar Platz genommen. Agnes saß am andern Ende der Bank neben ihrer Mutter, dann folgte auf einem niedrigen Schemel quer vor der langen, schmalen mit einem weißen Damasttuche belegten Tafel, der Hausgeistliche von Rannow, der ehrwürdige Pater Desiderius.

Tiefe Stille herrschte an der Tafel, nachdem der Pater das Benedicite gesprochen, schweigend nahmen

us und der Schwester des alten Tiefecke auf's
chste zubereitet war. Setzte die gute Frau
eine mächtige Schüssel Kohl mit Speck dar-
ein Stück Kuhfleisch mit einer Brühe, deren
wir nicht mehr anzugeben wissen, danach ein
ischgesalzen Fleisch mit Senf, hierauf einen
ibraten, danach ein Gericht gesottener Hüh-
endlich noch verschiedenes Wildpret. Vor dem
rn stand ein sehr schön gearbeitet Salzfaß
ber und die große Schleifkanne, die mit star-
kischen Bier gefüllt war, vor jedem Gast ein
Becher von höchst gefälliger Form. Auch
jedem Platze ein Messer und ein silberner
it sehr kurzem Stiel, nur Fräulein Agnes
ar von Buchsbaumholz und zeigte am oberen
s Stiels die Figur ihrer Schutzpatronin der
nes, sehr zierlich geschnitzt, das war ein Werk
men Paters Desiderius, das er seinem Beicht-
n Namenstage verehrt hatte. — Als die Ge-
sich genugsam an oben erwähnten Speisen
nd Alle die Hände gewaschen hatten, was bei

Confituren, die damals sehr beliebt waren, als ein gebeizter (eingemachter) Ingwer, grüne Nüsse mi Spezereien besteckt, rothe Rüben und dergleichen, auch verschiedenes Backwerk und nun begann die Zunger sich zu lösen. Frau von Rannow lauschte der Stimm ihres Eheherrn und blickte dabei zuweilen, sich ein wenig vorbeugend, auf das bleiche, kecke mit dem Stempel aller Leidenschaften gezeichnete Gesicht des Sohnes ihrer lieben Ottilie. Agnes hörte nur di Worte des jungen, gelehrten Dichters, es war ihr, als ginge eine ganz neue Welt um sie und in ihr auf, so hatte sie noch keinen Menschen sprechen hören. Prinz Friedrich war still, seine Blicke schweiften von Einem zum Andern, es war dem jungen Franken Alles neu hier in Churmark Brandenburg, es mußte ihm aber gefallen, denn seine Augen glänzten so hell und freudig wie die blauen Blüthen im Flachsfelde.

Und Hutten erzählte von seiner Heimath, von seiner tollen Jugend, von dem Leben auf der neugestifteten Universität Frankfurt, der Schöpfung des weisen Joachim, auf die schon sein Vater sein halbes

ja hübsch genug sind die Weiber hier zu Lande,"
Herr von Rannow, „sie haben glücklicherweise
lle solch' Flachshaar wie meine Agnes, hab'
mmer gedacht, der weiße Kopf sollte ein Bis-
ber werden, ist aber nicht geschehen, und nun
die Hoffnung auf."

aßt doch meinen dummen Weißkopf in Ruhe'
bat Agnes, „laßt den Herrn von Hutten
eiter erzählen von seinen Fahrten und Reisen!
möchte auch so in der Welt herum reisen."

hr?" fragte Hutten verwundert. „Ihr sehnt
naus aus Eurer friedlichen Heimath in das
da draußen?"

i, Ihr habt Euch doch auch hinausgesehnt?"
lgnes keck.

hr wißt aber nicht," entgegnete Hutten mit
rnst, „ob ich's nicht schon oft bitter bereut habe.
gäbe ich darum," unterbrach er sich plötzlich
m Lachen, das wie ein unterdrückter Weheruf
nd legte fast zärtlich seinen Arm um den
des Prinzen, „wenn ich so heiter und rein
en schauen könnte, wie mein Friedrich, oder

Schweigen herrschte im Gemach. Friedrich drückte die Hand seines Freundes. „Hutten, ich bitte Dich!“ flüsterte er.

Da richtete sich Ulrich auf, warf das Haar aus dem Gesicht und bat, „Vergebung, meine edlen Wirthe, der Hutten ist ein toller Geselle und kann kein Freund mit ihm fertig werden als Friedrich Werbach, mit dem er schon als Knabe spielte.“

Zum ersten Male gewann Friedrich Bedeutung in den Augen des Burgfräuleins von Rannow.

Lange noch saßen sie beisammen in heiter ernster Unterhaltung, Agnes Augen strahlten, sie freute sich über die „anderen Gesichter,“ über Hutten, über Alles und begriff garnicht warum Waldemar ein paar Mal so prüfend von ihr zu Hutten hinübersah.

Die beiden jungen Leute wollten die Nacht über in Burg Rannow bleiben und am andern Abend weiter ziehen, der Prinz nach Berlin, Hutten vorläufig wieder nach Frankfurt.

„Werde aber nicht lange dort aushalten,“ meinte

ten heller als sonst.
Seid Ihr dort gewesen!" sagte Hutten schnell.
Ich habe in Rom und Bologna studirt," lau-
e Antwort.
Und soviel Gelehrsamkeit mitgebracht von dort,
du garnicht mehr der alte Waldemar von ehe-
st," warf Agnes dazwischen, „Deine Schwestern
s auch."
Waldemar gab keine Antwort darauf. Hutten,
n schweigsamen, jungen Mann bis dahin wenig
t hatte, knüpfte ein Gespräch mit ihm an und
sich schon nach einer halben Stunde gestehen,
diesem brandenburgischen Junker gegenüber nur
wissender Schüler sei, auffällig war ihm eine
e Schärfe und Düsterkeit in der Auffassung aller
bei dem gelehrten jungen Herrn.
Frau von Rannow und Agnes zogen sich zurück,
tten im Hause zu thun, und die vier blieben
Sie wurden auch bis zur Abendmahlzeit, die
s selbst in vornehmen Häusern noch um sieben
ingenommen wurde, nicht fertig mit Bier trin-

unsichtbar gewesen, wieder zu zeigen, der greise Priester hatte ein gut Stück Welt gesehen, und seine milde, kluge Weise behagte den Gästen der Burg Rannow gar sehr. Dann erschien auch Frau von Rannow und ihr lieblich Töchterlein wieder, sie saßen in der tiefen Fensternische und ließen ihre Spinnräder um die Wette schnurren; sie lauschten andächtig auf die Gespräche der Männer, ja Agnes wagte es sogar zuweilen ein Wörtlein darein zu werfen, über welche Voreiligkeit zwar Frau von Rannow leise schalt und ihr Eheherr die Stirn runzelte, dabei aber Beide fast stolz auf ihr „Weißköpfchen" blickten, denn es war eigentlich gar klug und passend, was sie sagte. Als aber Pater Desiderius den Nachtsegen gesprochen und die Frauen ihm ehrfurchtsvoll die Hand geküßt hatten, da trennte sich die kleine Gesellschaft und Agnes flüsterte ihrem Vater zu: „Nun habe ich nicht recht, daß es gar hübsch ist, wenn man einmal andere Gesichter sieht?"

Der Ritter streichelte ihr weißes Haar, seufzte und gab keine Antwort. Offenbar lag es nicht an

Waldemar bewohnte bei seinen häufigen Besuchen,
oft Wochenlang dauerten, ein Zimmer dicht neben
nem Oheim, er ging also mit diesem und bemerkte
dem Wege: „Andere Gesichter mögen schon gut
, aber der Hutten brauchte es gerade nicht zu
!“

„Weßhalb, was hast Du gegen ihn, das ist ein
ßer Mensch.“

„Ja freilich, groß in Allem,“ entgegnete Walde-
r, „groß in seinen Tugenden, aber auch großartig
seinen Lastern.“

Weiter sprachen sie nichts, es war auch nicht nöthig,
Beiden sprachen oft lange Gespräche miteinander,
e die Lippen zu öffnen und Waldemar fand es
ht überflüssig, daß der Oheim an der Thür seines
hlafzimmers noch sagte:

„Sei ohne Furcht, gönn' ihr die Freude, schaden
rd's ihr nicht.“

„Warum mag's nur so einsam auf Burg Ran-
w sein?“ fragte Ulrich von Hutten noch am selben
end seinen jungen Freund, der wider seine Gewohn-
t in tiefen Gedanken versunken schien, „der alte

„Mein Vater hat mir einmal allerhand dunkle
ndeutungen gemacht, von einer schweren That, chur-
irstlicher Ungnade oder dergleichen, Genaues weiß
h aber nicht darüber.

„Der alte Herr sieht nicht aus, als ob er eine
chwere That begangen, zuweilen eher wie das Opfer
iner solchen," meinte Hutten.

„Sein Brudersohn macht mir einen viel unheim-
ichern Eindruck, den könnte ich nie lieb gewinnen."

Der junge Rannow sieht aus wie Einer, der
sich geheimen Wissenschaften ergeben," erwiederte
Hutten.

„Ulrich," fragte der Prinz ganz plötzlich, „was
denkst Du von Fräulein Agnes?"

„Daß sie eben so gut ein Engel wie ein Teufel
werden kann!" lautete die lakonische Antwort.

Der Prinz verstand seinen großen Freund nicht,
er fragte nur weiter:

„Bist Du in das Fräulein verliebt?"

„Nein, zum Engel kann Ulrich Hutten kein Weib
machen, und zum Teufel ist sie zu Schade."

Eine Stunde später schlief Alles in Burg Ran-
ow, ausgenommen die vier getreuen Wächter Balzer,
astian, Claus und Tiedecke.

Zweites Capitel.

Gehen und Kommen.

In einem der vier Thürme, die den alten Burg-
überragten, befand sich ein Gemach, das allerdings
kleiner, als der schon erwähnte große Gaden, zum
terschied von welchem er auch der „kleine Gaden"
ß, auf welches aber nichts destoweniger sämmtliche
itglieder der Familie Rannow, selbst die, so auf Selbke
ien, gewaltig stolz waren. Außer der Benennung
leiner Gaden," gebrauchte man auch die Bezeichnung
Bücherei" dafür, es war die Bibliothek von Burg
innow. „Ein Gelehrter ist in meinen Landen so
ten, wie ein weißer Rabe," hatte Churfürst Joachim
tiefster Bitterkeit gesagt, mußte aber nicht so schlimm
in damit, denn diejenigen, welche die Bibliothek auf
annow also gesammelt, wie wir sie am Tage nach

s zur halben Höhe getäfelt, der Anwurf darüber
er nicht wie bei diesem einfach weiß sondern mit
r Geschichte des barmherzigen Samariters in grellen,
nten Farben geschmückt. Die Bücherei hatte zwei
nster, die aus kleinen runden, in Blei gefaßten
cheiben bestanden, eines derselben ging nach dem
ofe heraus, das Andere auf den Wald. Mitten im
emach stand ein schwerfälliger Lehnsessel, mit weichen
issen belegt, davor ein Lesepult von Eichenholz. In
m Fenster, das nach dem Wald ging, befand sich
n zierlicher Sessel, diesem gegenüber an der Wand
ne hölzerne Tischplatte, die sehr kunstreich mit Nuß-
umholz eingelegt war und nach Belieben auf und
eder geklappt werden konnte, jetzt war sie herunter-
klappt, aber es lag kein Buch darauf, sondern eine
ther und ein weißes Spitzentüchlein, wie es Fräu-
n Agnes um's Haupt zu tragen pflegte. Auf der
schplatte im andern Fenster stand Schreibgeräth
er Art. Die Bücherei hatte zwei riesige Kamine,
Beiden brannte ein lustiges Feuer, zwischen Beiden
er stand eine Truhe und in derselben lagen viele

ertigt. Waren aber auch nicht allein Handschriften mit bunten Initialen und schweren Pergamenteinbänden in der Bücherei, wir finden daselbst auch gedruckte Bücher in einem kunstreichen Büchergestell, sie sind alle prächtig gebunden, in dunkles Leder, darin die Hand des Meisters allerlei Formen, als Sterne, Rosen oder Kugeln gepreßt hat, mit Silber und Gold sind die Einbände beschlagen, mit Schlösser von edlem Metall versehen, ja, wir finden daselbst einen Psalter, dessen Deckel ganz mit weißer Emaille überzogen ist. Bücher waren damals selten und theuer, darum hielt man auch noch auf ihr Aeußeres.

Waren damals in der Bücherei von Haus Rannow nicht nur die berühmten Gesta Romanorum und des Tacitus Germania, sondern auch die Geschichte von Reinecke Voß, der Stauffenberg, vor Allen aber der Sachsenspiegel und war Burg Rannow auf diesen Sachsenspiegel so stolz, dieweilen es das erste Buch gewesen, welches in Churbrandenburg selbst gedruckt

Waldemar von Rannow mit den Gästen seines
ms. Ulrich von Hutten vertieft sich in die Schätze,
r in der Truhe gefunden, Friedrich aber hat in
Fenster der Waldseite Platz genommen, als ihm
emar erzählt, daß hier seine Base Agnes zu
pflege, wenn sie läse. „Das ist ihre Zither,"
er hinzu, „ich sitze gewöhnlich da drüben und
e, wenn's ihr nun zu lange dauert, beginnt sie
leise zu spielen, dann lege ich die Feder bei
und höre ihr zu."

„Das möchte ich auch," dachte Friedrich, aber
sprach er seine Gedanken nicht laut aus.

Da wurde die Thür geöffnet, herein trat Agnes,
aber rasch wieder umkehren, als sie die jungen
gewahrte, Hutten jedoch, welcher sich erhoben
hielt sie zurück:

„Verweilt einen Augenblick, Fräulein," sprach er
einer tiefen, melodischen Stimme, „und vernehmt
usdrücke meines Erstaunens und meiner Freude
die Kleinodien, so ich hier gefunden."

tische und auf die Zither deutend fragte nun er:

„Ihr seid der edlen Kunst der Musica hold, edle Jungfrau?“

Mit leichtem Erröthen bejahte sie die Frage, als nun aber Hutten bat, sie möge ihm eine Probe ihrer Kunst geben, da weigerte sie sich erst eine ganze Weile ehe sie sich entschloß, seiner Bitte zu willfahren. Agnes coquettirte ein wenig mit dem jungen Studenten, obgleich das Wort coquettiren noch garnicht erfunden war, in Deutschland wenigstens nicht.

Es war ein hübsches Bild, wie sie so dasaß, heut zu Ehren der Gäste in einem seidenen Kleide von ganz hell fleischrother Farbe, — leberfarben nannte man das und war ganz modern dazumal — und mit schwarzem Sammet verziert war, das Mieder war tief ausgeschnitten, aber darüber hin fiel ein breiter, dichter Spitzkragen, Brustgoller genannt, der frei umgelegt war. Das weiße Haar trug sie heute in einem Netz von Goldfäden und der Kleiderordnung des Churfürsten zuwider, die übrigens kaum noch von einer Bürgersfrau befolgt wurde, umgaben drei schwere

then Lichter auf ihre Gestalt, das weiße Haar
durch den Sonnenschein einen leichten Glanz,
gen sahen leuchtender, die Lippen röther als je
uf den Wangen kamen und gingen die Rosen.
Friedrich trat ihr so nah als möglich, auch auf sei=
angen kamen und gingen die Rosen. Walde=
hnte mit über der Brust gekreuzten Armen am
t und Hutten saß auf der Truhe, eine sehr
Handschrift des „Parcival" in der Hand.
Augen ruhten jetzt nicht auf dem Dichter, den
nicht sehen konnte, sie sah nach Waldemar hin=
ls wollte sie fragen: „Soll ich spielen?"
aldemar verstand sie. „Spiele, Bäschen," sagte
ig, „und sing den Herren ein brandenburgi=
ied dazu. Ein Lied vom sangeskundigen Mark=
,
Wer ist das!" warf Prinz Friedrich dazwischen.
Otto IV. mit dem Pfeil, der eben so sanges=
wertkundig war," lautete die Antwort und jetzt
en Agnes Seiten unter ihren feinen Fingern;
blicher Stimme sang sie eines jener Lieder, die

ten sich die beiden Fremdlinge vielmals, dem Prinzen
aber war's als müsse ihm das Herz zerspringen, er
wußte selbst nicht, was über ihn gekommen, in der
Bücherei aber litt's ihn nicht mehr, hastig forderte er
Waldemar auf, ihm ein altes Schwert zu zeigen, von
dem er ihm am vergangenen Abend erzählt. Der
Junker gehorchte ungern, durfte aber nicht unhöflich
erscheinen und so verließ er denn das Gemach mit
dem Prinzen.

„Ihr habt eine gar liebliche Stimme," begann
Hutten, als er allein mit Agnes war, „wo habt Ihr
Singen und Spielen gelernt."

„In Selbke, bei meiner Basen Lehrer," erwie-
derte Agnes, ohne aufzuschauen, „als Waldemars
Mutter noch lebte, war ich viel drüben, seit ihrem
Tode fast garnicht mehr!"

„Das ist seltsam!"

„Ich fürchte mich vor meinem Oheim, meine Basen,
die mehr in die Welt kommen, als ich, wissen nicht, was
sie mit mir reden sollen, weil ich da draußen nicht Be-
scheid weiß und Christoph, Waldemar's Bruder, spricht

Agnes sprach rasch, ohne zu denken was sie
h, der Flammenblick des Dichters verwirrte sie,
r aber nahm langsam das Wort:

„Ich habe in Eures Vaters Hause Stunden ver-
wie ich sie so still und schön lange nicht mehr
nt, wollt Ihr einen Rath von mir annehmen,
lein?"

Die klugen Augen blickten forschend nach dem
cher.

„Geht nicht hinaus in die Welt," sprach Hutten
he flehend, „Ihr taugt nicht dafür, bleibt im
frieden von Rannow."

Agnes Herz klopfte hörbar, Thränen schimmerten
ren Augen, an diesem Rath lag ihr nichts, ja,
er gesagt hätte, komm mit mir hinaus in die
ich will Dich hinaus geleiten — sie wußte nicht ge-
was sie darauf erwiedert hätte, aber sie wußte,
hr das lieber gewesen wäre.

„Ich will Euren Rath nicht vergessen," sagte sie
und erhob sich, um die Bücherei zu verlassen,
n folgte ihr nicht, er las weiter im Parcival. —

Neuem Thränen in ihre Augen traten, da hatten sie einen andern Grund. Drunten im Hofe wurden drei Rosse gesattelt und zur Pforte hinaus geführt, und in die Halle traten jetzt drei Männer, um Abschied zu nehmen. Herr von Rannow wollte seine Gäste ein Stück begleiten und harrte nun ihrer. Vom Prinzen trennte man sich leichter, er ging für längere Zeit nach Berlin und versprach, oft auf Burg Rannow einzukehren, Hutten versprach das nicht, und darum wurde hier der Abschied schwerer.

„Die lieben Heiligen mögen Euch schützen," sprach Frau von Rannow, „und Euch Frieden finden lassen."

Sie hatte in der Seele des jungen Mannes gelesen, und ihm wurde die Trennung von der festen, klugen Frau wirklich schwer. Er wußte seine Wehmuth aber sehr gut zu verstecken, und das „Gott behüt' Euch!" das er Agnes in der Pforte zurief, klang wieder ganz heiter. Er ahnte wohl nicht, daß Agnes sich nach seiner Entfernung auf ihr Kämmer-

sie sich endlich trennten, legte Herr von Rannow
Hand auf die Schulter des Prinzen und sagte
estem, eindringlichem Tone: „Wollet mir eine
e erfüllen, mein lieber Friedrich; wenn Ihr an
chim's Hof kommt, so nennt daselbst meinen
en nicht, wenn Ihr's irgend vermeiden könnt!
t Ihr mir das versprechen?"

„Ich will's!" Und freundlich blickte der Burg-
auf den Jüngling, es gefiel ihm ausnehmend,
dieser nicht fragte, warum oder weshalb, sondern
ch sagte: „Ich will's."

„Das waren zwei schöne Tage," sprach Hutten,
er allein mit dem Freunde war, „Du hast Glück
hurbrandenburg gehabt, erst findest Du Deinen
Freund Hutten in Frankfurt wieder, dann
mst Du zu Menschen, so lieb und gut, wie ich
n deren sah, wer weiß, was Dir Alles an Joa-
s Hof widerfährt."

„Vor dem Churfürsten selbst ist mir etwas
e," bemerkte Friedrich. „Er soll Augen haben

mit einer kaum glaublichen Gelehrsamkeit. Ich halte dafür, es giebt keine Wissenschaft, in der er sich nicht versucht."

„Er soll ja sogar ein großer Astrologe sein und seinen Lehrer, den Sponheimer Abt, der noch im vergangenen Jahre hier war, darin übertroffen haben."

„Das will ich dahingestellt sein lassen, Tritt-heim zu übertreffen, ja nur ihn zu erreichen, will viel sagen, allerdings beschäftigt sich Joachimus I., auch Nestor genannt, mit derlei Künsten, hält sich auch einen eigenen Hof-Astrologen, den gelehrten Carion, und seit etlichen Wochen ist auch noch ein Italiener an seinem Hofe, Riccardo Barbini nennt er sich, von dessen Weisheit seltsame Dinge erzählt werden."

Wir folgen für's Erste den beiden Freunden nicht weiter, sondern begleiten den Herrn von Rannow auf seinem Heimwege. Der Burgherr wollte auf einem kleinen Umwege nach Hause reiten, er

irftiger Kleidung stand. Der lange schwarze, abgeschabte Kaftan, das Gesicht mit der mächgebogenen Nase und den listig funkelnden kennzeichneten deutlich den Juden.

Gott meiner Väter, der edle Herr von Ranrief der Alte, der mit seinem Weibe seit mehr eißig Jahren hier haus'te.

Rannow, sagt Ihr, alter Jerobeam?" fragte Stimme, die durchaus nichts Jüdisches hatte, ich Waldemar von Rannow?"

Eine Frauengestalt erschien in der Thür, ihre konnte der Burgherr nicht erkennen, denn die war untergegangen und Dunkelheit herrschte alde.

Im Namen Eines, dessen Namen ich nicht nenarf, den Ihr aber wohl kennen werdet, steigt tet ein und seht mich an."

Der Burgherr stieß einen Schrei aus. „Weib, es möglich, daß Du von ihm sprächest?"

Tretet ein und seht mich an!" sprach die ne wieder.

Licht!"

Eine alte Jüdin brachte auf silbernen Leuchtern köstlich duftende Kerzen und verschwand wieder.

„Ihr müßt den, den ich meine, sehr geliebt haben," sprach die Verschleierte, „daß Ihr in die Hütte des Juden, dieses Juden getreten."

„In die Hölle ginge ich für Ihn!" rief Rannow.

„Nun sagt mir, wer ich bin?" klang die Stimme, ein Händchen, zart und weiß wie das einer Prinzessin aus alten Märchen schlug den Schleier zurück, der Burgherr taumelte, sein Gesicht wurde aschfarbig, mit Mühe nur erhielt er sich aufrecht. Vor ihm stand ein junges Mädchen, deren kleine zierliche, aber ebenmäßige Gestalt ihn in Ungewißheit über ihr Alter ließ; sie war ganz in weiß gekleidet und über diesen lichten Gewändern schwamm ein reizend Köpfchen, das von weichem goldblonden Haar umrahmt war; weiß und glatt war die breite Stirn, voll und rund das Gesicht, Lippen und Wangen von

schier unheimlich Feuer gar nicht in das weiße
Gesichtchen mit den rothen Lippen und dem run=
inn zu passen schienen.

Seine Augen!“ stöhnte der Burgherr. „Du
in Kind!“

Und wenn ich es wäre?“ fragte das Mädchen,
wenn ich, wie es meine Absicht war, in diesen
zu Euch gekommen wäre und Euch gesagt
Er schickt mich, Ihr sollt Euch meiner an=
n, denn ich habe Niemand mehr auf Erden,
ättet Ihr da gesagt?“

Der Burgherr schüttelte sich wie im Fieber.

Gebt mir Antwort,“ drängte das Mädchen;
eine Entschiedenheit in ihrem Ton, die man
arten Wesen nicht zugetraut hätte.

Was hätte ich sagen, was hätte ich thun
als Dich an der Hand nehmen und sprechen:
bei mir, ich will Dich schützen um seinet=
“

Nun wohl, so thut also, wenn Ihr den Muth

warum. Wollt Ihr nicht lieber einen Beweis, daß ich's wirklich bin?"

Der Burgherr verneinte es. „Ich brauche keinen Beweis, Deine Augen sind Beweis genug. Wie heißt Du, armes, süßes Kind?"

„Catharina Mathilde."

„Catharina Mathilde, wie die Unvergeßliche," murmelte der Burgherr, dann sprach er in sanftem, liebreichem Tone zu dem Mädchen: „Komm mit mir, Catharina Mathilde, ich will Dich in meinem Hause halten wie meine Tochter, mein Weib soll Dir Mutter, mein Kind Dir Schwester, meine Burg Dir Heimath sein."

Die Augen des Mädchens füllten sich mit Thränen. „Ist das Euer Ernst, wirklich Euer Ernst?" fragte sie. „Mutter, Schwester, Heimath, o, das sind Worte, die wunderbar schön klingen, weil ich sie nie gehört."

„Aber das Wort Vater liegt Dir näher?"

„Vater!" rief Catharina, „o, wenn Ihr wüßtet,

erzeihung," entgegnete Catharina, „laßt mich
ch wenige Worte sagen. Ich gehe gern mit
ber überlegt's Euch wohl, ob Ihr's werdet
ch gewinnen können, mich nie nach dem zu
was hinter mir liegt, Euch nicht zu wun=
nn ich meinen alten Beppo, den Ihr mit in
f nehmen müßt, zuweilen fortschicke, ohne zu
ohin, und wenn Ihr das Alles vermöchtet
großer Liebe zu Ihm, würden es die Eurigen
n?"

eine Befehle sind noch nie umgangen wor=
widerte Rannow mit dem ganzen Stolz des
rn. „Bist Du nun fertig?"

och immer nicht," erwiderte sie lächelnd, „ich
seltsam Leben geführt und weiß nicht, was
ist bei Euch, ich will mich gern in Eure
ügen, aber vergebt, wenn ich zuweilen dagegen

s soll Alles geschehen nach Deinem Willen!"
er Burgherr, und im nächsten Augenblick lag
a zu seinen Füßen, sie hatte seine Hand

Es enthielt nichts als die Worte: „Nimm hin mein Theuerstes, denke meiner als eines Todten, Deinen Lohn erhältst Du droben.“

An einer der Kerzen verbrannte Rannow das Brieflein, dann legte er seine Hand auf Catharina's Haupt und sprach: „Von jetzt ab bist Du meine Tochter und nennst mich Vater.“

„Vater!“ sagte das Mädchen mit weicher, zärtlicher Stimme.

„Steh auf, rüste Deine Sachen, rufe Beppo und nimm Abschied von den beiden Alten.“

Er verließ die Hütte, aus deren Innern bald lautes Weinen an sein Ohr schlug, dann trat ein kleiner, schmaler, alter Mann mit dunklen Augen und ergrautem Haar heraus, der trug einen großen Kasten mit eisernem Griff in der Hand, ihm folgte der alte Jude, den wir schon gesehen. Dieser wandte sich mit der seinem Stamme eigenen kriechenden Unterwürfigkeit an den Burgherrn und sagte: „Der

ber fuhr kühn fort: „Gestrenger Herr, Ihr
nun auch eine Pflegetochter, nehmt Euch in
ch bin nur ein armer Jude, aber ich weiß
schichte von Pflegetöchtern. Hier fing das
an!“

erfluchter Jude, mußt Du mich daran erin-
brauste Rannow auf.

er Herr sind zornig,“ sprach der Jude wei-
er es hilft nichts, sie ist sein Kind, aber sie
ihr Kind.“

chweig, oder ich bring’ Dich um!“

in schon ganz still, gestrenger Herr, und sage
itet Euch und sie!“

tharina kam jetzt aus dem Hause, sie hatte
e Kleidung abgelegt und war in einen langen
en Mantel gehüllt. „Leb’ wohl, alter Jero-
sagte sie weich, „Gott behüte Euch Beide!“
rtheilte sie dem Diener in italienischer Sprache
ehl, ihnen zu folgen, winkte der verfallenen
iit der Hand einen Abschiedsgruß zu, und ging

now darein, als ihr Herr mit seiner Begleiterin ankam, noch verwunderter Frau von Rannow und Agnes, die den Hausherrn in der Halle erwartet hatten, auch Waldemar blickte erstaunt auf Catharina, welche die schwarze Capuze ihres Mantels über den Kopf gezogen hatte, so daß ihr kleines weißes Gesicht wie eine lichte Perle daraus hervorschaute.

Herr von Rannow aber nahm sein Töchterlein bei der Hand, führte sie zu Catharina und sprach: „Zwei liebe Gäste sind von uns gegangen, in Deinen Augen stehen sogar noch etwelche Thränen darob, mein Kind, dafür kommt nun eine verlassene Waise zu Dir und bittet Dich, daß Du ihr wollest eine Schwester sein. Sie hat nicht Vater, nicht Mutter, nicht Heimath, nicht Freunde, hab' Du sie lieb, mein Kind!"

Agnes blickte ihren Vater an, Catharina aber ergriff ihre Hand und sagte, ihre volle, klangreiche Stimme zum Flüstern dämpfend: „Du siehst gut und freundlich aus, ich will Dich sehr lieb haben."

Ehe aber Agnes noch reden konnte, hatte Frau

sein."

t einem ganz unbeschreiblichen Ausdruck ließ
a das Haupt auf die Schulter der edlen Frau
nd blieb so eine ganze Weile stehen.

rr von Rannow aber befahl: „Catharina bleibt
mein Kind, als Deine Schwester, Agnes,
der Du, noch irgend ein Anderer wird sie
er Vergangenheit fragen, sie heißt Catharina
keinen anderen Namen, was Ihr auch Selt-
n ihr finden möget, Ihr fragt sie nicht. Habt
h verstanden?"

an wußte auf Burg Rannow, was das heißen

nd Dich, Waldemar," sprach der alte Herr
„möchte ich bitten, so wenig Unterschied zwi-
gnes und Catharina zu machen, als Dir

terdessen hatte Agnes die neue Schwester von
chweren Mantel befreit, als sie ihr die Ca-
unternehmen wollte, lös'ten sich die Nadeln,
Catharina's üppiges Haar gehalten und die

beneidete nie Jemanden, aber das schöne blonde Haar konnte sie nicht ohne Wehmuth sehen, wenn sie ihres Flachskopfes gedachte.

Junge Mädchen schließen schnell Freundschaft, es wird sich daher Niemand wundern, wenn Agnes und Catharina schon nach zwei Stunden Hand in Hand in der großen Halle saßen; Waldemar hatte sich zu ihnen gesellt, er und seine Base hätten wohl gern manche Frage an die Fremde gerichtet, aber sie wagten es nicht, der Befehl des Burgherrn war zu streng gewesen. Aber das hatte Agnes doch heraus-gebracht, daß Catharina im nächsten Monat dreiund-zwanzig Jahre werde, also volle sechs Jahre älter sei als sie selbst.

„Ihr seid ein Sohn von Christoph Waldemar Rannow?“ fragte Catharina den jungen Rannow.

Waldemar bejahte. Woher kannte diese Fremde seines Vaters Namen?

„Euer edler Vater ist noch am Leben?“

„Er ist noch am Leben, aber schon seit Jahren

Es war dem jungen Manne, als sähe er etwas
reude in Catharina's wundervollen Augen auf-
; ein Zug der Befriedigung glitt ganz entschie-
ber ihre Züge. Dann bat sie zur Ruhe gehen
irfen, sie sei müde von den Erlebnissen des
. Agnes begleitete sie auf ihre Schlafkammer,
e wieder hinunter in die Halle kam, fragten
Stimmen zugleich: „Nun, wie gefällt Dir Dein
esterlein?"

Sie ist ein Engel," rief Agnes, „Ihr solltet
r liegen sehen, so still und friedlich, und ge-
hat sie so lange und eifrig, wie schade, daß
Desiderius heut in's Dorf mußte."

Ich will zu ihr hinauf, ihre Mutter wird ihr
Nacht sagen," sprach Frau von Rannow, dann
sie sich über ihren Gemahl und flüsterte:
Dir nur nicht ein, Ritter, ich wüßte nicht,
as arme Kind sei. Sie hat seine Augen, die
icht zu verkennen."

Schweigend drückte Herr von Rannow der klu-
rau die Hand.

Und was sagst Du zu meinem Schwesterlein?"
sich Agnes an Waldemar.

herab und küßte zärtlich die Wange seiner Base.

Im rechten Flügel saß Frau Sophia am Bett ihres Pflegekindes, Catharina schlief, aber sie hatte Frau von Rannow's Hand in der ihren behalten. „Bleibt noch ein wenig an meinem Lager sitzen, wenn ich eingeschlafen bin," hatte sie gebeten, „das ist ein so lieber Gedanke, es hat noch nie ein Mutterauge über mir gewacht."

Unverwandt blickte Frau von Rannow in das Gesicht des Mädchens, das im Schlaf etwas beinahe überirdisch Friedliches hatte, ihre Gedanken wanderten zurück in die Tage ihrer Jugend, sie faltete ihre Hände und betete ein heißes Gebet für die Schlummernde.

Drittes Capitel.

Stilleben.

---

tten und Werbach schienen das prachtvolle
etter mit fortgenommen zu haben, wenige
nachdem Catharina ihren Einzug auf Burg
gehalten, wurde es empfindlich kalt, der
riß auch die letzten Blätter von den Buchen,
Fahrt auf dem See war gar nicht mehr zu
Drinnen in der Burg schaarten sich die Be-
immer dichter um das lodernde Kaminfeuer
lossen sich immer enger aneinander an.

Catharina sich heimisch in Burg Rannow
wissen wir nicht zu sagen, sie aber war schon
enigen Wochen Allen unentbehrlich geworden.
etwas eigenthümlich Anziehendes, Fremdartiges
m Wesen, sie schien eigentlich kaum in die
unwirthliche Mark Brandenburg zu passen,

war, die Catharina aber Jedem auszuweichen schien, der ihr näher trat. Agnes war eine lebendige, heitere, frische Mädchennatur, die noch von keinem Schmerz berührt, kein größeres Weh kannte als jene unbestimmte Sehnsucht nach draußen, Sorge und Qual kannte sie kaum dem Namen nach, viel denken war ihre Sache auch nicht, sie lebte hinein in den Tag, wie ein glückliches, sorgloses Kind. Catharina dagegen zeigte sich ernst, kühl und besonnen, ihr sah man es an, daß schon manches Weh ihre Brust durchzuckt, mancher Sturm über dies zarte Haupt hingegangen war. Ob es in ihrem Innern wirklich so ruhig war, als sie sich den Anschein gab? Das Funkeln und Blitzen ihrer Augen verrieth oft genug, welche gewaltige Leidenschaften in ihrer Seele tobten. Aeußerlich nahm es sonst kein Mensch wahr, freundlich, gefällig gegen Alle, ging sie ihren eigenen Weg, der vielleicht nicht immer leicht war, denn Agnes fand sie oft laut schluchzend in ihrem Zimmer, aber sie wagte keine Frage, nicht einmal einen Trost, denn auch das hatte sich Catharina verbeten.

in einem lateinischen Buche las.
ber verstehst Du denn lateinisch, Trina?"
e.
h habe früher mit meinem armen Vater viel
gesprochen," lautete Catharina's Antwort,
mme zitterte leicht, wie immer, wenn sie von
ater sprach, was allerdings selten und nie in
irt des Burgherrn geschah.
enke Dir nur, Catharina versteht lateinisch,"
es ihrem Vetter Waldemar zu, der gerade
t.
as wundert mich gar nicht," erwiederte er
h glaube, sie versteht Alles!"
enn auch nicht Alles, so doch noch immer
sprach Catharina mehr zu sich selbst, als zu
ern.
inn man je zuviel wissen?" fragte Waldemar,
den wehmüthig gesprochenen Worten des
s nur eitlen Hochmuth sah.
uweilen ja; fragt Euch selbst, wäret Ihr nicht
riedener, wenn Ihr manches nicht wüßtet?"

ach, diese Worte klangen oft von den feinen Lippen, Agnes aber rief lustig dazwischen: „So hab' ich's doch einmal erlebt, daß es Jemand mit Marus aufnimmt, sogar Ulrich von Hutten beugte sich vor ihm, und nun steht er ganz demüthig vor einem Mädchen."

Waldemar biß sich auf die Lippe; was Agnes Anlaß zum Lachen gab, verwundete ihn auf's Tiefste, aber er wollte es sich nicht merken lassen und entgegnete deshalb ruhig: „Es wird aber auch wenig Jungfrauen in Churbrandenburg geben, die sich mit Fräulein Catharina messen können, selbst die schöne Markgräfin von Mantua, die kluge Barbara, hätte sich vor Euch verstecken müssen."

Catharina blickte auf. „War das Spott?"

„Und doch vergleiche ich Catharina gern mit ihr," erklärte Agnes, „ich denke mir, Johannes des Alchymisten Tochter muß gerade so gewesen sein, wie Catharina. Sie war schön und gut und klug zu gleicher Zeit, der Vater hat mir's so oft erzählt, er hat sie ja gekannt. Das Alles ist aber Catharina auch."

Agnes erwiederte: „Unten in der Küche, sie
ine Nüsse ein,“ setzte Waldemar hinzu: „Der-
ist Euch doch gewiß gänzlich unbekannt.“
as ist's und drum will ich hinunter und zu-
amit ich's auch lerne.“ Sie stand auf, legte
rm in den ihrigen und sagte noch im Hinaus-
„Ich muß lernen, so eine verständige, kleine
u zu werden wie Du.“
ldemar sah sie gehen, setzte sich in das Fen-
hm ein Buch zur Hand und wollte lesen.
h hatte er die Absicht gehabt, heute heim zu
r wußte nicht recht, wann und warum er die-
fgegeben hatte. Plötzlich legte er das Buch
zte den Kopf auf die Hand und sprach vor
„Sie sah mich an, als wüßte sie um mein
iß, nein, es ist nicht möglich, man kann mir's
sehen!“ Er strich mit der Hand über das
es brannte in dunkler Glut, während die
öllig klar und ruhig blickten, wenige Augen-
äter hatte es wieder die ihm eigenthümliche
Blässe. „Dies Mädchen bringt mich zur Ver-

schrickt sie zusammen, so oft der Name Selbke genannt wird? Wohin hat sie den alten Beppo neulich geschickt, warum weinte sie, als er zurückkehrte, über das Brieflein, das er ihr mitbrachte, warum verbrannte sie es sofort, noch ehe Jemand die Schriftzüge erkennen konnte?"

Der junge Mann wurde in seinem Gedankengange durch den Eintritt des Paters Desiderius unterbrochen, ehrerbietig erhob er sich und ging dem geistlichen Herrn entgegen, der winkte ihm abwehrend mit der Hand und sagte: „Ich suchte nicht Euch, mein Sohn, sondern Catharina."

„Darf ich sie holen, hochwürdigster Herr?"

„Nicht, wenn Ihr sie in irgend etwas stört, mein Sohn, ich habe da eine alte Schrift, meines frommen Beichtkindes Augen sind heller als die meinigen, ich wollte sie bitten, sie mir zu entziffern."

„Darf ich es nicht thun, Hochwürdigster? Doch nein, ich würde Catharina einer Freude berauben," setzte er hinzu, „sie dient Euch so gern."

en; Catharina zeigte sich in religiöser Hinsicht
em Eifer, wie er bei einem jungen Mädchen
rkommt, Sonntag für Sonntag schritt sie bar-
Messe in's Dorfkirchlein hinab, Wind, Regen,
vermochten nicht, sie daran zu hindern, sie ver-
Paternoster und kein Ave und für den Pater
us wäre sie durch's Feuer gegangen.

schön das auch war, es kränkte Waldemar,
eben Alles an Catharina kränkte. „Ich glaube
thut's nur, um desto mehr abzustechen von
frohherzigen, kleinen Agnes. Ich will ihr aber
daß ich wenigstens mich nicht von ihr blenden
Er war nie so zärtlich mit Agnes gewesen
diesem Winter, nur sah er mit heimlichem
daß sich Catharina gar nicht gekränkt dadurch
Um so mehr muß es uns auffallen, daß er
bereitwillig zeigte, Catharina in die Bücherei
holen, um ihr die Freude, dem Pater zu die-
ht zu verderben.

mußte bis in die Speisekammer hinab steigen,
nd er Catharina und Agnes unter hellem

lein," sprach Catharina, „gedörrte Rosenblätter, Lavanderblumen, Majoran, hast Du nicht? Das ist schade, doch kann er fehlen, aber nun Rosmarin, Zimmetrinde, Muskatnuß, Nägelein und Coriander. So nun nimm 2 Loth Laudanum, 1 Loth Benzoe, 1 Loth Storacis, dort oben in dem Schränkchen stehts, ich hab' ja vergangene Woche Alles von Beppo mitbringen lassen, so nun gieb das warme Lavanderwasser her und nun wirf getrost Alles hinein, schüttele es gut und die Sache ist fertig."

„Was ist fertig?" fragte Waldemar.

Ueberrascht blickten die beiden Mädchen auf. „Was willst Du hier?" rief Agnes. „Du hast hier nichts zu suchen. Hier, Catharina, was nun?"

Sie reichte ihr das Gefäß hin, das sie heftig geschüttelt hatte, Catharina nahm eine unförmliche Masse heraus, die sie zerschnitt und zu zwei Kugeln drehte, welche sich unter ihren Fingern härteten. Zu gleicher Zeit machte sich ein betäubender Duft, wie ihn jene Zeit liebte, bemerkbar.

nd besonders für den Winter bestimmt. Ich
ir ja, sie kann Alles."

Der hochwürdige Pater läßt Euch zu sich bitten,"
jetzt Waldemar seine Botschaft aus, ohne sich
umzusehen, flog Catharina davon.

Komm aus der Speisekammer, komm," drängte
ihren Vetter. „Rieche nur, meine schönen
nöpfe."

aldemar nahm eins der Kügelchen, welche in jenen
in runde Holzschächtelchen gelegt, woher wohl der
Bisam-Apfel von der runden Form, die Stelle des
is vertraten, roch daran und sagte mürrisch:
Geruch gefällt mir nicht, die Rosen herrschen
k vor!" Trotzdem gab er den Bisamknopf
rück. Erst nach einer Stunde kam Catharina
: Bücherei hinunter, Agnes saß mit ihrem
ad im großen Gaden, Waldemar stand am
und blickte nachdenklich in den Hof hinab.
Catharina's Schritt vernahm, wandte er sich
n Erstaunen gab sich in seinen Zügen kund.

Dich nicht heiter gestimmt zu haben,“ meinte Agathe.

Catharina schüttelte den Kopf. „Sie handelte von alchymistischen Dingen, und der Pater sprach so scharf über geheime Künste“ — sie setzte sich nieder und brach in lautes Weinen aus, dann sprang sie plötzlich auf, trat dicht vor Waldemar hin und fragte hastig: „Haltet Ihr's für Sünde, sich dergleichen hinzugeben?“

Der Junker zuckte zusammen. „Es wäre entsetzlich, müßt' ich's für Sünde halten.“

Der Ton seiner Stimme fiel Catharina auf, sie sah ihn scharf an und erwiederte traurig: „Also doch, ich hab's bis jetzt nicht geglaubt, jetzt weiß ich's, Euch hätte ich nicht danach fragen sollen.“

Das verweinte Gesicht, die zuckenden Lippen, die von Thränenglanz schimmernden Blauaugen ließen Catharina noch schöner erscheinen, als sie in ihrer kühlen, besonnenen Ruhe war, es war Waldemar, als könne er den Blick nicht abwenden von diesen wunderbaren Augen, die der Göttin Poesie gestohlen zu sein schienen, aber rasch machte er sich los von dem Zauber,

vahr, Agnes?

Ich gewiß nicht," lachte Weißköpfchen.

atharina hatte den „großen Gaden" verlassen, mar hatte bemerkt, daß sich ihre Hand ballte, Agnes umschlang, und er freute sich darüber. ittag aber zeigte sein Gesicht wieder den alten, Ausdruck, und am andern Morgen erklärte er : „Ich muß nach Hause."

Komme nur bald wieder," hieß es von allen

un wurde es ganz still in Burg Rannow, der Schnee fiel vom düstern Novemberhimmel, der klopfte an die Fenster, Agnes Augen bekamen ten sehnsüchtigen Ausdruck, Catharina dagegen sich immer heimischer zu fühlen, sie lachte, wenn er Beppo über Frost klagte, sie sang leise, leise lienisch Lied vor sich hin, und wenn der alte dann durch Thränen lächelte, streichelte sie seine und sagte: „Ist's heut nicht besser als vor einem " Uebrigens lernte Beppo nach und nach auch verstehen.

o kam Sanct Catharinentag und mit ihm Walde-

stumm die Hand gereicht, er bot ihr mit seinem ernsten Lächeln ein Kränzlein aus kleinen Kiefern- und Fichtenzweigen dar und sagte: „Es ist heut Euer Namenstag, die Heiligen mögen Euch insgesammt beschützen, Blumen hat die Mark nicht mehr um diese Zeit, sonst hätt' ich sie Euch gebracht, nehmt also statt dessen das Kränzlein."

Erröthend nahm sie es aus seiner Hand. Agnes aber flog an seinen Hals. „Du guter, guter Waldemar," rief sie stürmisch, „wie hübsch, daß Du an Sanct Catharinentag gedacht."

„Noch hübscher wäre es, wenn Du mich loslassen wolltest, Weißkopf!" Agnes lachte. Er war ganz wieder der alte, abstoßende, rauhe Marus.

Catharina schien heut ganz besonders ernst gestimmt zu sein, sie sprach wenig, nur einmal sagte sie: „Heut' vor fünf Jahren stand ich am heiligen Grabe in Jerusalem."

Fast erschrocken blickten sie Alle an.

„Du warst in Jerusalem?"

„Ja, ich war dort und es war tief Nacht, als

gnes kniete zu Catharina's Füßen und blickte
dert zu ihr auf. „Du hast das heilige Land
, o Catharina, wir sollten Dich nichts fragen,
thue es ja auch nicht, aber erzähle mir vom
Lande, o, nur ein ganz klein wenig."
atharina lächelte: „Nun wohl, ich will Dir er=
Hör' zu."
ie begann, Bild auf Bild, farbenbunt und
rächtig entrollte sie vor ihren staunenden Zu=
Frau von Rannow hielt ihr Spinnrad an,
mahl selbst lauschte und wagte keinen Athem
n, Pater Desiderius blickte fast neidisch auf
nge Mädchen, dem Gott so große Gnade ge=
hatte, Agnes und Waldemar aber fühlten,
garnichts mehr, sie hörten nicht nur, sie sahen,
atharina's Wort vor sie hinzauberte.
O, wie beneidenswerth Du bist!" rief Agnes,
tharina schloß und der Pater legte segnend die
uf ihr Haupt: „Gott hat Dir große Gnade
in Deinem jungen Leben, mein Kind."
atharina küßte des Priesters Hand, dann wandte

„Ich?

„Sieh, als ich dort am heiligen Grabe stand, hatte ich keine Heimath, wie ich noch heute keine habe, denn jeden Tag kann der Blitz in mein stilles Glück hinein schlagen, mein Schicksal mich wieder von dannen treiben in die kalte, graue Welt, Du hast eine friedliche, schöne Heimath, o neide die Heimathlose nicht."

Agnes seufzte, sie gedachte an den ritterlichen Hutten, der ähnlich gesprochen, Waldemar aber war es zu Muthe, als müsse er die zarte Gestalt der Heimathlosen in seine Arme nehmen und sprechen: „Komm, lege Dich an meine Brust und ruhe da aus für ewig, kein Mund soll Dich verletzen, kein Leid Dich treffen — aber er sagte es nicht. Er seufzte wie Agnes.

„Hast Du Deinem Vater von meiner Pflegetochter erzählt?" wandte sich der Ritter von Rannow an seinen Brudersohn.

„Ich habe ihm gesagt, Ihr hättet eine kleine, namenlose Waise zu Euch genommen, die auf mich einen sehr unangenehmen Eindruck mache."

Ich spreche garnicht von ihr," lautete die kühle
rt, „übrigens hegt der Vater den Wunsch Euch
en."

Vielleicht reite ich nächste Woche hinüber, jetzt
ıd schließe Freundschaft mit Catharina."

Warum nur," murrte Waldemar vor sich hin.
mag sie nun doch einmal nicht leiden." Er
kein Mitleid mehr mit der Heimathlosen, der
r war verflogen.

tliche Wochen später, als sie wieder einmal um
aminfeuer saßen und Catharina's Erzählungen
en, fiel plötzlich etwas klirrend zu Boden und
aldemar's Füßen nieder. Er hob es auf, und
ies sich als ein breiter Goldreif, der mit dunkel-
Steinen besetzt war. „Meine Armspange,"
atharina und streckte hastig, in sichtlicher Ver-
it die Hand danach aus.

Waldemar wollte ihr das Kleinod überreichen,
sein Blick auf die Steine und deutlich bemerkte
s in einen derselben ein Wappen eingegraben
Er betrachtete es näher, stieß aber im nächsten

Schwerte.

„Was hast Du?“ fragte Agnes ängstlich.

„Nichts,“ entgegnete Waldemar sich zusammennehmend, „darf ich Euch den Reif wieder umlegen?“

„Ihr möchtet es nicht recht verstehen,“ entgegnete Catharina und nahm ihm das Schmuckstück aus der Hand. Ihre Augen ruhten prüfend auf seinem Gesicht, sie wußte, daß er das Wappen erkannt und blickte sorgenvoll vor sich hin.

Waldemar schritt in den Hof hinunter, um mit den alten Knechten Balzer und Tiedecke zu plaudern, die er sehr liebte und mit denen er mehr sprach, als mit den Bewohnern des Herrenhauses. Auch die Diener liebten den ernsten, verständigen jungen Mann, indem sie obenein den künftigen Herrn verehrten.

„Waldemar sieht schon jetzt aus wie ein gebietender Herr,“ bemerkte Frau von Rannow.

„Ich weiß nicht, wie es kommt,“ warf Agnes ein, „aber ich bilde mir ein, Marus sei im letzten Jahr hübscher geworden.“

„Nun, eine Schönheit war er nie,“ lachte Herr

harina ließ die Spindel ruhen und blickte auf die
inke Gestalt, die blasse, ernste Stirn von dichtem
r umrahmt, die anscheinend so ruhigen, braunen
,en, die herb geschlossenen Lippen und seufzte,
rend zugleich ein helles Roth ohne jede Veran=
ing über ihr Gesicht flog.

Als sich Waldemar an diesem Abend zur Ruhe
ib, sagte er mit großer Befriedigung: „Ich habe
Lösung des Räthsels gefunden, des Oheims Zärt=
eit gegen sie, unser Wappen auf ihrer Armspange,
Geheimniß, welches sie umgiebt, — kein Zweifel,
ist des Oheims Tochter, und wie lieb von seiner
u, daß sie Catharina so werth hält."

Waldemar war also ganz überzeugt davon, nun
harina's Herkunft zu wissen, als ihm am andern
rgen plötzlich einfiel, was sie von ihrem Aufenthalt
heiligen Lande erzählt hatte. Wie konnte sie, wenn
seines Oheims Tochter war, dorthin kommen, denn
ier war nie in Palästina gewesen. Das Geheimniß
dunkler als je.

„Sie kann nicht edler Abkunft sein," schloß er

von Neuem in die ihm eigene starre Schroffheit.

„Wo kommst Du her?“ fragte Agnes die langsam in die Halle tretende Catharina.

„Der Pater Desiderius hatte mir von einer kranken Frau erzählt, und ich ging zu ihr in der Hoffnung ihr etwas helfen zu können, denn ich verstehe mich etwas auf die Heilkunde.“

„O, ich auch,“ bemerkte Agnes sehr stolz, „ich kenne viel heilsame Kräuter.“

„Dieser Armen würden sie nichts helfen, sie ist dem Tode verfallen,“ erklärte Catharina.

„Was fehlt ihr?“

„Ihre Kräfte sind ausgezehrt, der Keim zum Tode lag schon lange in ihr. Es gäbe nur ein Mittel für sie; aber das ist zu entsetzlich.“

„Was ist das für ein Mittel?“ fragte Agnes rasch.

Catharina strich das Haar aus der Stirn und sprach langsam: „Ein seltsamer Trank aus tausenderlei Dingen gemischt, die ich Dir nicht nennen kann, weil ich sie selbst nicht weiß, zerriebene Perlen gehören auch hinein. Wer von diesem Trank genießt, dessen Be-

er die entsetzlichsten Schmerzen, die auf der Stelle
ı können, noch ehe die Wirkung eintritt und zu=
versagt diese. Es ist nur eine Galgenfrist, die
währt."

Warum war Waldemar so bleich, so todtenbleich
rden, als Catharina von dem Zaubertrank sprach,
ast versagender Stimme fragte er das Mädchen:
ßt Ihr um die Zubereitung des Trankes?"

„Gott sei Dank, nein," rief Catharina, „die hei=
Jungfrau bewahre mich davor."

Der Junker bog sich vor, mit stierem Blick und
bleichen Lippen flüsterte er ihr in lateinischer
ache zu: „Aber ich weiß darum."

Catharina bebte zurück und griff unwillkürlich
einem Ringlein, das sie an der linken Hand trug.
demar lachte wild auf. „Ihr habt gelogen, schöne
enlose, Ihr wißt darum, sonst hättet Ihr nicht
dem Ring gegriffen, denn Ihr wißt, daß ein
lein dazu gehört, das eine reine Jungfrau am
er getragen. Seid unbesorgt, ich brauche Euren
nicht."

Die drei Andern sahen erschrocken auf die Bei=

habt Ihr, Trina, um Gottes, Jesu willen, was habt Ihr?"

„Nichts, Agnes, nichts," lautete Catharina's Antwort, „Dein Vetter sucht mich zu erschrecken, er versteht sich schlecht auf Scherze."

„Fräulein Catharina hat Recht," gab Waldemar gezwungen lachend zu, „ich verstehe mich schlecht auf dergleichen."

Agnes blieb verstimmt. „Das ist nun das zweite Mal in zwei Tagen, daß ich mich erschrak," dachte sie, „ich habe Catharina sehr lieb, aber zuweilen ist sie mir unheimlich."

Ihrer lichten, hellen Kindernatur war jeder Gedanke an Sorge oder Angst zuwider. Sie wollte nichts damit zu schaffen haben, sie wies es von sich, armes, frohherziges Kind, wie lange wird das möglich sein?

In diesem Augenblick freute sie sich auf den kommenden Frühling, dann wollte sie unter Waldemar's Schutz, unter Begleitung von Balzer, Bastian und ihrer Gürtelmagd Dortchen Tunicke, einem stillen, verständigen Kinde, wieder einmal nach Selbke hin-

ern seine Schätze. Catharina widersprach diesen
nie, so unwillig auch Herr von Rannow die
dabei runzelte, aber ihr halb wehmüthiges, halb
hes Lächeln sagte deutlich: „Jetzt will ich Dir
ude nicht verderben, aber nach Selbke gehe ich
Auch Waldemar erwartete diesen Zeitpunkt
ehnsucht, es war ihm, als müsse sich Alles auf=
wenn Catharina erst vor dem durchbohrenden
eines Vaters stände, bei dessen Namen sie jetzt
al zusammenzuckte.

Viertes Capitel.

Zur Frühlingszeit.

Auch über Mark Brandenburg war der Frühling hereingebrochen, ganz plötzlich über Nacht. Am Abend noch hatte die weiße Schneedecke sich über den Schloßhof von Rannow gebreitet, am andern Morgen war der Schnee geschmolzen und ein lindes Lüftchen wehte in den Zweigen der gewaltigen Eiche, die am Brunnen stand seit undenklichen Zeiten. Als aber der Schnee erst geschmolzen war, da dauerte es garnicht lange, so zeigten sich zarte, grüne Spitzen an der Eiche, sie wurden größer, sie brachen auf, bald war der ganze Baum grün und mit ihm auch alle die andern draußen im Walde.

Agnes begrüßte den Frühling mit lautem Jubel. „Nur noch wenige Wochen, und wir machen uns auf den Weg nach Selbke.“

wird Dein Vetter Waldemar nicht heirathen?"
gnes machte ein sehr kluges Gesicht und be=
verständig: „Siehst Du, das geht nicht so
Waldemar wird doch einmal hier auf Burg
d wohnen, aber dazu braucht er eine ziemlich
Frau, denn sein Vater hat genug zu thun,
r die Basen ordentlich ausstatten will, und ich
gar Keine die für ihn passend wäre. Der alte
d hat eine einzige Erbtochter, die wär' schon
nug, aber die ist kränklich und könnte am Ende
rben, ehe er einen Sohn hätte. Das wollt ich
ht wünschen, ist nicht behaglich, wenn man sein
ines Bruders Kindern soll hinterlassen, wie bei
armen Vater. Ist es aber nicht hübsch von
Vater, daß er es die Mutter nie entgelten
aß sie ihm keinen Sohn geboren."

Er hat eben den Waldemar sehr lieb," er=
e Catharina, Agnes Frage ebenso naiv beant=
d, wie diese sie gethan, dann sagte sie weiter:
Du, Agnes, denkst Du nicht an's Heirathen?"
gnes lachte hell auf. „In zehn Jahren viel=
her wird's doch Keiner mit mir wagen wollen."

„Wenn Du nun aber wieder geliebt würdest?"

„Na, so liebten wir uns alle Beide, aber sei nur still, so ein Kind wie mich, sieht noch Keiner an, selbst wenn Einer hierher in diese Einsiedelei käme."

„Ich denk' Hutten und Prinz Friedrich haben Dich sehr viel angesehen, hast mir's ja selbst erzählt."

„Der Prinz ja, aber das ist selbst noch ein dummes Kind und Hutten, der hat sich garnichts aus mir gemacht."

Sie stampfte zornig mit dem Fuße auf den Boden.

„Wie mir scheint, hast Du den Hutten zu viel angesehen!" neckte Catharina.

„Ich hätte ihm Alles zu Liebe thun mögen," seufzte Agnes, „aber ich bin ja erst achtzehn Jahr alt, und unsere Brandenburger, die sehen uns vor dem fünf und zwanzigsten Jahr kaum für voll an, haben mir die Basen erzählt."

„Dann muß ich freilich auch noch eine Weile warten," lachte Catharina.

„Ach Dich werden sie immer als Kind betrach-

lfällig richtete sie ihre hohe Gestalt auf, de-
Formen Catharina freilich ganz abgingen.
ltsames Land," murmelte diese vor sich hin,
Frömmigkeit und Rohheit der Sitten und
so eng beisammen; gehöre ich hierher oder

einem hellen Maienmorgen endlich erschien
r um die Mädchen nach Selbke abzuholen,
nd Bastian, die getreuen Knechte, standen
Dortchen Tunicke ebenfalls, die Pferde waren
aus der großen Halle traten Agnes und
r in Reitkleidern.

ist Catharina?" rief Erstere.

ll sie wirklich mit?" fragte Herr von Rannow.

in, Vater, ich gehe nicht mit," sprach da
he, volltönende Stimme.

d warum nicht?" redete Waldemar sie

rscht nicht, fragt nicht," klang es von ihrer

es wurde zornig. „Nun verdirbst Du mir
Freude."

sinnigen Kinde ab."

Catharina dachte unwillkürlich an das Gespräch, das sie kürzlich erst mit Agnes gehabt hatte.

„Er hält Dich wirklich noch für ein Kind und behandelt Dich als solches," sagte sie sich mit leiser Bitterkeit, dann wollte sie dieselbe hinwegscherzen und dachte: „Laßt sie doch, wenn sie sich nun in Riesinnen verlieben wollten, ich kann ihnen freilich dann nicht dienen."

Sie hatte in Gedanken versunken den Abzug der kleinen Caravane garnicht bemerkt, als sie plötzlich eine Hand auf ihrer Schulter fühlte. Sie wendete sich um und blickte in das Gesicht des Burgherrn, der jetzt mit einer ihm sonst nicht eigenen Weichheit sagte: „Dergleichen wirst Du noch oft erdulden, mein armes Kind."

„Ich habe schon mehr ertragen," entgegnete sie mit mildem Lächeln.

Sie kehrten in's Haus zurück, wir aber folgen Agnes und Waldemar auf ihrem Wege nach Selbke

n den grünen Teppich und mehr als einmal
Waldemar vom Pferde, um der Base die schön-
elben zu holen. Auch durch ein paar Dörfer
e der Weg, sie sahen öde und verfallen aus,
n rothen Kreuze an mancher verschlossenen
wiesen deutlich, daß in vergangenen Jahren
hier arg gehaus't hatte, die Häuser oder viel-
itten waren ausgestorben, und es hatte sich
gefunden, der das unheilverkündende Zeichen
hätte. In einem der Dörfer zeigten sich
Kreuze von frischerer Farbe, Agnes deutete
d und stumm darauf hin.

ldemar zuckte die Achseln.

er böse Geist spukt bereits wieder in Mark
burg," sprach er ernst.

e heilige Jungfrau wolle uns bewachen,"
es und schlug schaudernd ein Kreuz.

e hat mich zwei liebe Schwestern gekostet vor
ren," flüsterte Waldemar betrübt.

er Herr sei mit ihnen, ich bete alle Tage für
en Seelen."

blühende Landschaft, sie hielten vor einem wunderlich aussehenden alten, grauen Steinklumpen, aus dem man nur mit Mühe einzelne Wohngebäude, Ställe und Höfe unterschied.

Die Reiter warteten bis die Zugbrücke herabgelassen war, dann sprengten sie in den Hof, wo ein sechsstimmiges „Willkommen," das wohl hauptsächlich Agnes galt, sie empfing. Acht Schwestern waren noch am Leben, Zwei waren glücklich vermählt die andern waren noch daheim, große, derbe Gestalten mit weißen ruhigen Gesichtern, dicken, blonden Zöpfen und freundlichen blaugrauen Augen. Sie sahen aus eine wie die andere und waren auch ganz gleich gekleidet, trugen blaßgraue Unterkleider mit schwarzem Sammet verziert und darüber hellblaue Gewänder, die auf der Brust und an den Armen geschlitzt waren, so daß man die grauen Unterkleider hindurch schimmern sah. Um die blonden Zöpfe hatten sie weiße Tüchlein, das sah gar zierlich und sauber aus. Für heutige Begriffe von Schönheit wären die Schwestern von Ran-

und zählten nicht mit. In der ruhig gemessenen
die zu allen Zeiten brandenburgische Art ge-
halfen die Basen Agnes vom Pferde und führ-
n's Wohngemach, wo am Kaminfeuer ein Herr,
Gesichtszüge sofort den Bruder des Burgherrn
innow erkennen ließen, in einem Lehnstuhl saß.
ph Waldemar von Rannow hatte sich fest in
aube von schwarzem Sammet, die mit kostbarem
setzt war, eingehüllt, seine Beine und Kniee wa-
dichten Decken verhüllt, ein mächtiger Stock
neben ihm, um als Stütze zu dienen, wenn er
nal erhob. Es ging eine dunkle Sage, der jäh-
Herr gebrauche den Stock auch, ohne sich zu
, doch kann uns das nicht kümmern.

gnes näherte sich ihm etwas furchtsam und
hrerbietig seine Hand.

Die Heiligen segnen Deinen Eingang," sprach
Christoph Waldemar, „ist löblich, daß Du wie-
mal nach den Basen siehst, laß Dir's bei uns
."

Damit war's gut und Agnes froh entlassen zu

und rief ihm zu:

„Nun Vetter Christoph, wie steht's?"

„Gut," antwortete eine tiefe Stimme und es zeigte sich etwas auf dem breiten ernsten Antlitz, das wie ein Lächeln aussehen sollte, „gut, Base Agnes, ist recht, daß Du kommst."

Verwundert starrte Agnes den Vetter an, soviel hatte sie ihn noch nie hintereinander reden hören, die Schwestern verstanden ihr Erstaunen und die Aelteste derselben, Barbara mit Namen, theilte der verwunderten Agnes mit:

„Darfst Dich nicht wundern, Kleine, daß der Christoph so gesprächig ist, er ist verliebt."

Agnes klatschte in die Hände.

„In wen denn, Vetter, in wen denn?" rief sie aber Vetter Christoph war längst über alle Berge der riesige Junker schämte sich wie heutzutage ein sechszehnjähriges Mädchen von seiner Liebe zu reden

„Ich will Dir's sagen," fuhr Barbara fort, „hast Du den Obristlieutenant von Gertzke gekannt?"

heimgegangen und hat eine schmucke Wittwe
i Kindern und nicht geringem Vermögen hin=
i. Die Jutta Gertzke ist ein bildsauberes
on sechsunddreißig Jahren und wäre der Chri=
ur ein Bischen älter, so ließe es sich schon
aber eilf Jahr ist doch ein zu gewaltiger
ied. Thut mir leid um den Christoph, ihm
die Jutta gegönnt und ihr den Christoph.'
ch möchte weder den Christoph, noch die Jutta,"
gnes.

chweig Kind, Dich wird auch noch Keiner

a, aber Du, Bärbe, willst Du nicht bald dar=
en, bist ja dreißig vorüber nächstens."

ann nicht, Agnes, muß beim Waldemar bleiben,
te aus dem werden?"

un, er wird eben auch heirathen, dann braucht
nicht."

er heirathet im Leben nicht, oder macht eine
ne Heirath, daß er Gott danken wird, wenn
hm bin. Die Andern machen sich nicht viel

herum vorgeht. Wir Beide haben immer am meisten auf ihn gehalten, Du und ich."

„Das ist wohl schön, Bärbe, aber ich glaub' doch nicht, daß das Dein einziger Grund ist, weßhalb Du ehelos bleiben willst."

„Ist aber so, mach' mir nichts aus den Männern, den Bernd Pieverling hätt' ich gern genommen, aber der mochte mich nicht, und einen andern mag ich nicht."

Fräulein Barbara sprach das nicht mit hinsterbender Stimme, sie sank auch nicht leise weinend in die Arme der Base, nein sie sprach es laut und fest, mit erhobenem Haupte, ganz ruhig, als könne das garnicht anders sein.

Nun aber kamen Susanna und Sybille, Anna und Elisabeth und Ursula, sie wollten Alle die Base erzählen hören, mit ihr plaudern, sie lieb haben in ihr stillen Weise.

„Na gut," meinte Fräulein Barbara, „nehmt die Agnes mit hinauf in ihre Kammer, schwatzt Euch aus nach Herzenslust, indeß ich für's Mittagessen sorge."

ie Schwestern: „Vergeßt nicht, der Agnes zu
, daß die Waldemare ihrem Gemahl einen
geboren und daß die Joachime, Gott sei's ge=
hr Töchterlein wieder hin geben müssen."

aldemare und Joachime waren die verheirathe=
chter des Herrn Christoph Waldemar.

nes legte nun ihr Reitkleid ab und vertauschte
einem rothen, schwarz ausgepufften Wollenkleide,
ganz allerliebst stand und dann mußte Dort=
unicke das Haar ihrer Herrin wieder ordnen.
saß dabei auf einer mit weichen Polstern be=
Kleidertruhe, die fünf Schwestern um sie her=
o sie eben Platz fanden, und als Dortchen,
n sie ihre Aufgabe vollendet, das Zimmer ver=
hatte, da begann in dem Kämmerlein ein gar
Geplauder.

ie Basen hatten sich lange nicht gesehen, also
r gar viel zu erzählen und ahtemlos lauschte
den Beschreibungen unterschiedlicher Feste,
die Selbker Fräulein hatten feiern dürfen.
selbst hatte diesmal ausnahmsweise auch

von ihr gesprochen.

Die Schwestern staunten sehr über das geheimnißvolle Fräulein und waren sehr unwillig, daß dieselbe nicht mit nach Selbke gekommen, sie konnten garnicht genug Fragen nach ihr thun, die sie auch später noch fortsetzten, als sie längst zu Mittag gegessen. Endlich wurde Herr von Rannow aufmerksam auf ihr Geflüster, er erkundigte sich näher und ließ sich nun ausführlich mittheilen, wann und wie Catharina nach Burg Rannow gekommen, wie sie sich dort benähme und warum sie nicht nach Burg Selbke wolle.

„Ja warum, das weiß ich selbst nicht, gestrenger Oheim,“ erklärte Agnes, „es ist fast, als kenne sie Euch bereits, wenigstens will sie nie von Euch reden hören und sagt immer: laß nur, ich weiß schon.

„So, so,“ sprach Herr von Rannow für sich, „warum hast Du mir das nicht gesagt, Waldemar.“

„Es ist meine Art nicht, viel zu reden, am wenigsten von einem kleinen Mädchen, glaube auch, daß wir uns dergleichen nur einbilden, weil doch einmal

eine Tochter meines Oheims."
Unsinn, Dietrich war seiner Sophie immer lächerlich treu," erwiederte Herr Christoph ar, der vielleicht nicht dasselbe von sich sagen wie man es in jenen Tagen denn eben nicht nau mit der Treue nahm.
ber er hat später geheirathet, viel später, als
Thorheit, sage ich Dir, er war in seiner Ju- rade so gleichgültig gegen das Frauenzimmer u! Ich habe eine andere Meinung, so schöne Blauaugen, hat sie, sagst Du, Kind?"
ja Oheim, und der Vater hat einmal gesagt: blaue Sterne hatte nur Einer außer ihr und l Thränen geflossen um diese blauen Augen."
Verflucht seien diese blaue Augen!" schrie der rr plötzlich mit einer solchen Heftigkeit, daß der Tafel entsetzt zusammenfuhren. „Wenn's t, was ich jetzt denke, so sei Gott meinem und der Dirne gnädig."
nes faltete erschrocken die Hände.
Nein Vater, mein Vater," stöhnte sie.

Fluch über Ihn!

Wem er damit meinte, wußte Niemand. In stummem Schrecken schwiegen Alle.

„Einunddreißig Jahre sind es nun her,“ flüsterte Herr von Rannow vor sich hin, „ja, ja, meine Aelteste ist bald dreißig, acht Tage nach jenem unglückseligen Morgen heirathete ich, ich habe viel vergessen, das nicht und ich werde es nicht vergessen ich will es nicht.“

Er blickte drohend um sich, die Anderen wichen seinem Blick ängstlich aus, nur Barbara redete ihn ohne Scheu an:

„Laßt die alten Erinnerungen, Vater, wenn sie Euch also kränken, Base Agnes ist hergekommen, um heiter zu sein, nicht um wilde Flüche anzuhören, Seid fröhlich, Vater!“

Die Stimme des Fräuleins klang fast befehlend, der wilde Burgherr lächelte:

„Nur zu, mein gestrenger Herr Obristwachtmeister, nur zu, commandire die alte Kriegsgurgel, die

u sitzen, half aber Alles nicht, mußte sich dar=
en; übrigens beherrschte der Herr von Ran=
Haus und seine Hintersassen von seiner Ka=
ius gerade noch so gut wie er sie ehemals in
Tagen beherrscht hatte. Seine älteste Tochter
jüngster Sohn halfen ihm redlich dabei, der
ohn ging seine eigenen Wege, war auch mehr
ow daheim als in Selbke, womit sein Vater
garnicht unzufrieden war; da die Burg
ihm zufallen mußte, so war es ganz gut,
bei Zeiten dort heimisch wurde, Selbke blieb
ungestörter Besitz des jüngeren Bruders, der
ers Liebling war.

t Tage war die lustige Agnes Rannow nun
m Besuch auf Selbke, am achten aber hatte
n Rannow Gäste geladen, alte Freunde mit
Weibern und Kindern. Das war ein Ereigniß
s Leben! Sie meinte den Augenblick nicht
n zu können, bis die Gäste erscheinen wür=
mmer wieder beschaute sie sich in dem großen
, der in ihre Kammer gestellt worden war,

Brustlatz mit weißen Schnüren. An den Aermeln schimmerte köstliche weiße mit grünschwärzlichen Sammetbändern übersponnene Leinewand hervor. Perlenschnüre umgaben ihr Haupt und ein feiner Flor legte sich nach hinten über das Haar. Die Aermel gingen bis zum Handgelenk herunter, das Mieder war am Halse tief ausgeschnitten und fünf schwere Goldketten, an denen eine Goldkapsel mit einer Reliquie hing umgaben den zwar nicht zarten, aber vollen, schönen Hals. Also kostbar war Fräulein Agnes angethan, und ihre Augen strahlten immer heller, als die Gäste anlangten und gar mancher schöngeputzte Junker nicht ohne Wohlgefallen auf seines Wirthes „Brudertochter" blickte.

Erst im Verlauf des Festes ward es Agnes klar, weßhalb dasselbe eigentlich stattfinde; es galt der feierlichen Verlöbniß ihrer Base Susanna mit einem der unzähligen Bredows, die zu allen Zeiten in Mark Brandenburg gesessen haben.

Im großen Speisesaal waren drei Tafeln gedeckt, die gar köstlich mit Blumen geziert waren, denn

en müssen. Die feinsten Tafeltücher hatte
in Barbara hervorgesucht, alle Bänke waren
n weichsten Polstern belegt, und aus den gro-
chenholz-Schreinen mit den schweren geschnitz-
hüren war Gold- und Silbergeschirr in Un-
hervorgeholt worden. Das flimmerte und
erte auf und an der Tafel von Gold und
, von prächtigen Gewändern und Waffen, das
von unzähligen Bisamknöpfchen, daß Agnes
die Augen übergingen und sie kein Wort zu
vermochte.

Das große Speisezimmer von Selbke, das allein
tliche Gelegenheiten diente, hatte nur eine ein-
reite Thür, anden Wänden entlang zogen sich
nke, vor diesen standen die Tafeln, eine Ein-
g, welche eine lebendige Unterhaltung bei Tische
begünstigte, da diejenigen, die zusammen an
Tafel speisten, auch auf einer Seite neben ein-
aber nie einander gegenüber saßen. In der
des Saales saß an einem geschnitzten Lesepult
eistlicher und las aus einer alten, in Perga-

notwendig. Selbst die aufwartenden Diener gingen leise, schweigend hin und her und trugen schweigend die Speisen auf. Die Tafel auf Haus Selbke war reich besetzt, und gab der Herr von Rannow seinen Gästen zuerst eine steife Weinsuppe, danach aber Braten und Wildpret von allen Sorten, Capaunen, Feld- und Haselhühner standen auf der Tafel, künstliche Pasteten von Fisch und Wildpret, daneben allerlei Fischwerk, wie gebratener Hecht und, als große Seltenheit, prächtige Salmenrücken; da waren auch in Essig gesottene Kalbsfüße zu sehen, und dazu all die unzähligen Confitüren, zu denen auch die Wurzeln des Wegwart und der Bibernell, künstlich eingemacht, gehörten, ebenso gut wie Muskatnüsse und rothe Rüben. Quitten-Aepfel und Kastanien erschienen in heißer Asche gebraten und waren sehr beliebt. Dazu wurde scharf getrunken, Wein von allen Sorten, nur kein schlechter, denn Haus Selbke war seines Weines wegen berühmt. Nach der eigentlichen Mahlzeit erschien mit dem Käse für die Herren allerlei Confect für die Damen; das war aus Mandeln,

Damen nippten alten Meth aus silbernen

s aber das Mittagsmahl endlich zu Ende
trat der Junker von Bredow wieder vor den
on Rannow, der seinen Sitz in der Kamin=
eder eingenommen, und warb geziemend bei
die Hand der edelgebornen, ehr= und tugend=
Jungfrau Susanna Maria Elisabeth, Fräu=
n Rannow, als welche ihm zugesaget wurde.
schien auf des Vaters Ruf mit sittsam nieder=
enen Augen und dunkelglühenden Wangen
n Susanna in weiß und rothen Gewändern,
weiß und rothen Bändern verziert waren, eine
nspielung auf die Wappenfarben ihres Lieb=
r seinerseits in Grün und Weiß, die Farben
annow, gekleidet war. Herr von Rannow
Beide an den Händen und gab ihnen das Ja=
ebst seinem Segen, danach aber trat der Geist=
r, steckte ihnen die Verlobungsringe an und
sie. In dem Augenblick aber, wo das
' des Priesters erklang, erscholl ein donnern=
ch auf das Brautpaar von Seiten der Gäste

einen Becher um den andern leerte.

Die Frauen und Mädchen wandelten hinab in den Garten, wohin ihnen das Brautpaar folgte, auch kam ab und zu einer von den Herren, und war eitel Lust und Freude auf Haus Selbke. Selbst Vetter Christoph sprach heute sehr viel, freilich nur mit der schönen Jutta Gertzke, die ihm gar nicht ungern zuzuhören schien.

Agnes war wie im Traume, sie kannte zwar die meisten der Anwesenden nicht, das focht sie aber nicht im Allergeringsten an, sie hatte sich unter einen blühenden Hollunderstrauch gesetzt und schaute mit glänzenden Augen auf das Wogen und Treiben vor ihr.

Am Liebsten aber ruhte ihr Blick auf dem Junker von Bredow, der die Braut mit einem Arm umschlungen hielt und ihr gewiß wunderbar schöne Dinge in's Ohr flüsterte, denn Susanna sah gar zu glücklich aus.

Ziemlich spät erst brachen die Gäste von Haus

nmal flüchtig gesehen, seine ernste, schwarze
ng hatte seltsam abgestochen gegen die bunten
der der Andern, sein ruhiges, trübes Wesen
die laute Lust der Uebrigen.
Woran denkst Du, Marus?“ fragte sie.
Daß es Zeit ist für mein Weißköpfchen, zu
zu gehen,“ antwortete Waldemar; er beugte
ihr hinab und küßte sie auf die Stirn. „Du
o glücklich aus, hat's Dir gefallen heut?“
Sehr, sehr, das war der glücklichste Tag in
Leben, nicht wahr Susa?“
ie glückliche Braut widersprach nicht.
Gute Nacht, Agnes,“ sprach Waldemar, „mor-
üh reiten wir heim.“
nd heute schon freute sich Agnes darauf, was
Mutter nun Alles erzählen werde. „Wenn
ür ein wenig heiterer gewesen wärest, mein
!“ sprach sie dann.
Mir thut der Lärm nicht gut, er macht mir
merz,“ erwiderte Waldemar. „Ich freue mich

bald den süßen Schlaf eines Kindes.

Waldemar ging auf sein Zimmer, ein dunkles Gemach, mit schweren Eichenholz-Meubles, deren Hauptstück ein riesiger Schreibtisch war. Ein eichenes Crucifix stand darauf, das verschiedene Bücher umgaben. Zu einem schweren verschlossenen Schrank hatte nur Waldemar den Schlüssel, wie denn auch nie Jemand, selbst die kecke Barbara nicht, dies Zimmer zu betreten wagte. Waldemar setzte sich vor den Schreibtisch und nahm einen Brief zur Hand, den er aufmerksam durchlas.

„Mein theurer, gelehrter Trittheim," dachte er, „wie muß ich es mir zur Ehre anrechnen, daß Du Dich herabläßest, selbst auf meine wirren Fragen zu antworten, daß Du mir nicht zürnst ob solcher Aeußerungen, die Andere ketzerisch nennen würden. Und doch, Deine Antworten genügen mir nicht, es brennt wie Feuer in meiner Seele, seit ich mich in Savanarola's Leben versenkte, nun kommt dies Buch dazu — Erasmus — ich möchte Dich sehen, Dich reden hören, Du allein könntest den Sturm beschwich-

r allein kann es."

Der junge Mann lehnte sich in seinen Stuhl , seine Züge sahen abgespannt, übermüdet aus; ch fuhr er mit der Hand über die Stirn und halblaut vor sich hin: „Laß mir Ruh', Du blon- schönes Haupt, warum stört mich ein Kind in n Träumen, mich, den das schönste Weib sonst gestört hätte. Fort damit, ich will arbeiten und bis an's Ende."

Bis tief in die Nacht hinein brannte das Licht aldemar's Zimmer.

Am andern Morgen in aller Frühe schon wir Agnes in Begleitung ihres Vetters auf Heimwege, die Basen hatten sehr herzlich Ab- von ihr genommen, Vetter Christoph ihr auch ich derb die Hand gedrückt, selbst der Oheim freundlich gewesen und zuletzt hatte er gesagt: tell' Deinem Vater, er solle die Catharina , es seien noch nicht alle Augen geschlossen, die gesehen." Leider hatte das Agnes völlig ver- , als sie daheim ankam; sie wußte nur von

noch einmal Vorwürfe zu machen, daß sie das Alles nun habe allein genießen müssen.

Catharina hörte ihr lächelnd zu, sie sah zart und schön aus wie immer, viel zu schön für ihre Zeit. Es entging Agnes in ihrer Fröhlichkeit, daß etwas wie ein leiser Schatten auf dem ganzen Hause zu liegen schien.

„Wenn Du Dich von Deinem Ausflug erholt hast, gehe mit Catharina in die Bücherei, allwo Du einen guten Bekannten finden wirst, der neben mancher erfreulichen Nachricht auch manche trübe mitgebracht hat,“ sprach Herr Dietrich von Rannow.

„Die Pest ist wieder da!“ setzte Frau Sophie ganz leise hinzu.

Alle falteten die Hände.

Geh hinauf, Kind, geh,“ drängte Frau Sophie.

Agnes beeilte sich gewaltig beim Umkleiden, um nur schnell genug hinab zu kommen, ein guter Bekannter — wer konnte das sein?

An Catharina's Hand betrat sie die Bücherei, dort saß in ihrer eigenen Fensterecke ein junger

das Buch entfiel seiner Hand, er sprang auf.
rinz Friedrich," rief Agnes, „und wo ist der
von Hutten?"
uf dem Wege nach Italien," lautete die Ant=
er hat in Frankfurt die Magisterwürde er=
d ist dann nach Italien aufgebrochen."
nes blickte schweigend vor sich hin, aber ihr
chtete auf, als der Prinz fortfuhr: „Als ich
letzten Male sah, hat er mir viel tausend
für Euch mitgegeben und seinen Lobgesang
Mark Brandenburg, den Euch Euer edler
erdeutschen mag."
ie Mark scheint dem Junker Hutten gewaltig
erz gewachsen zu sein," sprach Catharina,
ens dem Gesange nach, den der Prinz mir
er Ankunft vorgelesen."
nige Augenblicke später erschien auch Walde=
mit ihm sein Oheim in der Bücherei, und
z hatte manche Frage zu beantworten, die
r von Rannow vorlegte. Er theilte auch
viele Studenten der neugestifteten Universität

Herz geben," sagte Herr von Rannow, „diese Universität war sein Stolz; dabei fällt mir ein, wie gefällt Euch denn der Gestrenge, mein junger Freund?"

Der etwas weibisch aufgeputzte Prinz, in dessen Zügen fast keine Spur von Ehrgeiz oder Thatenlust zu lesen war, was man bei seiner kraftvollen Gestalt hätte annehmen sollen, sah dem Herrn von Rannow fest in's Gesicht, und ein Blitz brach aus seinen Augen: „Vom Churfürsten, o, mein edler Herr von Rannow, von dem weiß ich nicht, ob ich ihn mehr liebe oder bewundere."

„Nun, beim alten Kaiser Friedrich, unter dem ich mir meine Rittersporen verdiente," rief Herr von Rannow, „das hätte ich nicht erwartet; ich denke, es zittert Alles an seinem Hofe vor ihm."

„Die Schuldigen, ja, die mögen vor ihm zittern, wer ein gutes Gewissen hat, darf furchtlos vor ihm stehen, Joachim's Wahlspruch heißt nicht umsonst: Klug und gerecht!"

„Klug und gerecht," sprach Herr von Rannow

n Lindow und Herr von Ruppin heimgegan-
soll?"

les, Herr, der Graf ist in diesem Frühjahr
Vätern versammelt worden, und von dem
großen Geschlechte der Lindower Grafen nur
vierjährig Knäblein übrig."

ıd wenn das Haus ganz ausstirbt, so fallen
üter an Brandenburg," murmelte Herr von
, „und es wär' wieder ein Schritt weiter
auf dem großen Wege, den Friedrich II.
ngebahnt und den dieser Joachim willens
zu gehen. Es ist ein gewaltig Ge-
diese Nürnberger! Aber auch die Askanier
roß!"

e Rannows hatten mit zu jenen Widerspen-
ehört, die sich den Hohenzollern so gewaltig
zten, aber sie waren klug genug gewesen, bald
nen, welch gewaltiger Geist in diesen neuen
rn lebte, und waren ihnen darum bald zuge-
worden mit Leib und Seele.

nd wie denkt Ihr von der Churfürstin Gna-

sie sehr in Ehren."

„Kennt Ihr sonst noch Jemand bei Hofe?" forschte Catharina.

„Den geheimen Rath des Churfürsten, den Anton Klöden, seinen Hof-Astrologen Carion und manch' andern klugen Mann kenn ich gar wohl; den großen Sponheimer Abt hab' ich nicht mehr gesehen, der war fort vor meiner Ankunft, aber den weisen Mann aus Italien, der jetzt immer um den Churfürsten ist, den kenne ich auch, den Riccardo Barbini."

„Was wißt Ihr von Riccardo Barbini?" fragte Catharina, ihre Augen hafteten fast durchbohrend auf dem jungen Menschen.

„Nicht viel, Fräulein, es weiß Niemand viel von ihm, es sehen ihn auch Wenige, aber sie fürchten ihn Alle als gewaltigen Zauberer."

Niemand bemerkte das beinahe spöttische Lächeln auf Catharina's Lippen.

„Waldemar, lieber Waldemar," unterbrach Agnes

ſſet, und nicht wahr, Du verdeutſcheſt ihn
hn mir heut Abend vor?“

mar nahm das Original des Magiſters
 und entfernte ſich damit.

Prinz ließ ſich von Agnes von dem Ver=
auf Haus Selbke erzählen; mit glänzenden
chte er ihrer Stimme, Herr von Rannow
Gedanken verſunken, Catharina ſchritt nach
 ſie ſetzte ſich, wie damals Agnes, auf den
nd und blickte hinab in die Tiefe. Ein
ritt bewog ſie aufzuſehen.

mar ſtand vor ihr.

pflege, wenn ich mich mit der edlen Kunſt
beſchäftige, hier zu ſitzen,“ ſagte er kurz

verſtehe Euch,“ erwiderte Catharina bitter
auf. „Ich bin Euch hier im Wege.“

ſt gut, daß Ihr's ſelbſt ſagt.“

rina wandte ſich noch einmal um. „Jun=
 ſie mit leiſer, bebender Stimme, „ich
 nicht mehr lange im Wege ſein, Euer

Heimathlosen.

Sie wandte sich zu gehen, der Ton ihrer Stimme, der vorwurfsvolle Blick zerbrachen die Eisrinde um des jungen Mannes Herz, mit einem wilden Schrei war er an ihrer Seite, preßte sie in seine Arme und rief: „Du gehst nicht, es wäre mein Tod und Deiner, wenn Du es versuchtest.“

„Laß mich los,“ schrie das Mädchen und stieß ihn zurück.

Waldemar sah sich allein, seine Pulse jagten, sein Herz schlug, die Leidenschaft war über ihn gekommen, aber noch einmal ward er ihrer Herr, noch einmal gelang es ihm, sich so weit zu sammeln, daß er an die ihm von Agnes zuertheilte Aufgabe gehen konnte.

Den ganzen Tag über wich ihm Catharina aus, sie schien geweint zu haben, aber sie mußte ihm nicht zürnen, denn mehr als einmal, wenn er aufblickte, sah er ihre großen, blauen Augen voll und warm auf sein eigenes Gesicht gerichtet.

„Wie seid Ihr denn mit der Verdeutschung des

ht so, wie ich es gewünscht hatte," war
twort, „ich habe den edlen Sänger nicht

lies nur, was Du geschrieben," bat Agnes.
demar nahm die Blätter und las:

in dem Bereich des langsamen Bären gelegen
ruchtbares Land, Gargara's Flur überragst,
ppige Trauben gewinnt im Herbst der Bewohner,
ommer entsprießt reichliche Ernte dem Feld.
ürt man des Boreas Frost bei der Gluth des Kamins,
des Frühlings Beginn Schwärme von Bienen ent-
steh'n;
Rinderheerden dazu, so bedeutende Zahlen
eere der Sand, werden gezogen allhier.
eilende Ross' und Esel, zu Bürden geboren,
Schafen sucht Waide der sorgende Hirt.
Guten noch mehr — den Reichthum erhöhend durch
Fische.
ie Oder dahin breit durch das fröhliche Land.
ische ernährt nicht der Don, noch der goldne Orontes,
Xantus nicht, nimmer des Romulus Fluß,
andere Flüss' übertrifft an Fischen die Oder.
n flacherem Strom regend das braune Gestein,
reichlicher Menge geholt von dem Volke der Oder,
gewaltige Krebs, so wie der bläuliche Wolf.
Waaren gehäuft, aus fremden Zonen gewonnen,
ndien beut oder des Arabers Land.
Städte besitzt und erhabene Burgen das Markland,

Wo Du Frankfurt erbaust, ist es gegründet das Werk.
Hier vereinigt er freiere Künst, und Schaaren von Weisen,
Selbst für des Phöbus Lied sendet er Lehrer hierher.
Heil dem Land, zu den Schätzen gesell'n sich die Künste des Pallas,
Höhere Güter fürwahr, denn seines Bodens Ertrag!
Reich ist an Früchten das Land und fruchtbar blühen die Künste,
Mit der Panchäer Gebiet einet Cekropia sich.

Die etwas steifen Verse fanden unendlichen Beifall und Herr von Rannow bemerkte: „Es ist noch nicht lange her, daß wir sagen können, fruchtbar blühen die Künste, auch das ist Joachim's Werk. Ja, Heil dem Lande Brandenburg in alle Zeiten, ich danke Dir, edler Hutten, für Deine Worte, Heil Brandenburg!"

Der alte Kriegsheld stieß es fast jubelnd heraus, und: „Heil Brandenburg!" wiederholten alle die Andern.

Fünftes Capitel.

Rothe Kreuze.

---

inzend und sonnig war der Frühling 1[illegible]07 man hatte ein glückliches, heiteres Jahr er= aber man hatte sich bitter getäuscht. In den Ständen herrschte freilich anfangs große denn es war wohlfeile Zeit im Lande, nie Korn und Bier zu solchen Spottpreisen ver= orden wie in diesem Jahre. Die Land=Edel= gten sich schon jetzt verstimmt, sie litten Scha= ch diese niedrigen Preise, aber sie mußten sich nd in's Unabänderliche fügen. Da tauchte undeutlich erst, dann immer bestimmter das auf, die Pest ist wieder da, immer mehr reuze zeigten sich in Städten und Dörfern an isthüren, zum Zeichen, daß der böse Engel im

der Jammer über Churbrandenburg.

Trübe sah es auch in dem zehn Minuten von der Burg gelegenen Dorfe Rannow aus. Schon längst läutete die Glocke des kleinen aus Feldsteinen erbauten Kirchleins nicht mehr, wenn ein Todter zur letzten Ruhe gebettet ward; es hätte nimmer still stehen dürfen, denn unaufhörlich arbeitete des alten Todtengräbers Spaten. An dem Teiche, der mitten im Dorfe lag, spielten keine vergnügten Kinder, in zerlumpte Hemden gehüllt, schlichen sie bleich und bange einher, an jeder Hausthür fast stand ein rothes Kreuz.

Gegen Abend, an einem schwülen Julitage, schritt eine in einen dunklen Mantel gehüllte Frauengestalt durch's Dorf, ihr Haupt war bis über's Kinn mit dichten Schleiern umwunden und vor dem Gesicht trug sie eine schwarze Maske. Die kleine Gestalt stach wunderbar ab gegen die kräftigen Figuren der Dorfbewohner, die schwarze Tracht, die Maske, die weißen Schleier dazu, hatten etwas eigenthümlich Gespensterhaftes; trotzdem schienen die Bewohner des Dorfes sich nicht vor ihr zu fürchten, sondern sie viel-

t Lehmhütten, an denen die Mark damals
war als, Gott sei Dank, heut zu Tage; eine
Frau kam ihr entgegen, deren frisches, gesundes
n deutlich bewies, daß sie noch nicht vom
der Krankheit ergriffen worden war, auch ge-
ese Hütte wirklich zu den wenigen, die des
nszeichens, des rothen Kreuzes, entbehrten.
Wie steht's hier, Heilwig?" fragte die Ver-

Den lieben Heiligen sei's gedankt, noch alles
Jungfrau. Das macht aber, meines Mannes
der aus Wälschland heimgekehrt, allwo er
ches Jahr lang herumgetrieben, hat uns ein
ich Mittel mitgebracht, das wider die Pest zu
vermag."
ehrt mich das Mittel kennen, gute Heilwig,"
atharina's Stimme.
, es ist ja leicht zu behalten," erklärte die
und fuhr mit flüsternder, eintöniger Stimme
ährend sie die Hände faltete: „Ihr braucht
r das ganze Haus die heiligen Namen aus-

mußt Ihr sprechen fünfzehn Paternoster, fünf Ave Maria, siebzehn Rosenkränze und solches aller neun Tage wiederholen; wer das thut, soll nicht sterben von der Pest."

Catharina nickte. „Ich danke Dir, Heilwig," sprach sie ganz ernsthaft.

Dann schritt sie hinaus aus der niederen Hütte und in eine andere, auf der drohend das rothe Kreuz stand. Es war todtenstill darin. „Bernd, Bernd;" rief das Fräulein, Niemand antwortete ihr. Sie trat näher. Auf der Diele lagen die Leichen eines Mannes und zweier Kinder, weiter im Hintergrunde am Ofen hockte eine Frau, ihr zu Füßen lag ein Greis mit weißem Haar. Alles todt. Catharina schauderte.

Sie eilte in eine etwas besser aussehende Hütte. Auch hier mußte sie über Leichen wegsteigen, denn aus dem Innern rief eine matte Stimme: „Wasser, Wasser, ich verschmachte!" Catharina ergriff einen steinernen Krug, der mit Wasser gefüllt auf einem hölzernen Tische stand, sie beugte sich zu dem Sterbenden hinab und hielt ihm den Krug an die Lippen.

ihren Kräften stand, auch das von Hellwig
gebene Mittel empfahl sie eifrig und an=
lich.

r einer der Hütten blieb Catharina eine ganze
auschend stehen, ehe sie eintrat, es drang ein
ärm von innen an ihr Ohr, es klang ihr wie
Gesang, das war unmöglich, wer hatte jetzt
um Singen, und doch hatte sie sich nicht ge=
Ein Haufe unordentlich gekleideter Männer
ber, junge Dirnen darunter, saß da beisammen,
ieß die Würfel rasseln und sang dazu.

m Gottes Jesu willen, Ihr Leute, was be=
hr," redete sie Catharina an, „ist jetzt Zeit
arkeiten?"

ie rechte Zeit, schmucke Jungfer," rief ein
verwettert aussehender Gesell, „warum sollen
nicht lustig sein, morgen holt uns doch der
oder die Pest, was auf eins herauskommt.
es auch so machen oben auf der Burg, denn
z oder lang malen sie auch Euch das rothe
n die Thür, arm oder reich, wir müssen Alle
auben und Ihr recht bald, wenn Ihr's so

Catharina kannte keine Furcht, welcher Art dieselbe auch sein mochte, aber ein leises Zittern ging durch ihren Körper. „Ihr solltet beten zu Gott und seinen lieben Heiligen um Erlösung von der Plage," sagte sie leise.

Ein lautes, wieherndes Gelächter antwortete ihr.

„Beten, hei, als ob wir nicht lange genug gebetet hätten, wir haben Tag und Nacht vor dem Altar auf den harten Steinen gelegen, die Steine waren ebenso mitleidig wie der liebe Gott! Wir beten nicht mehr. Wir wollen lustig sein, lustig, bis uns die Pest holt."

Wie von bösen Geistern verfolgt, floh Catharina aus der Hütte und eilte in das schmucklose Dorfkirchlein. Lange lag sie betend vor dem Bilde der Gottesmutter, als sie ihre Schulter berührt fühlte. Sie blickte auf, Frau von Rannow stand hinter ihr, in einer ähnlichen Verhüllung wie sie selbst.

„Komm heim, Kind," flüsterte die edle Frau, die am ganzen Körper zitterte, „ich habe Schreckliches gesehen."

n Vater erschlagen, ich brauche Geld, hat er ge-
der Alte giebt mir's nicht, morgen holt ihn doch
Pest, ich bin also nur barmherzig gegen ihn, wenn
hm einen sanften Tod gebe."

„Ich wollte die Gertrud vom grünen Hofe als
d mit hinauf bringen, sie hat mir in's Gesicht
ht, sie ginge zu ihrem Liebsten, da habe sie's be-
ter für die wenigen Tage, die sie vielleicht noch
eben habe. Ihre Mutter hat ihr geflucht, daß
ich in solche Schande stürze und sie hat auch
in's Gesicht gelacht. Was sind das für Zeiten,
e Eleison!"

„Der Pater Desiderius hat mir verboten, noch
er in's Dorf zu gehen," flüsterte Frau v. Rannow,
n Gemahl wolle es nicht, und dem müsse ich ge-
hen. Dir aber läßt er sagen, Du müßtest ihm
dem Vertreter der heiligen Kirche gehorsam sein
auch daheim bleiben."

„Er bleibt ja aber nie daheim!" murrte Catharina.

„Ich thue, was meines Amtes ist, Tochter,"
die Stimme des würdigen Geistlichen, der sie
eholt hatte, „und werde seine Pflichten erfüllen,

seid am Tode Eines von den Eurigen. Ich selbst wohne ja darum nicht mehr oben, sondern bei meinem Bruder in Christo, dem Dorfgeistlichen. Seid gehorsam und bleibt daheim!“

Die Frauen küßten des Priesters Hand, Beide hätten nicht gewagt, wider seinen Befehl zu handeln, das wußte Herr Dietrich von Rannow sehr wohl und hatte ihnen darum den Pater Desiderius geschickt.

Als sie auf der Burg ankamen, fanden sie Herrn von Rannow, Waldemar und Agnes schweigend beisammen. Man begrüßte sie mit stillem Dank gegen Gott, daß sie noch am Leben und Herr von Rannow sprach zu seiner Frau: „Und Du gehst nun nicht mehr hinab?“

„Ich könnte nicht mehr, selbst wenn ich es dem Pater nicht gelobt hätte,“ entgegnete Frau von Rannow, „ich habe heut zu schauderhafte Dinge gesehen, aber fragt mich nicht, ich kann nicht davon sprechen.“

Bleich und erschöpft saß die edle Frau in ihrem Sessel, Catharina sah rosiger und schöner aus als je,

und an solche Thorheit glaubt Ihr," rief Walde=
eftig.
atharina sah ihn mit großen Augen an. „Na=
" erwiederte sie.
rau von Rannow ließ die Perlen ihres Rosen=
durch die zitternden Finger gleiten und
cte sich nicht um die Andern. Der Vater, den
hn erschlagen, wollte nicht aus ihrer Phantasie
, Herr von Rannow betrachtete sie ängstlich
und schenkte den Dreien ebenso wenig Auf=
nkeit wie seine Frau.
Wie kann man solchen Aberglauben predigen,"
Waldemar.
atharina schlug ein Kreuz. „Ihr lästert," rief
eichend. „Die heiligen Namen sind kein Aber=
."
lber liebe Catharina," warf Agnes ein, „es ist
cht recht, die heiligen Namen zu allerlei Aber=
zu mißbrauchen und das Hersagen von Worten
ch nicht gegen die Pest helfen."
Das Kind hat mehr Verstand als Ihr mit all
gerühmten Weisheit," murmelte Waldemar mit

„Wer spricht von dem Hersagen von Worten,"
rief Catharina jetzt auch heftiger werdend, „ich halte
es für löblich und gut, die lieben Heiligen und den
Heiland anzurufen, denn wenn die uns nicht in dieser
schweren Noth helfen, so weiß ich nicht, wer's thun soll."

„Ihr habt Recht," lautete Waldemar's Antwort,
„aber nimmer werden sie Euch vorschreiben, wie viel
oder wie wenig Paternoster Ihr beten sollt, geht mir
mit Eurem Aberglauben."

„Wenn Du nur selber gingest!" sprach Catha-
rina für sich, als Waldemar das Zimmer verlassen.

Es muß überhaupt höchst auffallend befunden
werden, daß Waldemar in so schwerer Zeit nicht bei
den Seinigen weilte, es wurde auch auffallend gefunden
damals und kränkte die Bewohner von Haus Selbke
gewaltig, noch mehr ärgerte es ihn selber, er klagte
sich der Vernachlässigung seiner Familie an, aber er
war wie gebannt an Burg Rannow und blieb von
einem Tage zum andern.

Als er nach dem eben angeführten kurzen Ge-
spräch mit Catharina über den Hof nach seinem

ubischer sein könne als seine Base, die doch
ßiger sei als dazumal die meisten Frauenzimmer,
r sich plötzlich rufen.
r wandte sich um und erblickte seinen Oheim,
ihn zu kam. Erschrocken wich er aber zu-
ls er in dessen Gesicht blickte, es war nicht
ondern aschfarbig, die Augen stier, der Mund
ıken.
Mach' ein rothes Kreuz an die Hausthür,
nar," keuchte der edle Herr, „wir haben den
Geist im Hause."
Wer?" stieß Waldemar heraus.
Mein Weib, meine Sophie," stöhnte der
rr.
ie Aufregung und den Jammer auf Burg
v zu schildern ist uns nicht möglich, Alles lief
nander, die Mägde schrieen, die Diener fluchten.
on Rannow war wie betäubt durch den furcht-
Schlag, er sprach nicht, er antwortete auf keine
nur zuweilen rang sich der Name „Sophie!"
ine fahlen Lippen, oder er murmelte vor sich
Christe Eleison, Kyrie Eleison!"

Er war gekommen, sobald er von der Erkrankung der frommen Frau gehört, der mit der Krankheit vertraut gewordene Priester hatte auf der Stelle erkannt, daß jede menschliche Hülfe zu spät.

„Die Pest, die Pest!“ gellte es von Neuem.

Der alte Wächter Tiedecke und zwei der Mägde waren von dem Uebel befallen, Pater Desiderius fand Frau von Rannow noch so weit kräftig, daß er ihr die heilige Wegzehrung reichen konnte, dann begab er sich zu den andern Kranken.

Am Abend tobte ein heftiges Gewitter, drinnen im Schlosse hörten sie nicht auf das dumpfe Grollen des Donners, achteten nicht auf die grellen Blitze, die durch den schwarzen Himmel zuckten, es gellte zuweilen ein lautes Jammergeschrei durch die Nacht, dann wurde es wieder todtenstill und todtenstill bliebs dann die ganze Nacht auf Burg Rannow. Bleich standen Knechte und Mägde beisammen, manche Thräne floß aus Augen, die längst nicht mehr geweint hatten. „Wir hatten sie Alle lieb,“ murmelte der lange Bastian. „Ich hab' sie mit heimgeholt aus Franken,“

„und meinem Bruder, dem Liebecke auch." Im
mmerlein, das Frau von Rannow zuletzt be=
hatte, standen vier tiefgebeugte Menschen vor
eiche.
ie Schloßfrau von Rannow war todt.
n Burgthor aber stand warnend ein rothes Kreuz.
ie grimme Krankheit hatte so entsetzlich viel
gefordert im Lande Churbrandenburg, daß ein
all mehr oder weniger kaum noch Eindruck
es war jene schauerliche Gleichgültigkeit über
zen der unglücklichen Märker gekommen, die
dte und Freunde hinsterben sah, ohne sich eben
ls gewöhnlich erschüttert zu fühlen. „Heut
rgen ich," hieß es. In Rannow war es nicht
wie wir oben gesehen haben und dennoch fand
snahme statt, als der Tod der Herrin be=
urde. Die edle Frau war von den Hinter=
hres „Herrn" sehr geliebt worden, in den
Tagen noch hatte man sie durchs Dorf wan=
hen, Rath und Hülfe spendend, so weit es ihr
es war mancher darunter, der Beides gleich=
ja höhnisch zurückgewiesen hatte und sich nun

meinte ein Mann, „auch unsere fromme, edle Frau.“

„Wann wird das Elend nur ein Ende haben,“ jammerte eine Frau.

„Und mit unserer Frau ist es so schnell gekommen, leben und sterben, gestern in der Frühe ist sie noch in unserm Hause gewesen, und in der Nacht ist sie gestorben.“

„Wird's denn nie anders?“

„Nein, die Juden haben die Brunnen vergiftet, wir trinken vergiftetes Wasser, darum wird's nicht anders.“

„Die Juden, wir haben aber in Rannow kein solch Gesindel!“

„In Rannow nicht, den Heiligen sei Dank, aber habt Ihr den alten Jerobeam vergessen, in der Lehmhütte im Holz drüben, den hab' ich heut um's Dorf schleichen sehen; der ist Schuld an Allem, Schuld an unsrer Frau Tod!“

„So schlagt ihn dafür todt!“ zeterte eine Stimme aus der Menge. „Ihn und sein Weib, die alte Hexe, schlagt sie todt, holt sie her und schlagt sie todt!“

rr von Rannow hatte die ganze Nacht an der
seines Weibes zugebracht, auch am Morgen
er diesen Platz nicht und wies standhaft jede
g von sich. Betend und weinend saßen die
jungen Mädchen in der großen Halle, Walde-
sterte ihnen Trostesworte zu, es war wunder-
ie mild und zart der sonst so harte, finstere
zu trösten verstand. Agnes' wildes Schluchzen
h in leises Weinen. Catharina saß wie die
bene gestern noch gesessen, den Rosenkranz in
nd, und betete eifrig, plötzlich fuhr sie mit
auten Schrei aus ihrer Andacht empor.
aldemar und Agnes blickten sie ängstlich an.
Horcht," rief Catharina, „was giebt's im
hof?"
Schlagt ihn todt! Nieder mit den Juden!"
s an ihr Ohr. Dazwischen vernahm man die
en der Thurmwächter, die offenbar Jemandem
nlaß verweigerten, und lautes Wehegeschrei.
atharina flog die Treppen hinunter, Waldemar
h.

aus einem früheren Capitel kennen, und dessen Weib.

„Was giebt's Ihr Leute?“ herrschte Waldemar sie an.

„Dies Judengesindel hat die Brunnen vergiftet, sie wehren sich und schreien um Gerechtigkeit, sie sind hierher gelaufen, der Herr von Rannow müsse sie retten, aber hier im Hofe haben wir sie eingefangen und gebunden.“

„Ruhig, Ihr Leute, ruhig!“ gebot Waldemar, „Trauer herrscht auf Burg Rannow, der Tod ist darin, ehrt die Todten!“

„Wir ehren die Todten und wollen sie rächen, schlagt das Judengesindel todt.“

Das alte Paar wäre verloren gewesen, denn schon holten mehrere der wüsten Rotte zu gewaltigen Schlägen aus, da warf sich plötzlich Catharina zwischen die beiden alten Leute, ergriff die Rechte des Juden, die Linke seines Weibes und rief mit einer Stimme, die Allen durch Mark und Bein ging: „Schlagt sie todt, wenn Ihr Lust habt, schlagt sie todt, aber mich schlagt mit todt, und denkt daran, wenn es zu spät

daraus gemacht hätte, ein Mädchen umzu-
sondern einfach darum, weil Catharina's
r imponirte.

gelang es auch Waldemar zu Wort zu
er versicherte ihnen, man werde die Juden
zverließ bringen, ihr Verbrechen untersuchen
er Strafe überliefern, nur solle man das
ß der Frau von Rannow abwarten. Walde-
tand es mit märkischen Bauern umzugehen
Anderer, eine Viertelstunde später verließ die
sellschaft den Burghof. Herr von Rannow
ts gehört, nichts gesehen, aber Agnes hatte
en Hergang vom Fenster aus beobachtet.
r fand sie wie im heftigsten Fieber mit den
lappernd und mit todtbleichem Angesicht.

einem dumpfen Schrei flog sie ihm ent-
Waldemar, das ist zu schrecklich, wie konnte
den lieben Gott so versuchen. Wo ist sie jetzt?"
unten bei den Juden, ich verstehe sie nicht,
hnen die Hände, giebt ihnen die zärtlichsten
—"

„Ich muß fort!“ sagte sie mit unnatürlicher Ruhe.

„Fort, wohin?“ riefen Waldemar und Agnes zugleich.

„Meines Bleibens hier ist nicht mehr,“ erklärte Catharina, „Gott weiß wie weh mir's thut, aber ich kann nicht anders. Wir haben den Sturm nur auf Augenblicke gedämpft, ich höre sie schon wieder heranziehen, und diesmal gilt ihr Drängen nicht den Juden, sondern mir, die ihnen das Opfer entriß. Ich weiß, daß Ihr mich vertheidigen könntet mit Eurem Degen, Junker von Rannow, aber es soll um meinetwillen kein Blut vergossen werden, darum gehe ich. Ich nehme die beiden alten Leute mit mir, fragt mich nicht, was sie an mich bindet, ich muß mit ihnen gehen, denn ich bin Schuld an ihrem Unglück. Um mir eine Botschaft zu bringen, schlich sich der Alte heut in's Dorf, und Ihr wißt, wie ihm sein Erscheinen ausgelegt wurde. Darum laßt mich gehen!“

Sie beugte sich über die halb bewußtlose Agnes, küßte sie und flog die Treppen hinunter, Waldemar folgte ihr. Unten an der Treppe blieb sie stehen,

eil Ihr mich liebt."

nd woher wißt Ihr das?"

h weiß es, und daran laßt Euch genug sein.

in Grund mehr, daß ich gehen muß."

arum, es kann Euch ja ganz gleichgültig sein,

uch liebe oder nicht."

s ist mir aber nicht gleichgültig, Waldemar!"

arum seid Ihr mir ausgewichen in all diesen

?"

eil ich sah, daß Ihr mich liebtet, und weil

wieder liebe!"

t fester, sicherer Stimme sagte sie es, in

n Tone fuhr sie fort: „Weil ich Dich liebe,

ar, ach, so unendlich, darum muß ich fort,

in Weib kann, Deine Geliebte will ich nicht

Jetzt habe ich noch die Kraft der Versuchung

hen, ob ich sie morgen haben werde, weiß

".

atharina, ich lasse Dich nicht von hier, nun,

eiß, daß Du mich wieder liebst, nun gewiß

Er hatte ihre Hand ergriffen und bedeckte sie

wie Dich schützen und schirmen.

Catharina entriß ihm ihre Hand. „Du nicht, nur Du nicht, Dein Vater würde uns fluchen, und der meine! Laß mich, Geliebter, laß mich!"

Sie eilte in den Hof, Waldemar ihr nach, da rief plötzlich Agnes mit lauter Stimme: „Catharina, Catharina!"

Im nächsten Augenblick war sie bei ihnen, das weiße Haar flog wirr um das bleiche, verweinte Gesicht, die fragenden, neugierigen Augen funkelten zornig. „Ist das Dein Dank," wandte sie sich zu Catharina, „als wir froh und glücklich waren, bist Du hier gewesen und hast Dich mit uns gefreut, nun das Leid kommt, nun ich mutterlos bin, wie Du, willst Du gehen?"

Erstaunt blickten die Beiden auf das Mädchen, eine so leidenschaftliche Erregung war des „Kindes" Art sonst nicht, Catharina drückte die gefalteten Hände auf's Herz. „Um aller Heiligen willen, ich bin ja nicht undankbar, aber ich kann ja nicht anders."

„Wenn Dir's um das Judengesindel zu thun ist," sprach Agnes weiter mit der ganzen Verachtung ihrer

hrem Tode, ich wundere mich nur, daß Du gegen
aar elende Juden dankbar sein willst und die
en, die Dich aufgenommen, Dich geliebt haben,
stiehlst Du um Deinen Dank. O schäme Dich,
rina, daß ich Dich mahnen muß an das, was
elige dort oben für Dich that!"

War das wirklich Agnes, die da sprach? Hatte
rste Schmerz, der über das heitere Kind ge-
en war, sie auf einmal zum nachdenkenden, selbst-
gen Weibe gereift. Es schien fast so, ohne weiter
atharina zu achten, befahl sie: „Balzer, bring'
uden bis an einen Ort, von wo aus sie sicher
en Leuten gelangen können, Bastian, Ihr schließt
Thor und laßt Euch nicht wieder überrumpeln,
das Gesindel noch einmal einzudringen wagt.
hinauf, Catharina, und den Vater laßt Ihr
merken von dem, was heute geschehen."

Trotz all' ihrer größeren Klugheit war Catha-
doch eine weit lenksamere Natur als Agnes, sie
e zu jenen Frauen, welche nur energisch sind,
sie es sein müssen, die aber ihre Selbst-
gkeit gern abwerfen, wenn sie eine stärkere Hand

als sie an Waldemar vorüberschritt, sagte sie leise, mehr zu sich als zu ihm: „Es ist nicht gut!“

„Was ist nur mit Dir geschehen?“ fragte Waldemar seine Base. „Du theilst Befehle aus, als wärest Du es nicht anders gewohnt und hast Dich doch sonst um nichts gekümmert.“

„Die Herrin liegt dort oben auf der Bahre, ich habe die ganze Nacht an meiner Mutter Leiche geweint, nun muß ich ihre Stelle hier versehen,“ lautete die Antwort.

Noch einmal drang die wüste Rotte aus dem Dorfe Rannow vor das Schloßthor, man rief drohend auch Catharina's Namen, murmelte von Bezauberung, begehrte Einlaß, da aber das verschlossene Thor nicht nachgab und der lange Bastian mit seiner tiefen Stimme drohte, sofort zum „gestrengen Herrn“ zu eilen, wenn der Unfug nicht ein Ende nähme, zogen sie sich grollend zurück. Den gestrengen Herrn fürchteten sie zu sehr, als daß sie auf sein Erscheinen gewartet hätten.

Wir wollen hier gleich einschalten, daß die Leute

iche Krankheit von jenem Tage an mehr und
nachgelassen hätte in Rannow und der Um=
Andererseits wachte wenige Tage später bei
egräbniß der edlen Frau von Rannow auch in
ildesten Gemüthern das Mitleid auf, als sie
errn von Rannow so bleich und trostlos er=
, sie hätten es nicht mehr gewagt ihn zu
, denn wenn sie auch seine strenge, gerechte
oft schwer fühlten, so liebten sie doch diese
weil sie eben nicht nur streng, sondern auch
war.

n jenem Tage, von dem wir oben gesprochen,
lles ruhig im Schlosse. Agnes ging hin und
rer Mutter Schlüsselbund im Gürtel, Catha=
tte sich auf ihrem Zimmer eingeschlossen, Walde=
hrieb an die wenigen Freunde, die Herr von
w noch hatte. Dann ritt er hinüber nach
, wo die gräßliche Krankheit wunderbarerweise
in Opfer gefordert hatte. Er brachte seinen
und sämmtliche Schwestern mit zurück, die
ich Base Agnes trösten wollten, dabei aber gar
rstaunt schienen, Agnes so ruhig zu finden.

mahlin anzuordnen, wobei ihm Waldemar und Christoph bereitwillig halfen. Die Basen, selbst die glückliche Braut des Junkers von Bredow, halfen die Trauerkleider für Agnes und Catharina herstellen, wobei es Fräulein Susanna begegnete, daß sie mitten in dieser traurigen Arbeit ein lustig Liedchen vor sich hin sang, aber entsetzt schwieg, als ein strafender Blick von Fräulein Barbara sie traf.

Unter dem lauten Jammer aller Bewohner von Rannow trugen sie die edle Frau von Rannow zu Grabe, dann hielten sie in der großen Halle das Leichenmahl, zu dem auch der trostlose Wittwer erschien, dann ritten die Basen und Vetter Christoph heim. Um Catharina hatten sie sich nicht viel gekümmert. „Ein gutes Kind, aber gar zu weich und gar nicht hübsch," lautete das allgemeine Urtheil. Die festen Churbrandenburgischen Fräulein, die sich auch im Gram zu zwingen wußten, hatten Anstoß an Catharina's lautem Weinen genommen, als der Sarg ihrer Pflegemutter über den Schloßhof getragen wurde.

Waldemar und Prinz Friedrich, der zum Be-

war, blieben auf der Burg zurück.
Abend des Begräbnißtages fand Waldemar
allein in der großen Halle, sie lehnte am
und hatte die Hände, wie sie oft that, über
t gefaltet, leise trat er zu ihr: „Catharina!"
that einen Schritt vorwärts, er breitete die
ch ihr aus, und im nächsten Augenblick lag
einer Brust. Fest drückte er das zierliche
an sich und bedeckte ihre Lippen mit heißen

aldemar!" stöhnte sie plötzlich, „das ist Sünde,
Mutter liegt kaum in ihrer kalten Gruft und
h' ich ihr solche Schande."
machst Du ihr Schande, ist es eine Schande
lieben. Du sagst, Du kannst mein Weib
den, nein, denn ich thäte eine Sünde, wenn
dazu machte —"
rum Du —"
ge nicht, auch ich habe meine Geheimnisse,
ib kannst, meine Geliebte willst Du nicht
nun wohl, aber ich kann Dich lieben und

blick sterben, es liegt in meiner Hand, ich habe auch schon daran gedacht, meinen Plan nicht auszuführen, aber jetzt will ich es, ich will leben, um Deinetwillen und bei Dir."

„Ich verstehe Dich nicht."

„Desto besser. Komm hinab zu Agnes."

Catharina ging mit ihm. Agnes traf die letzten Anordnungen für die Abendtafel. Sie trug eine große weiße Schürze über der schwarzen Trauerkleidung, ganz wie sonst ihre Mutter, und das Schlüsselbund klingelte leise, wenn sie sich bewegte.

„Sehnst Du Dich hinaus, Agnes?" fragte Waldemar.

Weißköpfchen schüttelte den Kopf. „Jetzt nicht, jetzt habe ich ja hier zu thun."

Catharina war auffallend zerstreut an diesem Abend, mehrmals erröthete sie und wandte sich ab, wenn Agnes sie anredete. Niemand bemerkte es, nicht einmal Waldemar, der bei sich überlegte, um wie viel hübscher Catharina's feines, weißes Händchen sei, als die zwar schöngeformte aber etwas zu volle Hand seiner Base.

lag auf Agnes Lippe, wer die Mädchen aber
n Schlafkämmerlein beobachtet hätte, der hätte
, daß Catharina schon im Traume lächelte und
mar" flüsterte, während Agnes leise weinend
nge wach lag und stille betete: „Mutter, liebe
, sei Du mit mir, wie's auch kommen mag."
sie bereits, wie es kommen würde?

nd die Nacht breitete ihre Schwingen über
Rannow, den Wald, das Dorf, und im Mond-
uchteten gespenstisch die rothen Kreuze an den
üren, darüber aber flimmerten die Sterne
und verheißend.

Sechstes Capitel.

Sanct Andreas-Abend.

Mächtige Feuer brannten in den riesigen Kam nen der großen Halle von Burg Rannow, und war fen unheimliche Lichter auf den weiten düstern Raum draußen tobte der Herbststurm, ein feiner Schnee, de erste des Jahres, fiel von dem dicht umwölkte Himmel, mit Regen untermischt, und dieser schlu klatschend gegen die Fensterscheiben. Drinnen in de Halle war es ganz still, Waldemar stand am Fenste seinen Arm hatte er um Catharina's Nacken geschlun gen, deren Kopf zärtlich an seiner Schulter lehnt zuweilen strich er liebkosend mit der Hand über ih weiches Haar, aber sie sprachen Beide nicht. E war ein eigenthümlich Verhältniß zwischen diesen beide Menschen, tagelang gingen sie ruhig nebeneinande

über die ernstesten, wichtigsten Dinge, um
lich in einen so heftigen Streit zu gerathen,
s oft entsetzt zwischen Beide treten mußte.
nichts vorgefallen, konnten sie schon nach
tunde ruhig lächelnd Hand in Hand am
unter der alten Eiche stehen und Agnes haus-
n Walten zuschauen. Es gab aber auch an-
nden, Stunden in denen für Beide Höllen-
Himmelsseligkeit lag, das war, wenn die
ft Waldemars den Sieg über seine Beson-
avontrug, wenn Catharina's heißes Herz die
über den kühlen Kopf gewann, wenn Wal-
Geliebte in seinen Armen hielt, wenn ihr
seinen Lippen brannte, und sie sich doch
n einander losrissen mit dem Wehruf: „Ich
ja nicht gehören."
s und ihr Vater merkten von alledem nichts,
die häuslichen Sorgen sie in Anspruch nah-
weil er in seine Trauer versenkt, nicht viel
achtete, was um ihn her geschah. Pater
s sah wohl schärfer, aber Catharina und

und schwieg.

So war der stürmische Sanct-Andreas-Abend herangekommen, Catharina wartete sehnsüchtig auf dem alten Beppo, den sie wieder einmal fortgesendet, ohne daß Jemand wußte wohin, und Waldemar hatte mit freundlichem Wort ihre Ungeduld zu trösten versucht. Seit er wußte, daß Catharina ihn liebte, war er merkwürdiger Weise viel ruhiger in Bezug auf ihre Geheimnisse geworden, wenn er auf der andern Seite auch nicht gern an die Zukunft dachte. Catharina stimmte ihm bei:

„Die Vergangenheit laß ruhen, in die Zukunft wollen wir nicht blicken, sie kann nur Nacht und Grauen enthalten, laß uns nur in der Gegenwart wandeln."

So standen sie am Sanct Andreas-Abend still am Fenster der Burg, sie hatten schon lange nicht mehr gesprochen, als Catharina plötzlich Waldemars Namen nannte.

„Was willst Du?" fragte er leise.

„Hast Du mich lieb?" fragte sie ebenso leise zurück.

t zu hören, heute entgegnete sie rasch:
der liebe Gott hat es doch sehr gut mit mir
; er hat mir viel versagt, aber er gab mir
Liebe."
) Du arme Dulderin," antwortete Waldemar
schneidendes Weh zog durch seine Brust, „ist
ine Liebe all das Glück werth, für das Du
scheinst und das Dir nie zu Theil wird."
chter schmiegte sie sich an den geliebten Mann
sterte: „Das ist wohl Alles sehr wunderlich,
kann es nicht ändern; Deine Liebe ist mir
reilich wenn sie je aufhörte, dann —"
Was dann, mein süßes Kind?"
Dann würde ich sterben."
r Junker hätte beinahe gelächelt, das war
so ganz anders gesprochen wie ihre Zeit und
Land in dem sie lebte, doch antwortete er
Du weißt daß meine Liebe nicht aufhören kann,

e hatte sie einst diese Bezeichnung aus seinem
gekränkt und wie gern hörte sie es jetzt, wenn
) nannte.

ders zärtlich war.

„Ei," entgegnete der Junker scherzend und doch im tiefsten Ernst, „wem ein so selten Kleinod zu Theil wird, wie Deine demüthige Liebe, der wird doch nicht ein solcher Thor sein und es von sich werfen."

Ja demüthig war dies stolze Weib in seiner Liebe, sie las seine Wünsche in seinen Augen, si lächelte, wenn seine alte, rauhe Natur zum Vorschein kam und er hart gegen die Geliebte war, härter gegen sie als gegen Andere, sie lächelte ihn freundlich an, so daß er oft nicht ahnte, wie tief er sie verletzt hatte; er versuchte es doch immer wieder, sie mit den Mädchen seiner Heimath auf gleiche Stufe zu stellen, die freilich gelacht und mit einem derben Wort bei der Hand gewesen wären, wo Catharina nur Thränen hatte. Zuweilen geschah es aber auch, daß es ihr nicht gelang, ihre angeborene Heftigkeit zu besiegen und dann entstanden jene Scenen, die wir oben erwähnten. Catharina war gewöhnlich die Erste, die die Hand zur Versöhnung bot und den zürnenden Geliebten seinem finstern Trotz entriß, der sich

… diese Gedanke verbieten!
… mochte an jenem Andreas-Abend ähnliches
… denn zärtlich küßte er die weiche Wange der
…en, ließ aber ihre leichte Gestalt aus den Ar-
…s Agnes in der Halle erschien, sie hatte einen
…n Leuchter mit einer brennenden Kerze in der
…und rief den Liebenden mit heller Stimme
…:

…Sanct Andreas-Abend ist wohl noch nicht ge-
…haft genug, daß Ihr Euch auch noch in die
… Halle stellt und dem Liede des Sturmes
…

…as thust Du ja selbst so gern," bemerkte
…a.

…ewiß und ich habe es auch heut gethan.
…nd in der Küche, die Mägde waren Alle
… da habe ich auf den Sturm gehört, wäh-
… Feuer auf dem Heerde prasselte und das
…n Kessel lustig zischte.

…mmt der Vater heut zum Abendessen hinüber
…roßen Gaden?" erkundigte sich Waldemar.

…h denke," erwiederte Agnes, „und ich meine

Katze ist ein unvernünftig Thier."

„Das sagst Du, weil Du die Katzen nicht leiden kannst und Hunde vorziehst," sprach Agnes. „Was meinst Du, Waldemar, sind Katzen besser oder Hunde?"

„Ich mag weder Hunde noch Katzen," erklärte der Junker.

„Aber Fledermäuse," rief Agnes, „denke nur, daß er für diese abscheulichen Thiere eine Vorliebe hat."

„In der That, das ist sonderbar."

„Nicht so sehr, als Ihr denkt," sagte Waldemar ruhig, „ich liebe das menschenscheue Thier, weil es in gewissem Sinne mir ähnlich ist; es wacht des Nachts, wenn die Andern ruhen, erst recht zum Bewußtsein auf, es geht seine eignen dunklen Wege, die Keiner kennt und die Menschen können eine leise Furcht in seiner Nähe nicht los werden. Ist's nicht mit mir ähnlich?"

Catharina nickte, Agnes aber lachte hell auf.

„Thorheit, ich habe nie Furcht in Deiner Nähe gehabt, Du wunderlicher Vetter Fledermaus, oh,"

"
nd sie lachte immer herzlicher, während Ca-
 bei den Gedanken an die Heimgegangene
Waldemar blickte wohlgefällig auf seine hei-
ische Base, diese aber rief:
Nun sind wir von unserm Gespräch abgekom-
was unsern Besuch anbetrifft; es ist ein heil-
Vetter, am Sanct Andreas-Abend wird aller-
uk lebendig auf der Haide, es wäre gewagt,
ut draußen aufzuhalten, Prinz Friedrich ist
aum drei Wochen fort, wüßte also nicht, wer
 könnte."
Der Vater," unterbrach Catharina das Burg-
n heftiger als nöthig gewesen wäre, aber sie
esehen, daß Waldemar heiterer als seine Art
nes Plauderei lächelte und sie war zuweilen
ohne Grund, ein wenig eifersüchtig auf das
ithige, verständige Kind.
err von Rannow hat sich trotz seines tie-
hmerzes über den Tod seiner lieben Sophia,
verändert, die hohe Gestalt ist nicht gebeugt,

nur in seinem eigenen Kinde zu leben, auch heut gilt sein erster Blick Agnes und freundlich fragte er:

„Wie ist meine kleine Hausfrau damit zufrieden, daß ich an des armen Tiedecke's Stelle den Bernd zum Wächter gemacht habe?"

„Ich bin mit Allem zufrieden, was mein lieber Vater thut," erwiederte die Tochter.

Da tritt der Erwähnte, ein ruhiger, breitschulteriger Gesell ein und meldet: „Draußen halten drei Reiter und begehren Obdach bei dem Unwetter, sie haben sich auf der Haide verirrt, kennen den Namen unserer Burg nicht, mag nicht viel dahinter sein."

Bernd verachtete die Leute tief, die den Namen seiner Burg nicht kannten.

„Oeffne das Thor, Bernd," befahl der Burgherr, „bei solchem Wetter darf ein Christenmensch keinem Wanderer ein Obdach verweigern, selbst wenn er schlimme Absichten hegte."

So ganz gewiß war man seiner Sache damals nie, es gab zu viel der Schnapphähne in Mark Brandenburg die man jetzt kurzweg mit dem Namen der Raubritter

auf das Gut Anderer machten, wenn sie es
thaten aber sicher von ihren eigenen Stan=
en auf's Tiefste verachtet wurden. Mochte
Hinsicht auf die Fehdebeute der Unterschied
mein und dein nicht immer klar am Tage
verwirrt waren die Begriffe des Eigenthums
man gemeine Räuberei nicht stets als etwas
eines Edelmannes Unwürdiges betrachtet
ider wurden von elendem Gesindel unter der
anches ehrlichen Edelmannes ohne dessen
Räubereien aller Art getrieben und so ent=
Sage von den Raubrittern, deren Letzter und
ster durchaus kein Edelmann, sondern ein
Bürger, der bekannte Hans Kohl=
r.

kehren von unserer Abschweifung in die
Burg Rannow zurück, die jetzt ein hoch=
r Herr von Ehrfurcht gebietendem Aeußern
vom Wetter sehr mitgenommenen Reit=
etrat.

einen Schritt that ihm der Burgherr ent=
n erkannten sich Beide.

Anton Klöden, der berühmte Rath Joachim I. mit volltönender Stimme, „die uns trotz ihres düsteren Aussehens, wie ein Stern entgegenleuchtete. Wir haben uns lange nicht gesehen."

Die beiden Männer reichten sich die Hände und blickten sich fest in die Augen.

Catharina hatte den Namen des Raths vernommen und eilte hastig aus der Halle.

„Forscht nicht, fragt nicht, sprecht nicht von mir!" raunte sie Agnes und Waldemar zu.

„Du kommst nicht allein?" fragte Rannow.

„Da sind meine Begleiter, der hohe, schöne junge Mann mit der breiten Stirn, den blauen Augen und dem braunen Haar, der ehrerbietig zurückbleibt, ist Albrecht von Belkow, der Sohn eines Dir wohlbekannten Hauses, der Andere wird sich wohl selbst zu erkennen geben, wenn es ihm beliebt."

Der Andere war bedeutend jünger als der Junker von Belkow, er mochte dreiundzwanzig Jahr oder etwas darüber zählen, die hohe, kräftige aber gewandte, ritterliche Gestalt war in ein dunkles Reitwamms ge-

ppen beschattete ein leichtes Bärtchen, die Wange
ast noch ganz glatt, das dichte Haar stark ge=
die breite Stirn, der strenge Schnitt der Nase
es Mundes gaben dem Gesichte etwas Festes,
s, dagegen war der Blick trotz der durchdrin=
Schärfe des Auges entschieden freundlich. Es
in Gesicht, das man so leicht nicht wieder ver=
venn man es einmal gesehen, man sah auf den
Blick, daß man es hier mit einem ungewöhn=
großen Manne zu thun hatte, auch wenn er
aupt nicht so stolz getragen hätte.

r brauchte sich nicht zu erkennen zu geben, die
enden erkannten ihn augenblicklich.

Mein durchlauchtigster Herr und Churfürst,"
err von Rannow.

Wie nennt Ihr Euch und Eure Burg?" fragte
bieterische, aber nicht unfreundliche Stimme
ms I.

ine Weile zögerte Rannow, dann entgegnete er
„Ich bin der Ritter Dietrich Waldemar von
w auf Rannow."

„es war kein Haus, kein Obdach in der Nähe, Durchlaucht würden —"

Der Churfürst winkte mit der Hand, Klöden schwieg sofort, Joachim aber wandte sich an den Burgherrn und sprach:

„Wir wollen es Euch nicht verhehlen, Ritter, daß wir jedes andere Haus lieber aufgesucht hätten, als das Eurige, um Nachtlager darin zu halten, da wir jedoch einmal darin sind, wollen wir Eure Gastfreundschaft in Anspruch nehmen und nicht an alte Zeiten denken."

Der Ritter verneigte sich tief, Joachim aber fuhr fort:

„Ihr seid in Trauer und ich sehe keine Hausfrau, die mich willkommen heißt, seid Ihr nie Gatte gewesen, oder habt Ihr Euer Weib verloren?"

„In diesem Sommer, sie ward ein Opfer der Pest," sprach langsam der Ritter, „das letzte Opfer, Durchlaucht!"

„Ich begreife Euren Schmerz und ehre ihn," sagte Joachim mild; er dachte vielleicht an seine eigene

Der Churfürst hatte sich gesetzt, wenige Augen-
später stand Agnes dunkelglühend vor Verlegen-
itternd vor ihrem Landesherrn, ihm den heißen
zten Wein kredenzend.

Eure Tochter, Ritter?" fragte der Churfürst,
fenbar Gefallen an dem hübschen frischen Mäd-
ind.

Mein einziges Kind, Durchlaucht!"

Ich habe auch ein Töchterlein," bemerkte
m, der bekanntlich ein unbeschreiblich zärtlicher
war, „meine Anna ist aber erst wenige Mon-
t, möge sie so hübsch und stattlich werden wie
Jungfrau."

r streichelte die volle Wange des Mädchens,
rob noch tiefer erröthete als zuvor.

Dann trat Waldemar vor und Agnes begriff
t, daß ihr Vetter so ruhig blieb, als ihr Va-
n Churfürsten seinen Namen nannte.

Setzt Euch zu uns, Ritter," befahl der Chur-
„wenn uns dieser heiße Wein ein wenig er-
hat, wollen wir an unsere Kleidung denken,
zur Abendmahlzeit schreiten. Wir haben den

„Durchlaucht wissen selbst, wie es kam und haben eben bemerkt, daß Ihr mein Haus —“

„Nicht betreten haben würden, weil wir uns über Euren Trotz und Hochmuth ärgerten, der sich einbildete, wir würden ihm den Groll, den unser edler Großvater Albrecht Achill, gerechterweise wider Ihn faßte, nachtragen, von anno 1476 bis anno 1507. Schon unser theurer Vater, der nun auch heimgegangen, hat Euer nicht mehr mit Groll gedacht.“

„O mein Herr und Churfürst,“ rief Rannow vor dem Churfürsten in's Kniee sinkend, „wie glücklich macht Ihr mich, hat doch der Gedanke, der edle Johann zürne mir, an meinem Leben genagt und mir manche Stunde verbittert.

„Laßt's gut sein jetzt,“ sprach Joachim, „wir tragen Euch nichts nach.“

Verwundert hörten Waldemar und Agnes das Alles an, durch des Ersteren Seele zog eine leise Ahnung, daß es in Verbindung mit Catharina stehen müsse, da begann Anton von Klöden:

„Ich wußte wohl, daß man Dir am Hofe längst vergeben, alter Freund, ich wollte Dir's ja auch mit-

–"

Ich war mißtrauisch und bitter geworden," ge-
der Burgherr.

Wir wollen nichts mehr davon hören," rief
m dazwischen, „Ihr edle Jungfrau, füllt mir
Becher noch einmal. Wie ist Eurer Name?"

Agnes, durchlauchtigster Herr."

Der Churfürst machte sicherlich einen mächtigen
ck auf das junge Mädchen, aber noch einen ge-
eren schien der Begleiter desselben, der Junker
elkow zu machen. Der schöne Mann, dessen
freilich auch sehr oft an Agnes Gestalt hingen,
ngte sogar das Bild des Dichters Hutten, das
so hegte und pflegte, aus ihrem Herzen. Sie
wie ihre Wangen immer höher glühten und sie
mit bitterm Schmerze an ihr weißes Haar,
ie sie sich grollend sagte, jeden Eindruck, den
lleicht auf den schönen Fremdling hätte machen
, nothwendig zerstören mußte. Wie groß war
ihre Ueberraschung, als der Junker von Bel-
hr erklärte, er vermöge nicht die Augen von
Haar zu wenden, dieweil selbiges ganz genau

gehabt habe wie sie, das mußte ihn ihr näher brin-
gen; sie sagte sich das freilich nicht deutlich, wie wi[r]
es hinschreiben, aber sie fühlte es, wie sie es fühlte,
daß ihr Herz heftiger schlug, als sie dem Junker vo[n]
Belkow zum ersten Male in das allerdings wunder-
schöne Angesicht geblickt hatte.

Waldemar verließ die Halle, um nach Catharin[a]
zu sehen, er fand sie vor dem Schloßhof, im Begri[ff]
zu Pferde zu steigen.

„Catharina, um Gotteswillen, wo willst Du i[n]
dem Heidenwetter hin, das selbst dem Churfürsten z[u]
schlecht war.“

„Draußen herumjagen, weiter nichts; drinne[n]
ist mir's zu schwül; vor Mitternacht komme ich wie-
der zurück; dann schließe ich mich in meine Kamme[r]
ein; das Schlimmste bei der Sache ist, daß ich Dic[h]
nun so lange nicht sehen werde, wie der Churfürs[t]
hier ist. Aber Waldemar, thue mir die Liebe, merk[e]
Dir Alles, was er sagt, daß Du mir's nachher wie-
der erzählen kannst. Ach wenn Du wüßtest, wi[e]
schrecklich es ist, daß ihn nicht sehen darf, ihn de[n]

hend heiß war, trotz des wilden Wetters

b' wohl," sprach Catharina, „sorge nicht um
enn der Churfürst fort ist, kannst Du mich
üssen. Jetzt leb' wohl!"
ne seine Hülfe zu beanspruchen, schwang sie sich
Sattel und jagte in die Nacht hinaus.
rwirrt, ja eigentlich etwas verstimmt kehrte Wal-
i's Speisezimmer zurück, wo er den Churfürsten
en Oheim im eifrigsten Gespräche traf, dem die
auch Pater Desiderius war anwesend, ehrfurchts-
rten. Der Churfürst theilte seinem Wirthe mit,
uf seinen Rundreisen durch die Mark sich verirrt,
entsetzlichen Wetter überrascht und so in die Burg
sei. Joachim, dessen „Erudition und Freund-
noch nach Jahrhunderten in gutem Andenken
igte dieselbe auch hier im höchsten Maaße und
scharfes Auge, sein heller Verstand erst ent-
ten, daß der Ritter ihm gegenüber ein gar
der, kluger Mann sei, da sprach er sich mit

merkte der Churfürst, „wie nur ein Fürst sein Land lieben kann, Brandenburgs Größe, Brandenburgs Glück ist das Ziel meines Lebens, wie es das meiner glorreichen Ahnen war, aber es ist noch lange nicht so in diesen Landen, wie ich wohl wünschen möchte. Raub und Plünderung stehen noch immer an der Tagesordnung; ich habe streng gestraft, keinen Stand verschont, ich weiß, daß ich mir dadurch Feinde gemacht habe, aber ich konnte nicht anders. Wenn Edelleute mit Spitzbuben und Räubern unter einer Decke stecken —"

„Mein erlauchter Herr liebt den Adel nicht," wagte Rannow zu unterbrechen.

„Falsch, Ritter, ganz falsch; Niemand liebt den Adel mehr, wie ich, ich möchte nicht regieren ohne ihn; wenn ich die Städte gern mit dem Herzen meines Volkes vergleiche, weil der Pulsschlag des Volkslebens in den Städten am deutlichsten zu fühlen ist, wenn ich die Bauern die Füße meines Staates nenne, so ist mir der Adel dafür der Kopf meines gesammten Volkes, der edelste und beste Theil desselben."

h, was Euch tiefer kränkt, wenn Einer den
t, ein Unrecht begeht oder wenn es ein Frem-
. Seht, je näher uns der Verbrecher steht,
ößer ist unser Schmerz über das Verbrechen.
gegen den Adel — wißt Ihr, wie es mir
Herz geht, wenn ich einen Adligen bestrafen
Ja, ich bestrafe ihn strenger, als die Andern,
ahr, aber vergeßt nicht, daß der, den Gott
höchsten Platz stellte, auch die höchsten Ver-
gen hat."

r Churfürst blickte vor sich nieder, er mochte
che Stunde seines Lebens denken, in der seine
are Vorliebe für den Adel mit seinem starren
gkeitsgefühl in Streit gerathen war, in dem
s Letzte doch immer den Sieg behauptet hatte.
hr kennt meines Lebens Wahlspruch," fuhr
nach einer Pause fort, „klug und gerecht,
abt Ihr die Auflösung des Räthsels meiner
gegen den Adel, ich will Allen gerecht
der Städter soll nicht klagen, daß ich ihm
uern oder diesem den Edelmann vorziehe,

denke, ich habe es den Frankfurtern beim Tode de
von Bomsdorf gezeigt, daß ich nicht mit mir spi
len lasse."

„Sie werden den Verlust ihrer eigenen Gericht
barkeit nur schwer verschmerzt haben," erwieder
Rannow, „indessen sind sie einigermaßen entschädi
worden durch die hohe Ehre, daß Euer churfürstlic
Gnaden daselbst eine Universität errichteten."

Joachims Augen leuchteten.

„Ja, die Universität," rief er, „sie ist mei
Stolz, meine Freude, die Pest hat zwar arg gehau
in diesem Jahr und mancher fleißige Student ha
sich aus Furcht vor der grimmen Krankheit in unse
freundlich lieben Oheims Gebiet, nach Wittenberg be
geben, indessen hoffe ich doch, daß auch meine Sti
tung unter Gottes und der lieben Heiligen Schutz z
seiner Ehre heranblühen werde."

„Das walte Gott!" sprachen Rannow und Klö
den zugleich.

Der Churfürst ließ seine mächtigen Augen –

ift zu schließen, zu Euch, mein lieber Ritter, es uns wundersam, so daß wir Euch am iit nach Berlin an unsern Hof nähmen.

ow verneigte sich.

e ich noch, der ich einst gewesen," entgegstolzer Freude, aber ganz entschieden, „ich nem gnädigsten Churfürsten auf der Stelle; in des Hoflebens entwöhnt, tausend trübe gen würden in Berlin in meiner Seele erützen würde ich auch nicht viel können, da Verhältnisse fremd und ich nicht mehr jung , mich in eine neue Zeit hineinzuleben."

e neue Zeit?" fragte der Churfürst. „Wie : das?"

h ist sie nicht da," erwiederte Rannow fast „aber sie wird bald kommen, es geht ein Ringen und Regen durch alle deutschen ir stehen auf der Grenze zwischen zwei und es will mich bedünken, als wäret Ihr, und Churfürst dazu geschaffen, der Held kommenden Zeit zu werden."

das mag seltsam klingen, weil ich selbst so manch
Neuerung anbefohlen, aber es ist doch so; wenn ic
nicht fest davon überzeugt wäre, daß Vieles eben
durchaus nicht mehr geht, ich ließe gern Alles bein
Alten; aber es geht nicht, ich muß mir Zwang an
legen und Neuerungen machen. Ich habe große Plän
für mein theures Land, hätte ich nur den pommer
schen Erbhandel erst ins Reine gebracht, auch di
Grafschaft Ruppin liegt mir am Herzen — jener ge
waltige Gedanke meines Ahnherrn, des eisernen
Friedrich, liegt mir im Sinne, aber es wird Jahr
brauchen, ehe er zur Ausführung kommt."

Es war der echt hohenzollersche Gedanke de
Staatseinheit, den zuerst Friedrich II. gehabt hatte
an dem alle seine Nachfolger, Joachim I. am stärk
sten, weiter gearbeitet haben, bis es endlich durch den
großen Churfürsten zur Blüthe und dann in unsern
Tagen durch den greisen Heldenkönig Wilhelm zu
Reife gelangte.

„Zwischen zwei Zeitaltern," wiederholte Joachin
noch ein paar Mal, „das ist ein Ausspruch, Ritter,

r Brandenburg herauf. Ich weiß wohl Vie-
s ich noch ändern muß."

es blickte auf den jungen Churfürsten, der so
rach, wie ein Greis. Joachim war einer von
sten, die zum Regieren geboren sind, darum
r Ausspruch der Bibel: „Wehe Dir Land,
nig ein Kind ist," auf ihn keine Anwendung
, als er in dem zarten Alter von 15 Jahren
ron bestieg. Er war eben kein Kind, sondern
Herrscher durch und durch.

s muß Frieden und Ruhe im Lande werden,"
er Churfürst, „aber dahin wird es nicht eher
als bis wir eine andere Rechtspflege hier
Doch das liegt noch so wirr in meinem Kopf,
lieber nicht davon reden mag. Bringt mir
en Becher Wein, Jungfrau!"

es reichte dem Churfürsten den Becher, die-
e sie lächelnd:

er Vater will nicht mit uns nach Berlin,
hr nicht Lust, das Leben daselbst kennen zu

habe seit meiner Kindheit keinen größeren Wuns
gehabt, als zu erfahren, wie es in der Welt drauß
aussieht!"

„Ei, ei, Ritter," lachte Joachim, „Euer Vögle
hat sein Bauer satt und will davon fliegen."

„Jetzt nicht, durchlauchtigster Herr, jetzt nicht,
warf Agnes ein, die den Schatten auf ihres Vate
Angesicht bemerkt hatte, „jetzt braucht mich me
Vater."

„Nun," erklärte der Churfürst, „wenn Eu
Vater Euch einmal nicht mehr braucht, unsere G
mahlin dagegen ein junges sittsames Fräulein a
Hofjungfer in ihre Umgebung wünscht, würdet Ih
Euch dann entschließen können, unserem Rufe Fol
zu leisten?"

Agnes beugte das Knie vor dem Churfürste
und küßte seine Hand.

„Durchlauchtiger Herr, diese Ehre," stammel
Rannow.

„Wir wollen daran denken," antwortete der Chu

n solchen Andreas-Abend hätte wohl Nie-
f Burg Rannow erwartet, Herr Dietrich
e zu seinem Brudersſohn: „Wenn das meine
erlebt hätte." Agnes Augen strahlten im
Glück, nun zeigte sich ihr doch eine Möglich-
s zu kommen in die Welt, die sie sich nur
nd rosenroth vorstellte, dachte Niemand an
a? Waldemar vergaß sie keinen Augenblick,
Herz zog sich schmerzlich zusammen, wenn
hurfürsten so huldvoll gegen Agnes sah, wie
Eindruck hätte Catharina's Schönheit und
auf ihn machen müssen und das schöne, kluge
jagte einsam draußen auf der Haide um-
rend die kindische Agnes so hochgeehrt ward.
Ihr wollt wirklich nicht mit zu Hofe?"
Churfürst noch einmal.
von Rannow schüttelte den Kopf.
rchlaucht haben mir vergeben," sagte er
er nicht einem Andern und um dieses An-
en muß ich in meiner Einsamkeit bleiben.
ich bei Hofe, man würde Euch an Ihn er-

„Ihr habt Recht?" erwiederte Joachim nach kurzem Bedenken, „aber ist es nicht wunderbar, da ich um meiner Geschichte willen, die lange vor meine Geburt spielte, auf die Gegenwart eines Freunde bei Hofe verzichten muß."

„Mein erlauchter Herr hat viele Freunde a seinem Hofe."

„Eigentliche Freunde wohl weniger als Ihr denkt meine treuen Klöden und Barbini ausgenommen, kaum Einen. Seht, mit Barbini ist es mir ähnlich ge gangen, wie mit Euch, Trittheim empfahl mir de gelehrten Herrn, ich gewann ihn fast vom ersten Au genblick an lieb trotz seiner Schwermuth. Nun be geben wir uns aber wohl zur Ruhe, doch gebt un erst Euren Segen, hochwürdigster Herr."

Demüthig beugte der stolze Fürst seine Knie vor dem greisen Priester und ließ sich den Segen er theilen."

„Habt Ihr auch hübsch neunerlei Kraut gesam melt und unter Euer Kopfkissen gelegt," fragte de Churfürst neckend, als er beim gute Nacht sage Agnes weiche Wange küßte, „das müßt Ihr am

s hatte wirklich mancherlei Kraut unter ihrem
, sie sah auch das Bild eines Mannes im
und dieser Mann sah genau aus, wie der
nker von Belkow, worüber sie sich zwar gar=
derte, was sie aber auch Keinem erzählte.

Siebentes Capitel.

Ein Dolchstich und dessen Folgen.

Der Churfürst und seine Begleiter hatten Ra-
now verlassen, der Burgherr saß mit dem Pa-
Desiderius in der Bücherei und Beide tauschten eifr
ihre Ansichten über den Churfürsten aus. Agn
stand unter ihren Mägden am Brunnen und sa
mit heller Stimme — zum ersten Male seit ihr
Mutter Tod — ein uraltes Volkslied, das alt
ewig junge:

So viel Vöglein als da fliegen,
Als da hin und wieder fliegen.
So viel Mal sei'st Du gegrüßt,

wobei sie immer an einen gewissen Junker vo
Belkow und seine schönen blauen Augen dachte, d
ihr doch viel schöner vorkamen, als die vielgerühmte
Catharina's. Dabei fiel ihr denn auch zum erste

n lassen, fiel ihr nicht mehr auf, sie wußte
Catharina jedes fremde Gesicht ängstlich ver=
ie fragte eine der Mägde, ob sie nichts von
wisse, und schien völlig zufrieden gestellt,
ihr berichtete, das Fräulein habe sich auf
nmer gehalten, so lange der Churfürst auf der
eilt habe, und sitze jetzt mit Junker Wal=
der großen Halle. So erfuhr Agnes nichts
nächtlichen Ritt, der überhaupt gänzlich un=
eblieben zu sein schien, wahrscheinlich hatte
e Bastian, des alten Balzer Sohn, der
vorzüglich verehrte, sie eben so still in den
in gelassen, wie er sie hinaus begleitet

Agnes von der Magd erfahren, Catharina
Waldemar in der großen Halle, begnügte
mit, ihr hübsches Gesicht mit den neugie=
gen hinein zu stecken und Waldemar zuzu=
rzähle nur Catharina Alles, Vetter Fleder=
ich daß ich wahrscheinlich als Hofjungfer
in gehe, ich habe jetzt keine Zeit dazu."
war sie, im nächsten Augenblick aber sang

Wenn ich ein Vöglein wär'
Und auch zwei Flüglein hätt',
Flög' ich zu Dir —

wobei sie zweifelsohne abermals des Junkers Belkow gedachte.

Drinnen in der Halle aber fragte Cathar mit der gespanntesten Aufmerksamkeit: „Nun, was der Churfürst gesagt?"

„Erst einen Kuß, Käthchen," bat Waldemar beinahe übermüthiger Stimme, als hätte ihn wilde Kind draußen angesteckt, „erst einen Kuß dann will ich Dir Alles erzählen."

Catharina ließ sich willig küssen, aber sie in so gewaltiger Aufregung, daß ihre ganze, za Gestalt bebte. „Erzähle, mein Liebling, erzähl drängte sie dann mit jenem wunderbar süßen, chen Ton, den nur er vernahm, mit jenem mild bittenden Blick, den er nur kannte und dem er zu widerstehen vermochte.

Beinahe wörtlich theilte er dem geliebten M chen mit, was am vergangenen Abend gesproc

habe Dir genau seine Worte wiederholt,“
Waldemar, „was kann Dich aber des Chur-
of-Astrologe kümmern?“

ist Beppo's Landsmann, mir ist, als hätte
Namen irgendwo gehört,“ entgegnete Ca-
ögernd.

nes wird also möglicherweise nach Berlin
forschte sie dann.

scheint so, der Churfürst hat offenbar gro-
lgefallen an ihr gefunden, und ihre Lust

e Glückliche!“ sagte Catharina.

st Du denn solche Lust, nach Berlin zu
Das ist ja ganz etwas Neues.“

h kann nicht, ich darf nicht,“ stöhnte Catha-
ber sie, sie darf in seiner Nähe sein, sie hört
, sie sieht ihn, sie wird ihn kaum beachten,
wollte ein Jahr meines Lebens geben, dürfte
cht Tage bei ihm sein.“

n wem sprichst Du?“ fuhr Waldemar auf,

„Frage mich nicht, ich kann Dir's nicht sagen

„Du hast es auch nicht nöthig, ich kann es m
schon denken, irgend Jemand am Hofe besitzt De
Herz, mit mir hast Du nur gespielt!"

Sie ergriff seine Hand, er entriß sie ihr, u
nun stampfte sie zornig mit dem Fuß auf den st
nernen Estrich der Halle. „Mit Dir gespielt, es
wohl so angenehm, mit Dir zu spielen, nein, es g
hört aber nur eine so wahnsinnige, einfältige Lie
wie die meinige dazu, um Deine Launen zu ertr
gen. O, wenn Du wüßtest, wie Unrecht Du m
thust."

Heiß und brennend strömten ihre Thräne
Waldemar aber umschlang sie mit seinen Arme
küßte ihr die Thränen von den Wangen u
bat: „Vergieb!" und nun lächelte sie mitten dur
ihre Thränen. Die Ursache ihres Streites hatt
sie vergessen, dachten auch nicht mehr daran, Cath
rina zeigte auch keine Neugier mehr, noch Weiter
vom Churfürsten zu erfahren, offenbar wußte sie b
reits, was sie hatte wissen wollen, denn eine Vierte

:.

s willst Du mit den vielen Kräutern da fragte Catharina.

emar zuckte die Achseln, Catharina gab keine abermals Geheimnisse. Waren diese Ge- wirklich so groß, oder war es diesen beiden die so viele Geheimnisse umspannen, wirk- mehr möglich, offen und klar zu handeln? e es glauben sollen, wenn man beobachtete, ältig sie ihre Liebe zu einander verbargen. Die Sitten waren gerade in jenen Tagen streng, daß der Burgherr oder wer sonst, itte entdecken können, höchstens die Achseln er vielleicht gar den armen Waldemar aus- tte, weil er die Ehre des vergötterten Mäd- hoch und heilig hielt, daß er gar nicht chte, sie wirklich zu seiner Geliebten zu denn daß dieses trotz Catharina's Stolz, Sittenstrenge möglich, hätte Niemand be- Aber Waldemar sowohl wie Catharina es Geheimniß ihrer Liebe so sorglich, daß

mich für Deine Geliebte halten, und ich will mir m
nen guten Ruf bewahren, denn daß unsere Liebe
wie die der Engel droben, glaubt uns doch
Mensch." Sie hatte nicht Unrecht, aber sie h
auch Recht, wenn sie sich sagte: „Es war
nicht gut, daß ich hier blieb. Noch ist unsere L
rein und heilig, wird sie es immer bleiben?"

So kam der Winter wieder in's Land,
zweite, den Catharina auf Burg Rannow verle
er glich dem vorigen auf's Haar, nur daß die tre
Augen der Frau Sophia nicht mehr im Hause w
ten und daß Herr von Rannow sich immer einsa
fühlte, trotz Agnes rührender Sorgfalt für
Vater. Sie konnte ihm die Gemahlin nicht erset
so viel Mühe sie sich auch gab.

Agnes Namenstag, der 21. Januar, bra
helles, klares Frostwetter, und dies helle, sch
Frostwetter führte einen gern gesehenen Gast in
Burg, den jungen Prinzen Friedrich, der dies
seinen Diener mitgebracht hatte und sich zu ei
längeren Besuch ankündigte. Wunderbarer W

ich erzählte, er habe in Berlin den Junker
on Belkow kennen gelernt. Sie wußte so
horchen und zu fragen, ob Belkow nie von
esuch auf Rannow gesprochen, und wurde
bt, als sie endlich merkte, daß dies nicht
gewesen sei, doch tröstete sie sich bald mit
nken: „Er kann ja nicht wissen, daß Fried-
ennt, wie soll er also darauf kommen, ihm
u erzählen?“ — Die Möglichkeit, daß der
en Besuch auf Rannow und das hübsche,
ge Mädchen längst ganz aus den Gedanken
haben könne, kam ihr nicht in den Sinn,
war es wahrscheinlich so. Eine große
reitete Prinz Friedrich dem jungen Mäd-
rch, daß er ihr erzählte, Junker Albrecht
nur für klug und gewandt in allen Kün-
dern auch für sehr tapfer; er habe unter
kgrafen Casimir schon anno 2 gegen die
irnberg gefochten und sich sehr ausgezeich-
Klugheit des Junkers rechnete ihm Agnes
hoch an, übermäßig klug brauchte ihr Ideal

Prinz Friedrich befand sich noch auf Burg Rannow, als Catharina eines Morgens den Vorschlag machte, das köstliche, klare Winterwetter zu einem Spaziergang durch den Wald zu benutzen. Agnes schüttelte zwar anfangs den Kopf und meinte, sie begriffe nicht, wozu sie am Vormittag im Walde herumlaufen solle, zu thun habe sie genug daheim, schwatzen könne sie aber auch in der Halle, „sogar weit bequemer,“ fügte sie hinzu, aber sie wurde von den Andern überstimmt und willigte endlich, wenn auch ungern ein.

Langsam gingen die Vier durch den Wald, Catharina und Waldemar vorauf, von Friedrich und Agnes gefolgt. Die beiden Letzteren schritten ziemlich schweigsam neben einander her, Waldemar machte Catharina auf die verschiedenen Nadelholz-Arten aufmerksam, diese aber brach immer wieder in laute Ausrufe des Entzückens aus.

„Was hast Du nur?“ fragte Agnes endlich.

„Sieh nur,“ rief Catharina, „wie der Schnee

„das sehe ich in jedem Winter."
lnd die grünen Fichten mit den weißen Ca-
' lachte Catharina und klatschte fröhlich in die

Mich friert," bemerkte Agnes, sich dicht in
Mantel hüllend. „Was hat diese wunderliche
ina denn schon wieder?"
O, wie köstlich ist es hier!" jubelte Catharina.
ie waren am Saume des Waldes angelangt,
end lag die weiße Winterlandschaft vor ihnen,
r tiefen Schneedecke und dem klaren Winter-
hoben sich die dunklen Kiefern und die kahlen
ume seltsam ab; auf der höchsten Spitze einer
Fichte saß ein einsames Rabenpaar und
gemeinschaftlich sein melancholisches Lied.
en Spitzen und Zweiglein flimmerten unzäh-
iamanten, und wenn das Rabenpaar einmal
ause in seinem Gekrächz machte, so herrschte
Stille ringsum, heiliger Friede lag über der
und im fahlen Sonnenschein glänzte der fest
rene Spiegel des See's, an dessen Ufern un-

der Winterkälte licht geröthet und ihre Augen glänzten in heller Freude. Waldemar vermochte kein Auge von ihr zu wenden und begriff den jungen Prinzen nicht, der Catharina kaum ansah, sondern ruhig mit Agnes auf und ab ging, die mit eisiger Ruhe erklärte: „Schön mag's sein, aber stillstehen kann ich nicht, dazu ist es mir zu kalt.“ Friedrich begriff einfach nicht, warum eine ganz gewöhnliche Winterlandschaft so schön sein sollte; der Sinn für landschaftliche Schönheit war im sechszehnten Jahrhundert noch nicht sehr entwickelt, fruchtbare Felder und Waiden, mochten sich diese in noch so trostlosem Einerlei abwickeln, galten damals, ihres Nutzens wegen, für einen weit angenehmeren Anblick, als die poetisch-anziehendste Aussicht. Auf diese Weise kam das fruchtbare, aber entsetzlich langweilige Magdeburger Land in den Ruf, die schönste Gegend zu sein, während unsere Mark mit ihren unzähligen, nie genug anerkannten Reizen für schlechte Gegend galt, weil hier allerdings jedes Stückchen Ackerland nur der Haide abgetrotzt und von ihr umzogen war. So

hübsche Burgfräulein mit den grauen Augen
el schöner, als alle Landschaften in der Welt.
lötzlich schrie Agnes laut auf, Prinz Friedrich
sie fragend an, die beiden Andern sahen sich
m.

Dort, dort, neben Catharina," stammelte
Jetzt schrie auch der Prinz auf und riß sei-
egen aus der Scheide. Ein großes, schwarzes
üm stand am Stamme der Kiefer, seine An-
eit durch leises Brummen kundgebend und die
e Tatze drohend erhebend. Den Schrei des
n hatte auch Catharina vernommen, sie wandte
, in demselben Augenblick aber fühlte sie sich
aldemar umschlungen, der sie gewaltsam mit
triß; der Prinz wollte sich auf das Ungethüm
ein einziger Schlag desselben streckte ihn blu-
Boden. „Der Bär, Agnes, rettet Euch!"
er im Sinken, denn wirklich schien der Bär,
ther war es, nicht übel Lust zu haben, sich
f Fräulein Agnes zu stürzen; ein durchdrin-

ein Gebet flüsternd, stand Agnes unbeweglich, der Gefahr ruhig in's Auge sehend; jetzt erhob das Ungethüm abermals seine Tatze, Agnes rührte sich nicht, es kam näher, ein wildes Gebrüll schlug an das Ohr des Mädchens, Waldemar hatte ihm seinen Dolch in's rechte Auge gestoßen, der Prinz war aufgesprungen, hatte sich zwischen sie und den Bären gedrängt, im Verein mit ihm suchte er nun des Thiers Herr zu werden, das seine Verwundung völlig rasend machte. Agnes stürzte auf Catharina zu, diese aber eilte plötzlich auf die jungen Männer zu und drückte Waldemar etwas in die Hand, indem sie athemlos dazu flüsterte: „Stich ihn damit nieder!"

Es war ein ganz kleiner Dolch, an dessen Griff ein einziger dunkelrother Rubin flammte; fast ohne zu wissen, was er that, stieß ihn Waldemar in den Hals des gefährlichen Thieres, das sofort mit dumpfem Gebrüll todt zusammenstürzte, im nämlichen Augenblick riß aber auch Catharina den Dolch aus der Wunde, stieß ihn ein paar Mal in den Schnee, um ihn von dem Blute des Thieres zu reinigen,

Tiefe Stille herrschte auf der Haide, noch tiefer
uvor. Selbst die Raben im Wipfel der Fichte
gen. Agnes war betend in die Kniee gesunken,
emar starrte verwundert bald auf das verendete
zu seinen Füßen, bald auf Catharina, die den
el abgeworfen und mit ihrem weißen Kopf-
das sie unter der Capuze getragen, den Arm
rinzen verband, den die Tatze des Bären übel
chtet hatte.

„Was war das für eine Waffe, die Du mir
st?" fragte Waldemar nach einer langen Pause.

„Nachher, nachher," erwiderte Catharina, „jetzt
den Prinzen nach Hause, ich denke, bis dahin
seine Kräfte noch. Komm, Agnes!"

Mechanisch erhob sich Agnes, langsamer als sie
gangen, schritten sie nun der Burg zu, der
, dessen rechte Schulter ebenso wie sein linker
von der mächtigen Tatze gräßlich zerrissen war,
nur noch so viel Kraft, sich auf sein Lager zu
n, wo er sofort in eine tiefe Ohnmacht fiel.

Waldemar gab draußen Befehl, den todten Bären

„Was soll das heißen?“ brauste Waldemar auf.

„Bastian, gehorche mir!“ befahl Catharina, ihr Befehl klang wie eine rührende Bitte, der lange, breitbrustige Gesell nickte mit dem Kopfe. Catharina aber flüsterte Waldemar zu: „Die Spitze meines Dolches war vergiftet, mit einem Gift, das sofort Alles durchdringt, womit es in Berührung kommt, darum widersetze Dich meinem Befehl nicht.“

Waldemar gehorchte ihr, aber ein leiser Schauder durchzuckte seinen Körper.

„Du trägst ihn ja auf der Brust,“ sagte er bebend..

Catharina lächelte. „In einer silbernen Scheide, die mit einem Gegengift ausgegossen ist. Nur im höchsten Nothfall wende ich diese entsetzliche Waffe an.“

Waldemar preßte beide Hände an seine Stirn, es war ihm, als könne er Catharina nie wieder an seine Brust drücken, als müsse er fühlen, daß zwischen seinem Herzen und dem ihren jener furchtbare Dolch liege, vielleich hatte sie eine Ahnung von dem, was in seiner Seele vorging, denn sie betrachtete ihn

später fühlte er sich von einem weichen Arm
lungen, eine Frauenhand zog seine Hände vom
t, er sah, wie sich Agnes leise weinend an ihn
gte.

„Agnes, liebe Base, was fehlt Dir? Du hast
vorhin so muthig gezeigt, wie ein echt churbran-
rgisch Edelfräulein, warum weinst Du nun?"

„O, Waldemar," schluchzte Agnes, „ich fürchte
vor Catharina, was ist das Alles? Ihr Dolch,
klein ist, daß ich ihn erst für ein Spielwerk
tödtete den grimmen Bären auf der Stelle,
des Prinzen Wunde hat sie allerlei Sprüchlein
tert. —"

„Nur den uralten Wunden- und Blutsegen, der
Blut stehen heißt, Närrchen."

„Nein, nein, ganz seltsame Sprüche, sie sagt,
die Wunden sich nicht entzünden, und als er
on seiner Ohnmacht gar nicht erholen wollte,
e ihm aus einem gläsernen Gefäß eine wasser-
Flüssigkeit in's Gesicht gespritzt, dann ist er gleich
r zu sich gekommen und hat auch nicht einmal

demar und streichelte den weißen Kopf, „Catharina weiß Manches, was Dir unbegreiflich scheint, aber Du hast nicht nöthig, Dich vor ihr zu fürchten.“

„Ich kann nicht anders, Waldemar, ich muß mich vor ihr fürchten.“

„Agnes, sie hat uns Allen das Leben gerettet.“

„Ich will versuchen, wieder mit ihr zu sein wie früher, aber ich glaube, ich kann es nicht.“

Ich glaube, ich kann's auch nicht,“ sprach Waldemar vor sich hin.

Sie hatten Alle dies Gefühl, den Burgherrn nicht ausgenommen, der entsetzt die Geschichte des unseligen Spazierganges vernahm.

Es lag seit jenem Morgen eine leise Kluft zwischen Catharina und den Bewohnern von Rannow. Catharina merkte es wohl, aber sie klagte nicht darüber, sie sprach überhaupt wenig, nur fiel es Allen auf, daß der alte Beppo jetzt viel länger von der Burg entfernt blieb als sonst.

Waldemar konnte jenes geheime Grauen vor dem giftigen Dolche ebenso wenig überwinden als

, sich ihr wieder mehr zu nähern.
muß um das große Geheimniß wissen,“ „wenigstens mehr als ich, sie muß ihre ıft mit mir theilen.“

war aber nicht so leicht, sich Catharina nähern, das wußte er recht gut, und doch es, nicht allein jenes Grundes wegen, den bst vorspiegelte, in der Tiefe seiner Seele e alte Leidenschaft sich doch immer noch wenig er es zugeben wollte.

Wunden des Prinzen heilten ziemlich schnell, gann gar bald sie zu segnen, weil sie ihn so Burg Rannow festhielten, denn er hatte s eingestanden, daß eine heftige Neigung llerdings ein volles Jahr ältere Burgfräu- junges Herz ergriffen habe. Kein Mensch nzen Burg, Catharina ausgenommen, hatte ıg davon, Agnes selbst am allerwenigsten. e den frischen, muntern Jüngling gern, erst in der Genesung stand, vertrieb sie e langweilige Stunde durch heiteres Plau-

schaft, und der verliebte Jüngling beutete seine Wunden so meisterhaft aus, daß er zur Osterzeit noch immer in Burg Rannow weilte.

Waldemar und Catharina gingen fremd und kalt neben einander her, wenn sie allein waren, sprachen sie kaum mit einander. Catharina hatte gesehen, wie er an jenem Morgen vor ihr zurückgeschaudert war, und hatte es nicht vergessen. Der Mann, den sie liebte, konnte sie kränken und verletzen, sie war bereit, sich vor ihm zu demüthigen; dem Manne, dem vor ihr graute, konnte sie ihre Liebe nicht aufdrängen. — Wunderbarer Weise trat ihr gerade in dieser Zeit Agnes Verehrer, der junge Prinz, am nächsten, er hatte die Scene mit dem Dolche über seine Verwundung vergessen, und sah in ihr nur seine freundliche Helferin und Pflegerin. Er ahnte vielleicht auch, daß sie seines Herzens Geheimniß kenne, und darum freute es ihn doppelt, daß sie nie Spott oder Hohn, sondern nur eine zarte Aufmerksamkeit für ihn hatte, die ihn rührte. Sie wußte es stets so einzurichten, daß er seinen Platz in Agnes Nähe bekam,

ußten. Warum sie das that, hätte sie viel=
ſt nicht ſagen können, wie sie denn über=
ht frauenhaft, häufig ganz unbewußt ohne
en Grund handelte. Vielleicht auch wollte
dürftig Herz in der Freundschaft für den
einen kargen Ersatz für Waldemar's ver=
be gewinnen. Denn daß diese Liebe ver=
r, zeigte sich immer deutlicher, sie schlug
s Gegentheil um, als Catharina sich durch=
geneigt zeigte, dem Junker ihre geheimen
, wenn sie überhaupt dergleichen besaß, mit=

einem sonnigen Maimorgen ritt der alte
n Burg Rannow fort, Catharina sah ihm,
stehend, seufzend nach und bemerkte wie
ich: „Mein Beppo wird alt, wer wird ihn
en, wenn er dahin geht!"
!" sagte eine tiefe Stimme dicht neben ihr.
wandte sich um und mit einiger Anstren=
ng es ihr, ohne sich das Genick zu ver=
der riesenhaften Höhe des langen Bastian

fragte sie lachend.

„So lange Ihr darin seid, nicht; sobald Ihr sie verlaßt, gehe ich auch, und wenn mir's noch so schwer wird.“

Catharina schüttelte den Kopf und schritt langsam der Halle zu. „Fortgehen,“ sprach sie vor sich hin, „das könnte bald geschehen, aber Dich, mein guter Gesell, nehme ich nicht mit mir; sie sollen nicht sagen, ich hätte sie um einen ihrer treuesten Diener bestohlen.“

In der Halle saß Waldemar, Agnes mit dem Spinnrad neben ihm. Beide sprachen sehr eifrig mit einander und beachteten Catharina's Eintritt nicht, oder schienen ihn nicht zu beachten. Catharina nahm ein Buch auf, das im Fenstersims lag, sie öffnete es, schlug es aber augenblicklich wieder zu, indem sie vor sich hin murmelte: „Der alte Ketzer! Heilige Jungfrau, behüte uns!“

„Wen nennst Du so?“ forschte Agnes, deren feines Ohr die unwilligen Worte vernommen.

Huß nichts weiter als ein Ketzer?" fragte r.

ıs sonst!" entgegnete Catharina kalt.

verdammt Ihr also seine Lehren?"

türlich!"

bt Ihr sie denn einem gründlichen Studium ſen?"

ɔzu? Die heilige Kirche hat sie verdammt, r's da noch nötig, Untersuchungen anzustel- ı maße mir nicht an, unfehlbarer als der ater und das Concil zu sein."

bitteres Lächeln spielte um Waldemar's lgnes hielt ihr Spinnrad an und horchte mit nntesten Aufmerksamkeit.

r könnt doch aber nicht läugnen, daß Mißbräuche im Schooße der Kirche "

wiß nicht, und ich bete wie alle guten daß sie bald mögen abbestellt werden."

ın wohl, was haben Savonarola, Wikleff, ers gethan? sie haben diese Mißbräuche er- ɔ sie zu ändern versucht."

gingen und neue Lehren aufstellten. Kam ihnen das zu?"

„Aber wem soll's denn zukommen?" rief Waldemar.

„Dem Papst an der Spitze des Concils unter Zuziehung des Kaisers und der Fürsten."

Waldemar lachte bitter. „Wie lange haben diese Alle in Trident und Costnitz beisammen gesessen, und was ist dabei herausgekommen? Nichts."

„Lange?" fragte Catharina zurück, „wißt Ihr nicht, daß Gottes Werk nie so schnell geht wie Menschenwerk? Sind tausend Jahre vor ihm nicht wie ein Tag?"

Waldemar schwieg eine Weile, dann sagte er vor sich hin: „Huß wollte die tausend Jahre etwas abkürzen, deshalb mußte er so früh sterben."

„Ihr lästert!" fuhr Catharina auf, und mit bebender Stimme fügte sie hinzu: „Ihr seid wohl gar ein heimlicher Anhänger der Lehren dieses Huß!"

„Und wenn ich es wäre, wie würdet Ihr mich nennen?"

es schrie hell auf, Waldemar aber erwiderte
: Ruhe:

enn ich ein Ketzer bin, so bin ich vogelfrei,
mich tödtet, erwirbt sich ein Verdienst um
e Kirche. Wollt Ihr Euch dies Verdienst
erben? wenigstens habt Ihr die Macht und
auch die Barmherzigkeit, mir einen schnellen
geben. Drückt mir Euren kalten Freund
, wie ich den armen Bären damit durch-

bleich mit glühenden Augen starrte sie ihn
trat sie auf ihn zu und sagte tonlos, aber
tlich: „Hätte ich geahnt, was jener Dolch-
der Haide draußen für Folgen haben würde,
mich vielleicht besonnen, Euch die Waffe zu
denn ein Frauenherz ist schwach, und Ihr
nn vielleicht ein Opfer des wilden Thieres
—"

ollt Ihr mich daran mahnen, daß Ihr uns
n gerettet?"

hweigt," rief Catharina und fuhr fort:

ich weiß, daß Ihr ein Ketzer seid."

Stolz und kalt verließ sie die Halle. Agnes ergriff die Hand ihres Vetters: „Was hat sie vor, will sie Dir ein Leid thun?"

Ich hoffe nicht," lautete die ruhige Antwort, Agnes aber fragte weiter:

„Bist Du wirklich ein Hussit, lieber Waldemar?"

Lächelnd strich er mit der Hand über das weiße Köpfchen: „Nein, Bäschen, aber glaub' mir, ein so verdammungswürdiger Ketzer wie Catharina aus ihm machen möchte, war der Huß nicht."

„Du mußt es ja besser verstehen als wir," meinte Agnes, „und leid gethan hat es mir immer, daß sie ihn so jämmerlich verbrannten. Ach, Waldemar, ich wollte, Du hieltest mich für ein Bischen klüger und erzähltest mir auch einmal von den Dingen, über die Du immer mit Catharina streitest."

Verwundert blickte Waldemar seine Base an, diese aber sagte ruhig: „Du denkst, weil ich nicht klug reden kann wie Catharina, ich dächte über gar nichts nach, und doch kommen mir manchmal ganz

s großen Böhmen zu schildern, er theilte
Manches von seinen Lehren mit; mit klugen
lickte sie zu ihm auf. Prinz Friedrich trat
setzte er sich neben Agnes und hörte zu wie
Waldemar endlich schwieg, da blickten Fried-
Agnes stumm vor sich nieder. Es war ein
in Beider Seelen gefallen, der freilich so
nicht zur Flamme auflodern sollte.

demar bemerkte es wohl und still wieder-
sich die Worte seines Oheims: „Es geht
m Ringen und Regen durch unsere deutschen

warf einen Blick auf den Hof, Catharina
dem Brunnenrand, bleich, kalt und stolz wie
ihrer Hand hielt sie den vergifteten Dolch.
r erkannte die silberne Scheide und den
n Griff. Sie blickte nach den Fenstern der
s ihre Augen den seinigen begegneten, zuckte
müthiges Lächeln um ihre Lippen, wie der
er neben ihr und faßte nach dem Dolch.
müht Euch nicht," sagte sie fast verächtlich

Ketzer seid, liegt mir vollends nichts an Eurer Liebe; ich gab sie schon auf, als Ihr vor mir zurückschaudertet, hättet Ihr das nicht gethan, ich hätte Euch vielleicht sogar den Ketzer vergeben."

Die letzten Worte klangen weicher und milder, Waldemar aber entgegnete hochfahrend: „Es ist mir lieb, daß Euch an meiner Liebe nichts mehr liegt, so werdet Ihr den Verlust leichter ertragen. Ein Weib, das mit Gift und Tod umgeht wie mit einem Spielwerk, flößt mir Grauen, aber keine Liebe mehr ein."

„Es ist gut," erwiderte sie kalt, „wir sind geschieden für ewige Zeit."

Sie erhob sich und ließ ihn einsam zurück, aber jener unselige Dolchstich sollte noch weitere Folgen haben.

Acht Tage nach den eben erzählten Begebenheiten kehrte der alte Beppo nach Burg Rannow zurück, er hatte gerade noch so viel Kraft, seiner jungen Herrin einen Brief zu überreichen, dann legte er sich nieder, um nicht wieder aufzustehen. Herr von Ran=

ch vor dem Mittagessen ließ ihn Catharina
kurze Unterredung bitten; er bewilligte sie,
 theilte ihm das Mädchen mit, sie wolle
annow noch heute verlassen.
 Ritter sah sie verwundert an, Catharina
te nur: „Forscht nicht, fragt nicht,“ und er
eine Anstrengungen weiter, sie zurückzuhalten.
e Herr war auffallend zerstreut, er mußte
htige Dinge im Kopf haben, sonst hätte er
hl noch ein paar Fragen gethan. Nach
indete Catharina auch den anderen Bewoh-
 Hauses ihren Entschluß an; Agnes weinte
ber es war ihr doch, als würde ihr eine
Last von der Seele genommen, und sie zürnte
 dem Prinzen Friedrich, der ganz außer sich
ei dem Gedanken, Catharina nie wieder zu
nn sie hatte erklärt: „Ich scheide auf Nim-
rsehen, wohin ich gehe, sage ich Euch nicht,
 danke Euch für all' Eure Liebe und Nach-
 wünsche Euch Gottes Segen!“
n bat sie, gleich Abschied nehmen zu dürfen

schnen gekommen, daß eigentlich Keiner wußte, was er that. Pater Desiderius segnete sie, Rannow und seine Tochter hielten sie umschlungen, Prinz Friedrich bedeckte ihre Hände mit Küssen, nur Waldemar rührte sich nicht. Er blieb allein in der Halle, als Alle sie verlassen.

In tiefe Gedanken versunken saß er da, Catharina wollte gehen auf Nimmerwiedersehen? Liebte er sie wirklich nicht mehr? Warum zog denn ein so krampfhaftes Weh durch seine Brust? Mechanisch bog er sich vor, er hörte etwas zu seinen Füßen rascheln, es war ein Blättchen Papier, er nahm es auf und las folgende Worte, die offenbar in wilder Hast geschrieben waren: „Ich will Dich nicht sehen, all' mein altes Weh wacht auf bei Deinem Anblick; kannst Du nicht in Rannow bleiben, so sieh selbst zu, wo Du ein Unterkommen findest. Geh in's Kloster! Ich will Dich nicht sehen, nichts von Dir hören, Du weißt ja, warum."

Beide Hände drückte Waldemar an seine fiebernde Stirn. Offenbar galten Catharina diese

ine Lippen, an sein Herz gedrückt, schleuderte
s Kaminfeuer, das Winter und Sommer in
brannte.

tharina!" Mit einem lauten Weheruf brach
r in's Knie.

schwarzer Kleidung, das leichenblasse Gesicht
schwarzen Capuze eingerahmt, stand sie vor
mit bebender Stimme sagte sie: „Ich habe
noch wenige Worte zu sagen, Waldemar,
ortgehe, wohin, weiß ich selbst noch nicht.
e Dir keine Vorwürfe, daß Deine Liebe zu
chen ist, nein, ich danke Gott dafür, denn
's mir leicht, mich von Dir los zu reißen.
ebe sollte rein bleiben, wie sie es von An-
gewesen, da ich Dein Weib nicht werden
r nur wenige Tage und meine Kraft wäre
gewesen wie die Deinige, ich hätte Dir nicht
rstehen können; da kam jener unglückliche Zwi-
draußen auf der Haide, und in dem tiefen
der meine Brust durchtobte als ich erkannte,
Du mich verlassen, habe ich mich wieder-

Dich nicht in Versuchung führen; ich aber will mich rein erhalten von der Berührung eines Ketzers. Unterbrich mich nicht, widersprich mir nicht, Du bist ein Ketzer, und wie Dir vor meinem giftigen Dolch graut, so graut mir vor dem Gift in Deinem Herzen. Wir sind geschieden für immer!"

Sie hielt eine Weile inne, Waldemar hatte schluchzend sein Gesicht in die Falten ihres Kleides gedrückt, es graute ihm mehr als je vor ihr, und doch hatte er sie nie so geliebt.

„Zum ersten Mal," fuhr Catharina fort, habe ich Deinem edlen Oheim nicht die Wahrheit gesagt, denn ich ließ ihn in dem Glauben, die unbekannten Mächte, die mich sonst führten, riefen mich von hier, während es diesmal nur mein eigener Wille ist. Bewahre mein Geheimniß, Waldemar, tritt mir nicht in den Weg, folge mir nicht, es ist besser für uns Beide. Und nun leb' wohl, mein ewig, mein einzig Geliebter!"

„Ich lasse Dich nicht," stöhnte er, ohne aufzustehen.

lleicht noch einmal nach mir, tröste Du sie,
nn Leid über Dich kommt, so sei versichert,
für Dich bete, täglich, stündlich."

e hatte sein Haupt an ihre Brust gezogen
ßte seine bleichen Lippen, fest drückte er sie an
Leb' wohl," sagte sie noch einmal, „ich sage
cht, daß Du mich vergessen sollst, denn ich
daß Du das nicht kannst, ich sage Dir nur:
hl, Gott behüte Dich!"

Noch einmal fühlte er ihre Lippen auf den sei-
rennen, dann vergingen ihm die Sinne.

ne Stunde später war Catharina schon weit
ls Agnes sich überzeugt, daß Catharina nicht
m Schlosse, schritt sie leise weinend in die
Halle hinunter.

er lag Waldemar bewußtlos am Boden.

rr von Rannow war nach Haus Selbke ge-

Achtes Capitel.

In Haus Selbke.

Herr Christoph Waldemar von Rannow saß am Kamin, fest in seine Schaube gehüllt, Beine und Kniee in dichte Decken gewickelt, wie wir ihn schon früher einmal trafen; neben ihm saß sein Bruder, unser Freund, der Ritter von Rannow auf Rannow und sein jüngster Sohn, der schweigsame Christoph. Oheim und Neffe blickten mit unverkennbarem Wohlwollen auf eine große, schöne Frau in schwarzer Wittwentracht mit herrlichen dunkeln Augen und reichen schwarzen Locken, die sich überall unter dem eng anliegenden Wittwenhäubchen hervorstahlen. Drei Kinder spielten um die Frau herum, kleine Mädchen, von denen das älteste noch nicht zehn Jahr alt war, die große schöne Frau plauderte mit ihnen, zuweilen lachte sie, und dann zeigten sich zwischen den schwellenden rothen

n dichter hervorquollen, die schöne Frau — übrigens nicht mehr jung — erröthete und e Kinder, während sie ihr Häubchen wieder „Laßt mich das schöne Armband sehen, daß Ihr immer bei Euch tragt," quälte eins er und streifte ihr zugleich den Aermel auf, gebräunter, aber voller, plastisch schöner Arm tbar, die Kinder betrachteten den goldenen der ihn schmückte, den drei Herren schien der öst interessanter zu sein, aber sie lachten um e mit der schönen, erröthenden Wittwe.

as geht ja lustig hier zu," sagte eine sonore imme, Fräulein Barbara trat ein, in blau und leidet wie immer. Elisabeth, Sybille, Anna ula folgten; Fräulein Anna sah noch etwas nd stiller aus als die andern, sie hatte sich en geistlich zu werden und wollte im nächsten im Kloster Neuendorf in der Altmark den nehmen. Sie setzte sich auch ganz still an nnrad, und man konnte bemerken, daß die rn sie mit einer gewissen Ehrfurcht betrach=

sagte scherzend: „Nun, meine schöne Jutta, welcher von den dreien zeigt sich denn als Euer eifrigster Ritter?"

Jutta von Gertzke antwortete nicht, ihre Augen hefteten sich unwillkürlich auf den Bruder des Besitzers von Haus Selbke, wo sie sich gern und häufig aufhielt.

Barbara legte dem Oheim ihre etwas schwere Hand auf die Schulter und bemerkte: „Ich sehe es doch noch kommen, daß Jutta unserer lieben Base Agnes Stiefmutter wird!"

„Wirst Du den Mund halten, Mädchen," befahl der Oheim, sein Bruder aber rief: „Na, wenn Du das könntest, die Bärbe zum Schweigen bringen, wenn sie nicht Lust dazu hat, das wär' ein Wunder."

„Glaub's selbst," lautete Barbara's Antwort.

In diesem Augenblick riefen Ursula und Sybille, die sich der Thür genähert hatten: „Da kommt Waldemar!" Sie wollten hastig das Gemach verlassen, Barbara hielt sie zurück. „Was fällt Euch

e Mädchen traten in's Zimmer zurück, sie
daß Barbara Recht hatte.

ldemar kam, er sah nicht bleicher aus als ge-
, der wilde Ritt mochte sein kochendes Blut
besänftigt haben, sein Oheim erhob sich er-
: „Es ist doch kein Unglück geschehen?"

ein, nur Catharina ist fort."

Das wußte ich ja, wird mir einsam genug
ne sie, aber was sollte ich machen? Es sind
, die ihr Schicksal lenken. Armes, liebes

err von Rannow bedeckte die Augen mit der
Nun Catharina ihn verlassen, hatte er auch
tfremdung vergessen, die in der letzten Zeit
Beiden eingetreten war.

Du hast Deine Pflegetochter also wieder ver-
" fragte Christoph Waldemar lauernd.

Ja, aber ich mag nicht von ihr reden," erwie-
ein Bruder.

Hast Du den Prinzen und Agnes allein ge-
" wandte sich Herr von Rannow an seinen
rssohn.

„Was soll das?“ fuhr der Burgherr auf, „werden meine Diener treulos?“

„Es scheint so, Bastian soll mehrmals geäußert haben, wenn Catharina die Burg verließe, ginge er auch. Gleich nachdem Catharina uns verlassen, hat er zu Bernd gesagt: „Leb wohl, ich komme nicht wieder!“ Der hat ihn nicht fortlassen wollen, aber er hat ihn zu Boden geschlagen und ist davon gegangen.“

„Und Du ließest einen Fremden seine Spur aufsuchen, warum thatest Du es nicht?“

„Ich konnte nicht, ich bin hierher gejagt,“ erwiederte der junge Mann in so verzweifeltem Tone, daß Alle erschraken, die immer furchtlose Barbara jedoch faßte ihn unter den Arm und sagte gebieterisch: „Komm auf Dein Zimmer, Marus, ruhe Dich aus, dann habe ich mit Dir zu sprechen.“

Ohne auf sein Sträuben zu achten, ohne sich um die Andern zu kümmern, zog sie ihn mit sich fort, vor seinem Zimmer angekommen, befahl sie: „Schließ auf!“ und er gehorchte ohne Zögern.

u hast das kleine, weiße Mädchen geliebt, nicht mit dem Kopf, ich habe Recht, ich hab's gewußt, wenn Du Dich einmal verliebst, ine Dummheit. Thut mir leid, daß Du Dich ihr trennen müssen, obwohl ich nicht weiß, ischen Euch vorgegangen. Kann ich Dir

e treuherzigen Augen blickten so freundlich lich. Waldemar schüttelte den Kopf. „Nur n, allein!" stöhnte er.

ut, das sollst Du haben," sprach Fräulein „im Uebrigen vergiß nicht, daß ich da bin, u mich zu irgend etwas gebrauchen kannst."

eine gute, liebe Bärbe!" entgegnete er ge- d drückte einen Kuß auf ihre rauhe, aber Hand.

t erschrocken starrte ihn das Mädchen an und hin murmelnd: „Der ist wirklich krank!" ver- das Zimmer.

ldemar blieb allein, er legte beide Arme auf eibtisch und drückte das Gesicht in die Hände,

zehrender Sehnsucht dachte er des unseligen, jungen Weibes, das er so unbeschreiblich geliebt, und dessen Liebe er so leicht von sich geworfen. Jetzt hatte er Alles vergessen, was ihm je unangenehm an ihr gewesen, sie war für ihn nur noch das liebende, demüthige Mädchen, dessen höchstes Glück es war, wenn er seine Gleichgültigkeit, sein rauhes Wesen abstreifte und zärtlich mit ihr war. Wie oft hatte er unmuthig ihre Hand zurückgewiesen, wenn sie mit mildem Lächeln sie ihm reichte, jetzt hätte er barfuß nach Haus Rannow wallen können, sie auf den Knieen bitten mögen, nur noch einmal ihr weiches, weißes Händchen auf seine Stirn zu legen. Es war zu spät! Fast zur Verzweiflung brachte ihn dies „zu spät". Und ein anderer Gedanke tobte durch seine Seele, freundlos und heimathlos irrte die Geliebte umher, wenn ihr ein Leid geschah draußen auf öder Haide? Wenn sich Niemand fand, der ihr eine hülfreiche Hand bot? —
— Stöhnend sprang der Junker empor, er war bleich, seine Lippen erdfahl, ein wilder Krampf zuckte durch alle seine Glieder. „Das ist der Tod," sagte er vor

sichtbarer Anstrengung näherte er sich der
drückte an einer Feder, und ein verborgener
wurde sichtbar. Seltsame Gefäße standen
Waldemar nahm eine gläserne Phiole her-
mit einer crystallhellen Flüssigkeit gefüllt
n kehrte er zu seinem Lehnstuhl zurück.

Junker faltete die Hände, ein kurzes Gebet
vor sich hin, dann setzte er die Phiole an
d, im nächsten Augenblick tönte ein gräßlicher
durch das Gemach, in den furchtbarsten
n wand sich der Junker am Boden. Niemand
Schrei, der Theil des Gebäudes, in welchem
mer des Junkers lag, war so gebaut, daß
kein Laut über die Mauern desselben hinaus-
konnte. Vielleicht hatte es Waldemar darum
Auffallend mag es erscheinen, daß Barbara,
ie den Bruder für krank hielt, sich doch nicht
n ihn kümmerte, aber einmal war es strenges
ch diesem Flügel nicht zu nähern, wenn Walde-
eim war, und dann wußte Barbara, daß ihr
von der Heilkunde gerade genug verstand, um

heben und sich in seiner Schlafkammer zur Ruhe zu legen. Kaum hatte er den heißen Kopf in die Kissen gedrückt, als er auch schon fest einschlief.

Unten im Wohnzimmer saßen die Brüder Rannow in eifrigem Gespräch und der von Selbke bemerkte: „Verdenken kann ich's Dir nicht, wenn sie mich gewollt hätte, ich hätte sie auch genommen, aber davon war natürlich nicht die Rede."

„Ich halte es nicht aus daheim ohne Weib," erwiederte der ältere Bruder, „die drei Kinder sind eine etwas lästige Zugabe, indeß sie ist reich genug, als daß sie meiner Agnes Schaden bringen könnten."

„Hat Agnes eine Ahnung von Deiner Absicht?"

„Nein, wozu auch, wenn ich es ihr heute Abend sage, ist es Zeit genug."

Jetzt trat Frau von Gertzke ins Zimmer, und die Brüder schwiegen.

Waldemar erschien erst am Abend wieder bei den Seinigen, er war in einen dichten Mantel gehüllt, hatte das Barett tief in die Stirn gedrückt und war schwer bewaffnet. Seine braunen Augen funkelten

llst Du schon wieder zurück," erkundigte sich
m, „warte noch ein wenig, dann reite ich
der Prinz will morgen fort, ich möchte doch
von ihm nehmen."

) will nur Agnes und ihm Lebewohl sagen,
hier Abschied genommen habe," entgegnete
r.

) willst Du denn hin?" fragte sein Vater.

demar strich sich mit der Hand über die
„Ich weiß es nicht," sagte er leise.

 blickte ihn verwundert an.

ter," fuhr Waldemar fort, „habt Ihr nie
hl gehabt, daß es Euch zu eng ist in der
daß es Euch forttreibt in die weite Welt
ne zu wissen wohin?"

ganz seltsamer Ausdruck wurde in dem Ge-
elähmten, steifen Mannes sichtbar. „Kommt
über Dich," sprach er, „wohl kenne ich es
gut und will Dich darum auch nicht zurück-
iehe hin Deinen Weg, wie Du willst, die

Herr Dietrich nickte. Die Schwestern sagten auch nichts dagegen, sie wagten es nicht, denn der Vater hatte seine Erlaubniß gegeben, nur daß es so schnell gehen sollte, wollte ihnen nicht in den Sinn.

Der Abschied war kurz und herzlich. Fräulein Anna hielt den Bruder am Längsten umschlungen, sie wußte, daß sie ihn hier nicht wiedersehen konnte. „Wenn mich mein Weg durch Neuendorf führt, so besuche ich mein geistlich Schwesterlein!" flüsterte Waldemar ihr zu.

„Komm bald wieder!" rief man ihm nach. In der Einsamkeit ihrer Kämmerlein weinten die Schwestern dem Bruder vielleicht ein paar Thränen nach, im Allgemeinen zeigten sie sich sehr gefaßt über die plötzliche Abreise. Es war ja auch weiter nichts Auffallendes, wer große Güter zu bewirthschaften hatte, der blieb freilich auf seiner Scholle sitzen, aber die jungen Leute trieben sich gern draußen in der Welt herum, fochten den einen oder andern Feldzug mit — es war nie Mangel an Fehden und Feldzügen — studirten ein Weilchen auf irgend einer Universität und

te er nicht noch einmal sein Glück draußen
Die ältere Generation wollte freilich da-
iel hören, sie war nicht gern außer Lan-
en, sondern hatte ihre Fehden lieber in der
führt, um sich dort die Hörner abzulaufen.
aber liebte man es im sechszehnten Jahr-
t, seine Gefühle stark zu äußern, und wenn
Schwestern über die Abreise ihres Bru-
n, so war es weniger Trennungsschmerz
en über die Schnelligkeit derselben. Der
angsam, bedächtig, ein Ueberstürzen, Hasten,
ür ins Haus fallen ist ihm stets zuwider.
mar ritt übrigens allein nach Rannow,
folgte ihm erst eine Stunde später, als
ause ankam, war Prinz Friedrich schon
von dem verschwundenen Bastian hatte er
auffinden können. Der Prinz ritt rechts
Diener, wenige Stunden später ritt Walde-
inks in die Haide hinein. Agnes sah ihm
ch, sie fühlte sich unsäglich einsam, Catha-
nd nun auch der treueste Freund ihrer

will Dir Gesellschaft bringen," erschreckte sie mehr als er sie erfreute. Sie ahnte die Bedeutung diese Worte, und ihr Herz zog sich schmerzlich berühr zusammen.

Waldemar aber ritt hinaus in die milde, stil Maiennacht, dreierlei wollte er suchen, drei Dinge wollte er nachjagen und nicht rasten bis er sie gefunden: Catharina, dem großen Geheimniß der Alch mie und Frieden für seine von religiösen Zweifel zerrissene und gequälte Brust. Wird er finden, wa er sucht? —

Neuntes Capitel.

Glänzende Aussichten.

Dietrich Waldemar von Rannow hatte seine
gene Gemahlin sehr lieb gehabt und sie
n Herzen betrauert; er blieb „ein hochbe-
ttwer“ ein volles Jahr lang, dann entschloß
z und gut zu einem neuen Ehebunde. Zur
seiner letzten Lebensjahre hatte er sich aber
anders erkoren als jene schöne Wittwe sei-
ndfreundes, des von Gertzke, die wir mit
drei Kindern auf Haus Selbke zum Be-
n. Sein Bruder fand die Heirath sehr
obwohl ihn und seinen Söhnen Rannow,
ja bereits als Waldemars Eigenthum be-
tte, wahrscheinlichentzogen wurde, im Falle die
u von Rannow Mutter eines Sohnes wurde.

auf diesen Fall gefaßt gewesen, so bald Frau Sophie die Augen geschlossen hatte. Im August des Jahres 1508 also war die neue Herrin auf Burg Rannow eingezogen und Agnes hatte ihr ruhig die Schlüssel zu Küche und Keller übergeben, in denen sie hinfort zu walten hatte.

Die neue Herrin war fest und streng, ihrem Gemahl ergeben, ruhig und heiter, und gar freundlich gegen ihr Stieftöchterlein. Agnes hatte die schöne Frau von Herzen lieb, wenn sie ihr auch die Mutter nicht ersetzen konnte, und mit den Stiefschwestern stand sie auf sehr gutem Fuße. Unzufrieden mit der Heirath des Herrn von Rannow zeigte sich nur dessen Bruderssohn, der stille Christoph, der die schöne Jutta Gertzke sehr geliebt und sich sogar Hoffnung gemacht hatte, sie werde ihn erhören. Frau von Rannow lachte herzlich, als ihr Agnes das einmal erzählte. „Ich will nicht läugnen," gestand sie, „daß ich den ehrlichen Burschen gern habe, aber man kann doch nicht alle Leute heirathen, die man gern hat."

Uebrigens tröstete sich Junker Christoph sehr bald

lich wurde.

n nun also Agnes durchaus nicht unzufrie-
mit ihrer Mutter, wenn Dorothea, Marga-
Hedwig ihre sehr liebe Geschwister wurden,
Vater zärtlicher als je gegen das einzige
er ersten Gemahlin war, so muß es doppelt
daß sich in Agnes Zügen eine düstere Trauer
e ihr sonst ganz und garnicht eigen war.
nte sich nach Catharina, von der keine Nach-
Burg Rannow drang, deren ungewisses
zuweilen eine dunkle Wolke auf Herrn
Stirn hervorrief, der sich bittere Vor-
rüber machte, daß er sie so leicht von sich
hatte. Auch nach Waldemar war's Agnes
e war es so garnicht gewöhnt, lange ohne
ben, hundertmal am Tage fühlte sie sich ver-
rufen: „Was meinst Du dazu, Waldemar?
dest Du das machen, Marus?"

kam noch eins dazu, Agnes Heiterkeit zu
ein ganzes Jahr lang hatte sie allein den
ihres Vaters geführt, sie hatte sich hinein-

sehr fleißig und thätig, es blieb nicht viel Arbeit übrig für Agnes an's Schaffen gewöhnte Hände. Waldemar, der ihr sonst immer Beschäftigung gesucht hatte, war fern, mit den Kindern mochte sie auch nicht fortwährend spielen und Pater Desiderius lebte eigentlich nur noch in der Bücherei. Auch er vermißte Waldemar mehr, als er je geglaubt hätte. Agnes fühlte sich etwas überflüssig im Vaterhause und der Dämon der Langenweile kam schlimmer, immer schlimmer über sie. So saß sie denn eines Morgens ziemlich verdrießlich am Brunnen, Frau von Rannow sonore Stimme tönte bis hierher, obwohl die Dame selbst sich im Hause befand. Herr von Rannow plauderte in der Halle mit seinen Stiefkindern, von denen die beiden Jüngsten ihrer Mutter sehr unähnlich, ganz so aussahen wie der verstorbene Obristlieutenant von Gertzke, hatten auch dessen kleine, listige zwinckernde graue Augen. Agnes dachte an Waldemar, von dem noch keine Kunde zu ihnen gekommen, an Catharina, — sie holte einen duftenden Bisamknopf aus ihrer Gürteltasche hervor und dachte des Morgens, wo sie unter Lachen und Scher=

ewahrt hatte. Nun flogen ihre Gedanken rück zu jenem sonnigen Herbstmorgen, in Ulrich von Hutten in ihre Burg gekommen Hutten war der Uebergang zu Prinz Fried- schwer und Agnes meinte im Stillen irde er ihr recht willkommen sein. Sie s spurlos verschwundenen Bastian und ihrer igen Mutter; dann trat ein gewisser Sanct bend vor ihre Phantasie, sie strich mit den vollen Händen über das weiße Haar und ise. Um der Langenweile ein Ende zu ma- chloß sie in's Dorf hinab zu gehen, wo sie jeden Menschen kannte.

es schwatzte gern mit ihres Vaters Hinter- die alle mit großer Liebe an ihr hingen, be- gern aber hatte sie die Kinder und so hielt auch heute meist auf der Gasse auf, um Kinder zu beruhigen oder ruhige derb ab- hier und da trat sie auch in eine der Hüt- e daß sich die Bewohner derselben dadurch ngsten in ihrer Arbeit stören ließen, sondern

Hütte waren, die zeigten sich sehr vertraut mit Agnes
es waren ja Spielgefährtinnen von ihr. Die Edelleu
verkehrten noch viel freier und unbeschränkter m
ihren Hintersassen als heut zu Tage, obwohl Letzte
viel abhängiger von Ersteren waren, als dies jetzt de
Fall ist. Die kalten todten Ranguntersch iede unsere
Zeit waren noch unbekannt und der Standesunte
schied hatte so feste Grenzen, wurde als so selbstve
ständlich angenommen, daß er den Verkehr nicht hi
derte. Der Edelmann war Edelmann, und de
Bauer Bauer, jeder war von seinem Standesbewuß
sein erfüllt und wußte, daß der Andere seine Ste
lung kannte, wozu also sie unnütz geltend machen

Agnes brauchte mehrere Stunden, ehe sie si
gehörig vom Stande aller Verhältnisse in Dorf Ra
now unterrichtet hatte und wir sind fast geneigt, s
für ein klein wenig neugierig zu halten. Catharin
hatte solche Gänge nicht geliebt: „wo ich helfen kan
da will ich hingehn," pflegte sie zu sagen, „aber wa
nützt es mir, wenn ich weiß, daß des Thiele Fra
heut Mehlbrei und Fische kocht, oder daß des Zins

hatte: „Du willst immer in die Welt hin=
öglich an Churfürst Joachims Hof, meinst
nan sich da um dergleichen kümmert?“
lgnes in die Burg zurückkehrte, sah sie auf
daß etwas wichtiges geschehen sein müsse,
ntliche Knechte standen in einen dichten
mmen gedrängt, sie bemerkte fremde Pferde,
ener im Hof und aus der Halle drangen
immen an ihr Ohr.
Knechte und Diener machten ihr ehrerbietig
gierig betrat sie die Halle. Da saß ihre
r und neben ihr der edle Rath von Klö=
sie auf der Stelle wiedererkannte, in der
he aber stand, ihrem Vater gegenüber —
z schlug heftig, auch ihn erkannte sie auf
Blick, vielleicht schneller als den Rath —
on Belkow. Der schöne Junker trug ein
Wamms mit grünem weißgestreiften Einsatz,
Unterärmel desselben war grün und weiß
der Oberärmel braun, der linke Aermel
ganz grün, oben grün und weiß, dazu

und grün bekleidet. Die Belkows waren ihres Reich-thums und ihres Kleiderluxus wegen berühmt, wi[e] sehen, daß der außerordentlich complicirte Anzug de[s] Junkers Albrecht, der außerdem von Schmuck un[d] Edelsteinen funkelte, diesem Ruhm keine Schand[e] machte. Agnes ärgerte sich, daß sie dem prächtig ge-kleideten Junker in ihrem schlichten grauen Miede[r] mit blauem Besatz und dem langen, einfarbig blaue[n] Rock gegenüberstehen mußte, und um den Kopf hatt[e] sie auch nichts weiter als, wie gewöhnlich, ein weiße[s] Tüchlein. Sie erröthete daher heftig, als die Herre[n] sie freundlich begrüßten.

„Und was denkst Du wohl, liebe Agnes, weshal[b] die Herren hier sind?" fragte die klangvolle Stimm[e] ihrer Stiefmutter. Agnes wußte keine Antwort, Fra[u] von Rannow aber fuhr lächelnd fort: „Einzig un[d] allein Deinetwegen."

„Meinetwegen," stotterte Agnes, ihr schwindelte[.]

„Ja, ja Deinetwegen, mein Kind," fiel jetz[t] Herr von Rannow ein, „erinnerst Du Dich noch[,] was unser allergnädigster Herr und Churfürst Di[...]

s lang nach Athem — war es denn mög-
Welche Aussichten eröffneten sich ihr mit

sere durchlauchtigste Churfürstin," sprach Herr
ow weiter, „wünscht noch eine adlige Jung-
hrer Umgebung zu haben, ihr hoher Gemahl
eines Wunsches und seines Versprechens er-
diese Hohenzollern vergessen nie ein Ver-
und hätten sie es einem Bettler gegeben —
ind denn diese Herren beauftragt worden,
den Hof der Churfürstin zu geleiten."
das wirklich und wahrhaftig wahr?" fragte

n Klöden lächelte.
rdings ist es wahr, Jungfrau," sprach er
„ich bin jetzt auf der Reise zu meinen
n Haus Gohre in der Altmark begriffen,
r von Belkow will seine Muhme aufsuchen,
Stendal verheirathet ist, wenn der Mond
ll geworden ist, kommen wir zurück und
Euch ab nach Berlin, wo seine Durchlaucht

und den Herren an den Hof begeben und Dich d
Gnade der Churfürstin empfehlen," sprach Herr v
Rannow. „Der Huld des Churfürsten gegenüb
darf ich nicht länger trotzig vom Hofe entfernt bl
ben," fügte er hinzu.

Agnes war zu entzückt von all' den glänzend
Aussichten, die sich ihr darboten, — eine Reise na
Berlin mit den Eltern, in Gemeinschaft mit de
Junker von Belkow, den jetzt einzigen Helden ihr
Träume, ein Leben am Hofe in Glanz und Prac
— als daß sie hätte reden können.

So selig hatte sich Agnes noch nie in ihrem L
ben gefühlt, sie sollte hinaus in die Welt und d
sie in diese Welt hineinführen mußte, mit dem
nun am Hofe leben sollte, der jetzt nicht weit von i
saß, es war kein Anderer, als der, dem ihr Herz n
all' der reinen Gluth einer ersten Liebe entgegenschlu
der schöne Junker von Belkow.

Daß der kluge Rath des Churfürsten bei dies
Einführung weder eine größere noch eine geringe
Rolle als Belkow zu spielen hatte, daran dachte

) sich sehr kühl verhielt und ganz entschie-
iel eifriger mit der bildschönen Frau von
schäftigte als mit ihrem weißköpfigen Stief-
Desto mehr bemerkte es der Burgherr
er in jungen Tagen auf seine erste Gemahlin
htig gewesen, war es in alten desto mehr
ite. Hatte doch Frau von Rannow das gast-
ihres Schwagers in Selbke, wo sie ihren
en ein zuerst gesehen, nicht mehr betreten
err Dietrich traute seinem Bruder nicht,
n noch weniger und ritt stets allein nach
enn er sich einmal überwand sein Haus
seine Gemahlin allein zu lassen. Wir können
, daß er deßhalb den schönen Belkow lange
mit so günstigen Augen ansah wie bei sei-
Besuch. Uebrigens wollen wir nicht ver-
Frau Jutta, sobald sie den Schatten auf
errn Stirn bemerkte, ein sehr gemessenes
des Benehmen gegen Belkow annahm, was
iend nicht leichtsinnigen, aber leichtherzigen,
Frau gewiß nicht leicht wurde.

verliehen wurde.

Herr und Frau von Rannow priesen das Glück das Agnes zugefallen sei; Frau Jutta bemerkte: „Laß es Dir nur recht lange gefallen, liebste Agnes, Du weißt, ich war auch einmal Hofjungfer, aber die Herrlichkeit nahm schnell ein Ende.“

„Gefiel es Euch denn nicht mehr?“

„Das will ich nicht sagen, ich habe gern am Hofe gelebt, aber ich verliebte mich in meinen langen Gertzke — Gott hab' ihn selig — er liebte mich und ich zog vom Hofe fort, in sein Haus.“

Herr von Rannow war nicht zugegen, sonst hätte sich Frau Jutta wohl gehütet, von ihrem ersten Gemahl zu reden, denn auf den Todten war Herr Dietrich am allereifersüchtigsten.

Das eben erwähnte Gespräch fiel Agnes wieder ein, als sie am andern Tage mit ihren Stiefschwestern am See saß und Kränze für dieselben aus den feuchten Vergißmeinnicht wand, die am Rande des See's blühten, obwohl die Jahreszeit schon vorgerückt war.

über ihren geliebten See hin und zum er=
fiel es ihr schwer auf's Herz, daß sie diese
len für lange Zeit nicht wiedersehen würde.
gen wurden feucht, sie fühlte ganz plötzlich,
lich lieb ihr das Vaterhaus und die Stät=
Kindheit doch seien, aber die Rührung ging
rüber und von Neuem vertiefte sie sich in
äume über all' die glänzenden Aussichten,
hr so unerwartet, aber so lange erwünscht,
atten.

Zehntes Capitel.

Unterwegs.

Ein duftiger, grauer Ton liegt über der Haid
die Herbstsonne umkleidet die alten Kiefern mit falbe
Lichte und spiegelt sich in den durch die letzten hefti
gen Regenströme stark angeschwollenen Seen. A
die Seen hat der Regen bereits Einfluß gehabt, a
den harten Sandboden der Haide noch nicht; er i
fest und trocken wie immer, kein Wassertropfen dara
zu erblicken, auch den letzten hat er begierig einge
sogen und schimmert blendend im Sonnenlicht.

Ein stattlicher Zug reitet über den harten, feste
Boden, über den die zwar durchaus nicht schöne
aber starken märkischen Pferde dahin schreiten, a
wüßten sie, daß es der vaterländische Boden. N
der vorderste der Reiter, ein blühend schöner Man

eine kräftige, männliche Gestalt nimmt sich
in dem eng anliegenden Reiterwamms von
nem Tuch; in dem breiten Gürtel blitzen
eidigungswaffen, die dazumal Jeder auf
i sich führte. Das braune Haar, nach da=
Node über der Stirn viereckig geschnitten,
chten Locken über den Nacken, stolz trägt er
Haupt mit dem Barett von rothem Sam=
en wallenden Federn, aber sehr oft wendet
ück zu den Andern im Zuge, die ihm lang=
en.

ſt zuerst der Ritter von Rannow, er ist in
er Rüstung, hat aber das Visir seines Helms
en und unterhält sich sehr lebhaft mit dem
on von Klöden, der zwar in seiner schwarzen
racht, aber auch stark bewaffnet ist. Den
rren folgen zwei Damen auf weißen Pfer=
von Rannow und ihre Stieftochter, Bel=
Klöden's Dienerschaft nebst den Dienern
ow schließen als Bedeckung den Zug.

sah strahlend glücklich drein, sie hatte das

der frische, rothe Mund lächelte freundlich. Die Thränen, die beim Abschied von der alten Burg doch geflossen, waren getrocknet, und die Augen schauten hinein in die große, weite Welt oder hinüber nach dem Junker von Belkow, der jetzt zurücksprengte und dann eine ganze Weile langsam neben Frau von Rannow herritt, mehr sie als Agnes beobachtend.

Sie war aber auch wunderschön diese stolze Jutta von Rannow! Das lange, schwarze Reitkleid, das über der Brust mit starken, goldenen Ketten verschnürt war, hob die tadellose Schönheit ihrer Formen auf's Vortheilhafteste hervor und das Netz von Goldfäden, welches ihr Haupt schmückte, stach gut ab gegen das üppige, dunkle Haar. Unter dem schwarzen Barett aber, das nur ein einziger Reiherbusch schmückte, strahlten die feuchten, schwarzen Augen, lächelten die vollen Lippen, kein Wunder, daß der Junker von Belkow das Auge nicht zu wenden vermochte von dieser gefährlichen Schönheit.

Zwei Tage waren sie schon unterwegs und es dünkte Agnes, als habe sie in diesen zwei Tagen so

n zweiten hatten sie ihre Herberge in einem Edelsitz gefunden, der einem Vetter des en gehörte, aber zu dieser Zeit von der Herr-)t bewohnt wurde. Doch waren die Diener daß der Rath oft Einkehr und Nachtlager hielt. Am Tage aber, da gab es immer ues, und Albrecht von Belkow war stets be- und der Mutter Alles zu erklären, was sie rt haben wollten. Dazwischen erzählte Frau now, wie sie vor Jahren auch so gereist sei ich seitdem gar Vieles verändert habe. Herr now und Herr von Klöden kümmerten sich die drei Andern, sie waren in alte Erinne- rtieft, und Agnes schloß nicht mit Unrecht, müsse eine Rolle in diesen Erinnerungen enn mehr als einmal hörte sie ihren Vater Hätte ich nur das Mädchen nicht von mir

stand diese geheimnißvolle Pflegetochter, von nir nichts Näheres erzählen willst, als daß

gegnete Herr von Rannow.

„Es ist und bleibt aber doch wunderbar, daß nie wieder auch nur die leiseste Kunde von Ihm nach Churbrandenburg drang," fuhr Klöden fort, „besonders wenn Er, wie Du zu glauben scheinst, noch lebt."

„Mir sagt's eine innere Stimme, daß Er noch lebt," erwiederte Herr von Rannow. „Wäre es mir vergönnt, Ihn noch einmal zu sehen!"

„Noch immer diese unerschütterliche Liebe, mein Freund."

„Ich weiß es, daß es Unrecht ist," seufzte Rannow, „aber ich kann nicht anders. Du hast ihn auch lieb gehabt, aber Deine Liebe erlosch —"

„Als ihr Herz brach," grollte der Rath, „ich war jünger als Ihr Alle damals, aber ich habe wohl tieferen Schmerz damals gefühlt als Ihr Alle, nein, Dein Bruder, der fühlte mit mir. Der Churfürst, Du und viel Andere noch, Ihr jammertet um Ihn, Dein Bruderund ich trauerten um sie."

„Arme Aemilia!"

Schweigend ritten sie Beide neben einander her.

rloſcht in meiner Seele, und dabei kann ich
al ſagen, daß ich ſie liebte, aber ich grollte
ne, der ſie unglücklich machte. Auch Dir
anfangs gezürnt, doch das iſt lange her.“
reichten ſich die Hände und ſetzten ihren
indem ſie ſich jetzt in Erinnerungen heiterer
gen, Erinnerungen an das luſtige Leben zu
am Hofe Albrechts, des deutſchen Achilles,
ldzüge, die ſie zuſammen gefochten und die
, die ſie miteinander beſtanden. Zuletzt
zu dem Schluſſe, daß ſie ſich Beide doch
friſch erhalten hätten, trotz aller Abenteuer
hren.“

onders Du,“ meinte Klöden, „mir hat das
das Haar doch früher gebleicht als Dir, der
echzig Jahren noch ein ſo bildſchönes Weib
.“

von Rannow lächelte, er hörte es gern,
ihn jung ausſehend fand, obwohl er ſonſt
war. Sein Haar war auch in der That
voll und blond, ſeine Geſtalt hoch und auf=
Geſicht friſch und heiter, nur auf der breiten

gewichen waren.

Selten hat wohl ein Menschenkind die alte Mark mit helleren Augen, mit froherem Herzen angeschaut als Agnes von Rannow, am interessantesten aber waren ihr doch die Städte, ihr, die nur die beiden Burgen Rannow und Selbke nebst den dazu gehörigen Dörfern kannte. Die winkligen, krummen Straßen, die Häuser, das Leben und Treiben innerhalb des Weichbildes einer solchen Stadt, Alles war ihr völlig neu, und ihre Augen schienen immer größer zu werden, je länger die Reise dauerte.

Am Mittag des dritten Tages verließ der Junker von Belkow ganz plötzlich seinen Platz an der Seite der Frauen und sprengte rasch zu dem Herrn von Klöden, wobei er diesem etwas in's Ohr flüsterte.

Klöden schüttelte den Kopf. „Der Umweg ist zu groß, ich kann Euch nicht helfen."

Herr von Rannow war zu discret, um zu fragen oder zu forschen, aber er bemerkte, daß Albrecht von Belkow eine ganze Weile, offenbar verstimmt, weit hinter dem Zuge zurück blieb. Plötzlich schien

an Frau von Rannow's Seite, die zu
ößten Erstaunen seine Abwesenheit gar nicht
merkt zu haben schien. Desto mehr fiel es
aß der Junker sich plötzlich von einer beinah
den Lustigkeit und Gesprächigkeit zeigte; er
d lachte, bis er völlig außer Athem war;
Rannow sah ihn verwundert an, Agnes
ihn so noch viel schöner als sonst, und da
te, wie geneigt sie war, auf seine Heiterkeit
, so wandte er ihr seine Aufmerksamkeit mehr
as früher geschehen. Agnes' Herz schlug
Sie hatte bisher nicht einmal danach ge-
er sich um sie kümmere, ihre junge Liebe
so völlig selbstlose, daß es ihr genügte, den
Mann überhaupt zu sehen.

kam an einer Feldmark vorüber, und Agnes
Junker von Belkow: „Wohin kommen wir

r fangen die Besitzungen des Junkers von
an; sein Vater war mein Vormund," ent-
elkow zögernd.

in demselben Augenblick rief Herr von Klöden: „Ist der junge Sohrbeck auf seiner Burg, Belkow, wißt Ihr's nicht?"

„Ich stehe mit dem Sohne meines Vormunds garnicht in Verkehr," lautete die kurze Antwort des Junkers.

„Also darum wollte er Sohrbeck vermeiden," sprach Klöden vor sich hin, „Sohrbeck ist ein Tollkopf, Belkow auch, wer weiß was sie gehabt haben!" Laut sagte er dann: „Ich wäre gern hinaufgegangen und hätte ihn begrüßt."

Belkow athmete sichtlich erleichtert auf, als ein vorübergehender Bauer auf Klöden's Anfrage berichtete, der gestrenge Junker sei nicht daheim, sondern mit einem Freunde zur Jagd geritten."

„Wir wollen hier links abreiten," schlug Klöden vor, „dort kommen wir zu einem kleinen Jagdhause des von Sohrbeck, ein Wildhüter wohnt darin, und wir wollen dort Mittag halten."

„Ihr scheint in Sohrbeck gut Bescheid zu wissen," meinte Frau von Rannow.

hat freilich wenig Aehnlichkeit mit meiner
Magdalene. Armes Kind."

ſt ſie krank oder unglücklich?" fragte Frau
now, Niemand bemerkte, daß Albrecht Bel-
enblaß wieder weit hinter ihnen zurückblieb.

ider," antwortete Klöden, „ſie iſt verrückt.
weiß, wie es kam, ſie war das klügſte, kleine
von der Welt, vor vier Jahren kam ſie ein-
h und zitternd heim, ſie hatte nach dem Jagd-
hen wollen, der Wildhüter hatte eine Tochter in
lter, aber kein Menſch hat erfahren, was ihr
, ins Jagdhaus war ſie gar nicht gekommen,
krank und als ſie wieder genas, war ſie um
rſtand. Meinem alten Sohrbeck hat es das
rochen."

ſchwiegen. Die kurze Erzählung hatte ſie
eſtimmt.

kow kehrte jetzt nicht an Frau von Rannow's
rück.

h einem ſcharfen Ritt von einer Viertelſtunde

Mann mit breiten Schultern und jenen beinahe kind-
lichen Augen, die den meisten Leuten eigen, die vi
im Walde leben. Er erkannte den Herrn von Klöder
auch den Junker von Belkow begrüßte er mit jen
Vertraulichkeit, die damals noch häufig zwischen Leute
geringeren Standes und Vornehmeren vorkam.

Die Reisenden stiegen von ihren Rossen, unte
dem betäubenden Gebell der drei großen Wolfshund
des Försters traten sie in das Jagdhaus, dessen un
terer Raum einen weiten Saal bildete. Klöden un
Belkow hatten Beide manchmal nach einer lustige
Jagd in diesem Saal geschmaust und gezecht, der Er
stere erzählte es mit heiterer Stimme, der Zwei
blickte düster drein.

Ein bildhübsches Weib in einem schwarzen Mie
der und einem kurzen rothen Rock, die der Wildhüte
seine Tochter nannte, führte die beiden Damen i
eine etwas unbehagliche enge Kemmenate, wo sie aus
ruhen wollten bis der Wildhüter in Gemeinschaft m
den Dienern der Herrschaft ein Mittagbrod für s
hergerichtet hatte. Agnes war müder als sie sich selb

mahl zu sehen. Sie fand ihn nicht, er war Herrn von Klöden in den Wald gegangen, rmten die Diener, und der Wildhüter bedauerte, Junker nicht anwesend. Seine Tochter, die Beate, griff überall thätig mit an, sie war ger als ihr Vater und erzählte auch mehr als vissen begehrte von ihrem „kranken Fräulein".
umt sehr oft hierher," schwatzte die Dirne, ichmal ist sie ganz verständig, dann kennt sie und nennt uns beim Namen, manchmal aber, uns bei, dann kennt sie nicht einmal den Junker, ihren eigenen Bruder."
Diener und Knechte hörten aufmerksam, udernd zu. Man hatte damals ein beinahe isches Grauen vor Wahnsinnigen. — Frau now begab sich wieder in den großen Saal, Albrecht von Belkow allein, die Arme über t gekreuzt in tiefe Gedanken versunken.
r seid verstimmt, Junker," redete Frau von den Sinnenden an. Beim Klange ihrer fuhr der Träumer auf, ein glühendes Roth

„Ihr seid oft hier gewesen?“ fragte die schö
Jutta, und Belkow entgegnete rasch: „Ich habe
glückliche Jahre hier verlebt, mein Vormund nahm m
nach meiner Eltern jähem Tode in sein Haus, als
vor Schreck über Maria's Unglück starb, war ich ni
hier, ich bin seitdem überhaupt nur einmal in So
beck gewesen, Otto und ich vertrugen uns nie. Ma
stand mir näher, sie war mir lieb wie eine Schwest
Ihr könnt Euch denken, warum ich heut Sohrbeck v
meiden wollte.“

„Es thut mir leid, daß Ihr dazu gezwung
wurdet, doch wer kommt da?“

Frau von Rannow deutete auf ein junges Mädch
— jung nach den Begriffen jener Zeit, denn sie moc
bereits vier oder fünfundzwanzig Jahre zählen —
langsam den Waldpfad herunter auf das Jagdha
zu kam.

Betlow wechselte die Farbe. „Bei der heilig
Jungfrau, deren Namen sie trägt, die unglückli
Maria selbst.“

Frau von Rannow blickte so aufmerksam auf d

sieht noch jung aus, wie alt mag sie sein?
echt von Belkow nahm sich gewaltsam zu-
und erwiederte ruhig: „Vier und zwanzig
ist genau fünf Jahr jünger als ich, wir
en Geburtstag."
nes Kind," sprach Frau von Rannow vor

ia von Sohrbeck trat in den Saal, sie schritt
von Rannow vorbei, als sei sie ihr völlig
, ihre Gestalt war nicht groß, aber voll und
ie war auch nicht hübsch; aber ihre Be-
waren anmuthig, gefällig; das reiche, blonde
kranzartig um den Kopf gelegt, die großen,
gen mochten einst schön gewesen sein, jetzt
nur jenen leeren, theilnahmlosen Blick, dem
deutlich ansah, daß der Wahnsinn an die
r klaren Vernunft getreten sei. Ihr Mund
und freundlich, die Wange rund und rosig,
viele Leute, deren Geist gestört, schien sie
rlich vollkommen wohl zu befinden. Wäre
Blick des Auges nicht gewesen, man hätte
e, blühende Mädchen in den blaßgrünen und

geordnet
hübsche,
gehalten
der Han
low zu,
Farbe
Al
Manne
dann st
brecht!"
Stimme
Be
seinigen
seinen
über de
Nacken
den Li
machte
zurück.
„
bist le
schon

hübsche, so doch jedenfalls sehr anmuthige Erscheinu gehalten. Sie hatte einen Strauß Herbstblumen der Hand und kam langsam auf den Junker von Be kow zu, der in der heftigsten Erregung nochmals d Farbe wechselte.

Als das unglückliche Mädchen sich dem schön Manne gegenüber befand, blieb sie plötzlich stehe dann streckte sie ihre weiße Hand nach ihm aus. „A brecht!" sagte sie ganz deutlich mit voller, klangreich Stimme. Sie erkannte den Jugendfreund.

Belkow ergriff ihre Hand und behielt sie in d seinigen; ein wilder, unendlicher Schmerz sprach a seinen Augen, Frau von Rannow sah, wie er si über das Mädchen hin neigte, einen Arm um ihr Nacken legte und ihre reichen, blonden Flechten m den Lippen berührte. Mit einer hastigen Bewegun machte er dann seine Hand los und trat einen Schri zurück.

„Albrecht," fuhr Fräulein von Sohrbeck fort, „D bist lange nicht hier gewesen. Sind die Veilche schon aufgeblüht, Du kannst sie nicht leiden, aber i

nken."

spricht von unserer Kindheit," flüsterte Bel- dar Frau von Rannow, als sähe sie Thränen Auge. „Maria," wandte er sich dann an chen, „liebe Maria, besinne Dich doch, es t Frühling, wir sind ja groß geworden, be- h doch."

schüttelte heftig den Kopf. „Ich will mich nnen, ich will nichts mehr wissen von dem, er war, aber der Frühling soll wieder ind die Veilchen und die Märchen."

traten Herr von Klöden und Herr von ein, die ihren Spaziergang beendet hatten, üter folgte ihnen und eine alte, weinende Frau, ränen bei Maria's Anblick sofort versiegten.

e heilige Jungfrau sei gelobt, daß ich sie e! Maria, mein Herzenskind, komm mit mir!"

h komme," sagte Maria freundlich, „Albrecht, mir bis an den Bach, und wenn Du nach ommst, grüße Deine Basen."

e denkt immer an alte Zeiten," erklärte die , „aber seh' ich recht, da ist ja unser lieber

„und ich will bis an den Bach mitgehen und dan
Abschied von ihr nehmen. Ich will thun, als rit
ich zu meinem alten Ohm nach Welken hinüber. Ic
will ihr nachgeben."

„Ihr seid so gut wie immer," erwiederte Maria'
alte Amme, jetzt ihre Hüterin, das einzige Wesen in de
Welt, dem sie gehorchte. Belkow ging auf das Fräu
lein zu, er wollte sie offenbar nicht länger der Neu
gier seiner Reisebegleiter Preis geben — auch Agne
war aus ihrem kurzen Schlummer aufgewacht un
beobachtete die unglückliche Dame — er beugte sei
stolzes Haupt noch einmal und sagte: „Willst Du m
mir gehen, Maria?"

Sie nickte und hing sich an seinen Arm. Al
sie an Agnes vorüberging, reichte sie ihr plötzlich ein
Blume aus ihrem Strauß und sagte freundlich
„Nimm sie, sie ist jung und frisch wie Du." Auc
zu Frau von Rannow blickte sie auf, aber sie reicht
ihr keine Blume, sondern murmelte leise schaudernd
„Schwarzes Haar, die Nacht ist schwarz, der Ta

klammerte ſich feſt an ihn an, er warf den
einen bittenden Blick zu, nicht auf ihre
achten, dann führte er ſie hinweg, von der
rthe gefolgt.

r arme Junge, der Belkow,“ bemerkte An-
Klöden, als Albrecht und Maria ſich ent-
en, „er war ſo ſtolz einſt auf ſein Pflege-
ein. Es muß ihm wehe thun, ſie in dieſem
zu finden. Ich hätt's ihm gern erſpart,
konnte nicht anders. Wer hätte auch gedacht,
erade heute davon laufen würde.“

e iſt ſie nur ſo geworden?“ fragte Frau
now.

en zuckte die Achſeln. „Wer's wüßte. Es
tiefes Dunkel auf der Geſchichte. Es geht
le Sage hier im Volk, der alte Wildhüter habe
on erfahren, als er es ſagen wolle, aber der
oſſen wie das Grab.“

ow kehrte erſt zu ſeiner Reiſegeſellſchaft zu-
dieſelbe ſchon wieder aufbrach, ſein Geſicht

gewesen, Alter, Gott vergelt's Euch!"

„Ihr habt meiner Beate das Leben gerettet, da vergeß' ich Euch nicht!"

Was die Beiden noch sprachen, hörten die Ander nicht, denn sie flüsterten ganz leise. Endlich sti Belkow zu Pferde und vereinte sich mit seinen G fährten. Sie hatten keine Tagereise mehr bis na Berlin und beschlossen keinen unnöthigen Aufentha mehr zu machen, um am andern Morgen dasell einzutreffen. Klöden und Belkow wollten sich glei an den Hof begeben, Frau von Rannow wollte m Gemahl und Tochter bei ihrer Schwester, die einen Herrn von Blankenfelde verheirathet wa Quartier nehmen. Belkow hielt sich an diesem letzt Tage beharrlich weit hinter den Uebrigen zurück, lachte nicht mehr und plauderte nicht mehr; nur ei mal sprengte er an Agnes' Seite und bat sie m leiser Stimme um die Blume, welche sie von de wahnsinnigen Mädchen erhalten hatte. Agnes hat sie, eigentlich ohne zu wissen warum, an den Bus

Entzücken bemerkte sie die nun freilich ver-
lume noch an seiner Brust, als sie am an-
rgen in Berlin einritten.

Elftes Capitel.

An Churfürst Joachim's Hof.

Die Burg Churfürst Friedrich's II. zu Cöln an der Spree war seit einigen Tagen wieder bewohnt Churfürst Joachim war mit seiner Gemahlin in sein Residenz Berlin gekommen und hielt daselbst Hof Klöden und Belkow begaben sich also sofort zum Churfürsten, nachdem sie von ihren bisherigen Reise Gefährten Abschied genommen hatten, die langsam nach der Spandauer Straße ritten, allwo sich da alte Haus derer von Blankenfelde befand.

Von jener alten churfürstlichen Burg, wo Klö den und Belkow von ihren Pferden stiegen, um jene den Dienern überlassend, zu Fuß zum Chur fürsten hinaufzuschreiten, dem sie ihre Ankunft durch einen schmucken Leibdiener melden ließen, von jener

en, um ihrem fürstlichen Herrn aufzuwarten.
ſen aber, daß Klöden den klugen Joachim
kleinen, ſehr einfach ausgeſtatteten Gemach
vo dieſer ihn freundlich begrüßte. Belkow
ch nach ſeinem eigenen Gemach, wohin ihm
Freunde, die er auf den langen Gängen
gten. Sie waren neugierig auf ſeine Reiſe-
ſe. Klöden blickte bei ſeinem Eintritt in's
liche Zimmer etwas finſter drein, denn vor
urfürſten, der in einem Seſſel Platz genom-
and ein ernſter, ſchwarzgekleideter Herr, der
gamentrolle in der Hand hielt. Dieſer ernſte
it dem gelblichen Teint und den fremdartigen
Augen war Niemand anders, als der Hof-
uter Joachim's, der gelehrte Johann Carion.
on Klöden runzelte beim Anblick dieſes Man-
Stirn; Churfürſt Joachim bemerkte es wohl,
leichtes Lächeln ſpielte um ſeine vollen Lip-
er den gelehrten Herrn verabſchiedete.
um hatte ſich die Thür hinter Carion ge-
, ſo wandte ſich Joachim lachend an ſeinen

mit ihm zugebracht habe, und hätte sich Barbini nicht ehegestern für kurze Zeit von meinem Hofe verabschiedet, so hättest Du auch ihn hier gefunden."

„Durchlaucht erweisen den beiden Gelehrten unendlich viel Gnade!"

„Klöden," rief der Churfürst heiter, „wenn ich Dich nicht zu genau kennte, so würde ich denken, Du seiest neidisch auf die Gunst, die ich den beiden Herren zuwende. Ich weiß aber, daß es etwas Anderes ist, was Dir meinen Verkehr mit Carion und Barbini in so ungünstigem Lichte erscheinen läßt, Du verachtest ihre Künste, die Magie sowohl wie die Astrologie."

„Mein Herr und Churfürst kann nicht glauben, daß sein Diener verachten wird, was er selbst so hoch ehrt."

„Aber Du glaubst nicht daran."

„Durchlaucht!"

„Still, Du brauchst Dich nicht zu vertheidigen, ich verlange es auch nicht von Dir, aber störe mich wenigstens nicht in meinen Studien darin."

, aber Du betrachtest es als Zeitverschwen=
ß ich mich mit dergleichen abgebe."
den schlug die Augen nieder.
h weiß aber, daß ich meine Zeit nie ver=
, ich habe die Astrologie wohl Wochen lang
assen um meiner Regierungssorgen willen,
z lasse ich mir meine Lieblingswissenschaften
uben, selbst von Dir nicht, alter, treuer
f."
streckte seinem treuen Rathe, den er, wie
als noch häufig vorkam, im vertrauten Ver=
n mit „Du" anredete, die Hand hin, aber
s nicht, daß dieser sie mit seinen Lippen be=

ein, Klöden, Du bist mein Rath, mein
nicht mein Sklav' und Leibeigener. Und
chte mir von Deiner Reise, bringst Du die
fjungfer mit Dir?"
n, mein Herr und Churfürst," lautete Klö=
ntwort, der feuchten Auges auf seinen jungen,
risch geliebten Herrn blickte, „Herr und

„Rannow ist also hier? Ich freue mich, ih
wiederzusehen. Was hast Du sonst auf Deiner Rei
für Erfahrungen gemacht?“

„Keine andern als die alten, nämlich daß si
Ew. Durchlaucht Einrichtungen überall auf's Glän
zendste bewähren.“

„Auch das Münzgesetz?“ fragte Joachim rasch.

„Man hat sich allgemein damit ausgesöhnt, da
der Goldgulden unabänderlich 32 märkische Grosche
haben soll, und befindet sich sehr wohl dabei.“

„Nachdem man erst Zeter geschrien hat, da
mir die Ohren gellten,“ erwiderte der Churfürs
„hartköpfiges Volk, diese Brandenburger!“

„Ich kann Durchlaucht nicht Unrecht gebe
aber —“

„Du brauchst sie nicht zu vertheidigen, ich we
selbst, was ich an ihnen habe,“ unterbrach ihn Joa
chim, „ich freue mich, daß sie endlich anfangen, ve
nünftig zu werden, es macht mich wieder heiter, den
eigentlich bin ich während der ganzen Zeit Dein
Abwesenheit verdrießlich gewesen.“

16*

, schweren Mühen und Sorgen seines Hir-
entledigen und gegen ein Jahrgehalt sein
abtreten. Ich wollte ihm jährlich 6000
Gulden auszahlen, und meinem Bruder
sein Bisthum überlassen. Aber ich fürchte,
handlung zerschlägt sich"

rkgraf Albrecht will nicht darauf eingehen?"

s ist's eben, Albrecht braucht Geld, viel
bei ist er maßlos ehrgeizig, das Bisthum
enügt ihm in keiner Weise, er will Dom-
Mainz werden, aber das würde mich eine
kosten. Er muß das erste Jahr in Mainz
ich hätte die Reisekosten hin und her für
eine Diener zu zahlen, ich müßte ihnen ge-
Kleidung geben, und wer weiß, ob's damit
wäre!"

nn Durchlaucht dem Markgrafen außer alle-
bestimmte Summe gäben und ihm das
en abnähmen, nichts weiter zu verlangen,
Schulden zu machen —"

s Versprechen würde er geben und es dann

Stelle steht, ein mächtiger Pfeiler unserer heilig
Kirche sein wird. An diese Stelle aber will ich ih
setzen und durch ihn —"

„Auf die gesammte Geistlichkeit, auf den heilig
Vater selbst wirken, zur Abschaffung schreiender Mi
bräuche innerhalb unserer heiligen Kirche,"

Joachim nickte. „Haus Brandenburg," erw
derte er langsam, „hat eine gewaltige Aufgabe in d
Geschichte der Völker, das weiß ich, aber eine dunk
Ahnung sagt mir, daß es auch auf dem Gebiete d
Kirche eine hohe, heilige Aufgabe hat."

Die Augen des Raths von Klöden leuchteten
der brandenburgische Junker und der brandenbu
gische Herrscher, sie glaubten Beide an die gewalti
Mission ihres Landes.

„Ich möchte nur bemerken," begann Klöde
nach einer Pause, „ob Markgraf Albrecht wirklich d
Mann —"

„Sei, um diese Aufgabe zu erfüllen," unterbra
der Churfürst, „ich halte ihn dafür."

Mit festem Ton, mit scharfblitzenden Auge

ickt den Belkow zu mir," sprach der Chur-
er, „ich will ihn zu den Rannow's sen-
ll ihnen melden, daß unser freundlich lieb
nd ich sie noch heute empfangen wollen.
doch mit Euch zurückgekommen?"
n verbeugte sich.
, mein lieber Klöden, habt wohl die Ge-
nir drinnen in Berlin einen hübschen gol-
her auszusuchen, den ich meinem theuren
rithemius in Sponheim zu verehren ge-
ach aber werdet Ihr Euch zu meinem wil-
er Albrecht begeben und es versuchen, ob
ur Annahme des Bisthums Utrecht bestim-
t." Er drückte seinem Rathe noch einmal
und dieser verließ den hohen Herrn in
nsten Stimmung.
Stunde nach der eben geschilderten Unter-
schien der Junker von Belkow in dem
er von Blankenfelde auf der Spandauer
d theilte Herrn von Rannow die Botschaft
fürsten mit; die Frauen sah er nicht, die

Albrecht Belkow dehnte seine Unterredung mit de[m]
Ritter so lange aus als möglich und schicklich, [er]
schien auf Jemand zu warten, mußte sich aber de[n]-
noch endlich verabschieden, da der Ritter ruhig e[r]-
klärte, er wolle seinem Frauenzimmer Mittheilun[g]
machen und sich auf sein Erscheinen bei Hofe vo[r]-
bereiten.

Diese Vorbereitungen nahmen mehrere Stund[en]
in Anspruch; nach Verlauf derselben begann He[rr]
von Rannow nach seiner Tochter zu suchen, die ih[m]
schon vor geraumer Zeit hatte sagen lassen, da[ß]
Beide, ihre Stiefmutter und sie, bereit seien, sich in[s]
Schloß zu begeben. Herr von Rannow suchte se[in]
Kind, um noch einmal vor der Trennung mit i[hm]
allein zu sein; Frau Jutta wußte es recht gut un[d]
sagte ihm, als er sie allein in dem weiten Gema[ch]
fand, das Frau Kunigunde ihrer geliebten Schwest[er]
zur Wohnung angewiesen, Agnes sei in der Capelle.

Die Hauscapelle derer von Blankenfelde wa[r]
der Stolz der ganzen Familie, ihr weites Gewöl[be]
ruhte auf einer einzigen steinernen Säule, und ho[h]

Fenster fiel das matte Licht der Herbst-
f ihre Gestalt, auf ihr helles Haar, auf die
Hände. Sie betete lange und inbrünstig,
wußte, daß sie an einem wichtigen Abschnitt
bens stand. Ihr Vater störte sie nicht, als
ber erhob und sich zu ihm herumwandte, als
hm stand in ihrer Jugendfrische und Fülle,
ngsloses Kind, in dessen Augen die Thränen
und dessen Mund ein Lächeln umspielte, da
leises Weh durch Rannow's Brust, eine
hnung flüsterte ihm zu: „Sie taugt nicht für
ße Welt da draußen, nimm sie wieder mit
Deinen stillen Burgfrieden, wenn Du sie
est, wird sie Alles kennen lernen, was groß
n im Menschenleben, aber sie wird auch er-
wie viel Kleines, Häßliches sich in der gro-
nzenden Welt, nach der sie sich so sehnte,
cht." Der Ritter kämpfte die Ahnung nie-
nahm die Tochter, das einzige Pfand einer
glücklichen Ehe, an sein Herz, er hielt sie fest
gedrückt, und Agnes hatte beide Arme um

Erinnung ist, sie achten Seide, was sie hingaben,
aber sie sprachen nicht von ihrem Weh — „mein
Brandenburger sind hartköpfig," hatte Joachim ge-
sagt, aber er hatte nicht gesagt, „sie sind hartherzig,
denn er wußte es wohl, daß dies falsch gewese-
wäre, wenn auch seine Brandenburger ihr Herz nich
allezeit auf der Zunge trugen.

Wir wissen nicht mehr, was Agnes fühlte od
dachte, als sie an ihres Vaters Hand die breite
Treppen des Schlosses hinanstieg, wir wissen nu
daß ein leises Zittern den Körper des jungen Mä-
chens durchbebte, als ihnen verkündigt wurde, da
die durchlauchtigsten Herrschaften bereit seien, sie z
empfangen. Sie bewunderte im Stillen ihre Stie-
mutter, die in Roth und Gold gekleidet, so ruhi
so unbekümmert darein blickte, als hätte sie den H
erst gestern verlassen. Als die Thüren geöffnet wu-
den und sie in den erhellten Prunksaal traten, s
Agnes für eine ganze Weile gar nichts, dann hör
sie deutlich das Flüstern etlicher Hofleute, an dene
sie vorüberschritt.

„Bei St. Martin, ein hübsches Mädchen!"

Marmor, aber wunderschön."
alte Ritter sieht seiner Tochter ähnlich.
: sich seine Sporen geholt?"
ß nicht, mag lange her sein, ich kenne ihn

gt Georg Klöden, dessen Ohm kennt ihn."
' ich gefragt, aber die Klödens sind stumm
Grab über den Ritter."
Klödens wollen immer was Besonderes
inken sich vornehmer als wir, weil sie be-
Franken vom reinsten Wasser zu sein."
s mußt Du ihnen schon lassen, Arnstedt;
, die Blankenburg und eine Menge Andere
ich Franken, die Klöden führen ja sogar die
in ihrem Wappen."
das hörte Agnes im Vorübergehen ganz
sie wunderte sich späterhin selbst darüber,
e durchaus nicht das Geringste sah, denn
e ein Schleier vor ihren sonst so scharfen,
gen.
mächtige, klangreiche Stimme des Chur-

dessen große blaue Augen bewundernd auf die schöne Frau blickten, die der „Augentrost“ des wackeren Ritters geworden sein müsse, wie er sich galant ausdrückte. Neben dem Churfürsten saß eine Dame in einem kornblauen, silbergestickten Sammetkleide, ein Hermelinmäntelchen leicht über die linke Schulter geworfen, ein Diadem mit blitzenden Steinen in dem welligen Haar, deren elastische, hohe, schlanke Gestalt etwas beinahe Mädchenhaftes hatte, dabei aber voll und kräftig war. Ihr Gesicht zeigte durchaus keine regelmäßige Schönheit, aber die Milde und Freundlichkeit desselben, der sanfte Blick der klaren Augen mußte jedes Herz gewinnen, und so fühlte sich denn auch Agnes unwiderstehlich zu ihr hingezogen. Sie wußte, daß sie vor ihrer Herrin, vor Elisabeth von Brandenburg, der frommen Tochter Dänemarks stand. Ohne Scheu hob sie das Auge empor zu der hohen Frau, das sie vor deren Gemahl gesenkt hatte, und Elisabeth's Augen ruhten ihrerseits prüfend auf dem jungen Mädchen, das nur wenig jünger als die fürstliche Frau war.

en ganz weiß, ihr Gürtel dunkelgrün, der
von weißer Seide, mit edlen Steinen be-
wenn der Teint des jungen Mädchens für
Gewänder vielleicht nicht zart genug war,
ihn die dunkelgrünen Bänder, mit denen
dung verziert war. Ihre großen, grauen
lickten so klug und treuherzig zugleich, daß
von Brandenburg das junge Mädchen sicht-
ut mit ihrer sanften, wohlklingenden Stimme
„Wir sind unserem theuren Herrn Dank
— ihr Blick flog hinüber zu dem geliebten
— „daß er uns auf Euch aufmerksam
enn wir fühlen, daß wir Euch sehr lieb ge-
werden. Wir heißen Euch willkommen, edle
, an unserem Hofe und hoffen, daß es Euch
möge."

es beugte das Knie vor der milden Dame
e ihre Hand.

sere Churfürstin ist doch ein wahrer Engel
und Güte," bemerkte ein Alvensleben, der
e der Fürstin vernommen.

enn sie nur mehr von einer Fürstin hätte,"

Klöden, ein Neffe des Raths, ein junges Blut von kaum siebzehn Jahren mit blitzenden weißen Zähnen und vollen rothen Lippen, „ich dächte unser „Gestrenger“ wäre fürstlich für sich und seine schöne Gemahlin dazu.“

„Jetzt spricht das Kind auch schon von Schönheit, als ob er's verstünde,“ brummte der narbige Krieger.

„Ich verstehe gerade so viel wie Ihr von der Schönheit, Herr von Lüderitz,“ rief darauf der Junker von Klöden, dessen kleine, blaue Augen listig funkelten, „ich weiß eben so gut wie andere Leute, daß Fräulein Hedwig von Wedell sehr, sehr schön ist.“

Herr von Lüderitz murmelte etwas vor sich hin, die Andern lachten über die Antwort des stets zungenfertigen Junkers von Klöden, denn es war allgemein bekannt, daß Herr von Lüderitz sich bei der schönen Hedwig von Wedell einen Korb geholt hatte.

Jetzt erst gewann Agnes den Muth, sich auch weiter im Saale umzuschauen, hinter dem Sessel

ete, stand Albrecht von Bellow, schön, stolz
jelnd wie immer; neben ihm der würdige
on Klöden. Unter den vielen anwesenden
n glaubte Agnes auch den Prinzen von Werbach
ehmen, doch richtete sich ihr Hauptaugenmerk
lich auf die Hofjungfern der Churfürstin, in
chaar sie ja nun eintreten sollte. Sie blickte
rischen hübschen Gesichter und seufzte leise.
ßes Haar fiel ihr wieder einmal schwer auf
e. Die Stimme des Churfürsten, die ge-
klang, als müsse man sie überall hören,
sie aus ihren Träumen auf.

r gedenkt also noch heute Berlin zu ver-
sprach Joachim.

as war allerdings meine Absicht, Durch-
erwiderte Rannow, „meine Tochter und ich
ereits Abschied von einander genommen, an
jaften für mich nur traurige Erinnerungen,
mich also doppelt nach meiner alten Burg."

er Ihr, schöne Frau," sagte Joachim, „wird
denn nicht ein klein wenig sauer, dem Glanz

entgegnete Frau Jutta mit so tiefem Ernste, daß Agnes sich unwillkürlich zu ihr wandte.

Warum schlug Albrecht von Belkow im selben Augenblick die Augen nieder?

„Ihr habt Recht," sprach Joachim weiter, dem die Antwort offenbar gefallen hatte, „und wir wollen Euch nicht aufhalten. Unsere Gemahlin aber, denke ich, wird Euch gütigst den Handkuß verstatten."

Freundlich reichte Elisabeth Frau Jutta ihre Hand; als diese sie an ihre Lippen gezogen, sagte die Churfürstin liebreich: „Ich sehe Thränen in Euren Augen, Frau von Rannow, was bewegt Euch so tief?"

„Verzeihung, Durchlaucht," stammelte Frau von Rannow, „aber als ich das letzte Mal in diesem Gemach stand, da nahm ich Abschied von meiner theuren Herrin, der unvergeßlichen Churfürstin Margaretha —"

„Meine Mutter," rief Joachim in beinahe zärtlichem Ton.

„Ich liebte meine Herrin sehr und habe ihrer

ein, als Margaretha von Sachsen es Euch
widerte die Churfürstin, „wenn wir auch noch
ne Margaretha sind."

der wir haben die besten Anlagen dazu," rief
fürst weich; er hielt seiner Gemahlin die
n, sie legte die ihrige hinein; Hand in Hand
e so eine ganze Weile und der Hof blickte
dies schöne, glückliche Fürstenpaar.

ward Agnes erlaubt, ihre Eltern noch bis
ppe zu begleiten; „den Weg hierher müßt
nz allein wiederfinden," scherzte der Chur=
denn nun seid Ihr hier zu Hause." Unten
Treppe küßten Herr und Frau von Rannow
hende Kind noch einmal, dann schieden sie.
on Rannow hat später erzählt, daß ihr Ge=
f der ganzen Heimreise auch nicht ein einzig
esprochen, sondern nur ein paar Mal höchst
ig mit den Augen geblinzelt habe, obwohl
Sonne nicht blenden konnte, denn die hatte
er dichten Regenwolken verkrochen.

nes sah ihrem geliebten Vater, ihrer schönen

mit leichter Mühe, als sie die Thür öffnete und so still, so ruhig durch die Reihen der Hofleute schritt, folgte ihr beifälliges Gemurmel; Prinz Friedrich und Belkow waren nicht mehr anwesend, auch Anton von Klöden fehlte; Agnes sagte sich sofort, daß sie ihren Eltern das Geleit geben würden, was denn auch der Fall war. Auch der Churfürst hatte den Saal verlassen, dagegen näherte sich jetzt die Churfürstin dem jungen Mädchen, über das plötzlich ein leises Gefühl des Verlassenseins kam, das ihr beinahe die Thränen in die Augen getrieben hätte, und sagte freundlich: „Liebste Rannow, hier ist Lucia Pieverling, sie ist in einem Alter mit Euch und wird sich eine Freude daraus machen, Euch in Euren Dienst einzuweihen. Liebe Röbel," sie wandte sich an eine andere Dame, „kommt mit mir, ich will nach meinen Kindern sehen." Die Churfürstin ging, mehrere der Damen folgten ihr; Agnes sah sich allein unter Menschen, deren Namen sie nicht einmal kannte, denn nicht einmal wer Lucia Pieverling sei, wußte sie, da sie nicht recht Acht gegeben hatte, welche ihrer Hofjungfern

eine helle Stimme neben ihr: „Ihr werdet
ein, kommt mit mir, ich will Euch Eure Kam=
gen, sie ist dicht neben der meinigen."
gnes blickte auf, das war ein echt churbran=
isch Edelfräulein, welches ihr da zutraulich
e, hübsche Hand entgegenstreckte; eine kräftige,
ermäßig hohe Gestalt, dicke blonde Flechten,
so blau und hell wie zwei frischgepflückte
rgißmeinnicht, und ein freundlich Lächeln in
bschen Gesicht mit der breiten Stirn.
Ich bin Lucia Pieverling," sprach die Hof=
und nickte Agnes lächelnd zu, „kommt
r."
gnes legte ihren Arm in den der hübschen
die ihr ganz außerordentlich gefiel, und die
Mädchen schickten sich zum Gehen an, als
der naseweise Junker von Klöden in den
at.
Was habt Ihr wieder, Wildfang?" fragte
indem sie es vergebens versuchte, ihrem hellen,
chen Gesicht einen strengen Ausdruck zu geben.

kennen gelernt. Meinen Namen weiß sie wahrscheinlich noch nicht einmal."

„Den erfährt sie noch immer zu früh," lachte Lucia, „wenn Euch übrigens so sehr viel daran liegt, ihr bekannt zu werden, dann will ich ihr gleich sagen, daß Ihr der naseweiseste Junker bei Hofe seid, der unter dem Vorwande einer Verwandtschaft, die selbst unser gelehrter Carion nicht herausfindet, mich überall ärgert and kränkt."

„Der Aerger bekommt Euch aber sehr gut, Fräulein Pieverling," warf Einer von Bartensleben dazwischen.

Agnes blickte sich erstaunt um, sie wußte sich noch nicht zurecht zu finden unter den vielen fremden Menschen. Lucia von Pieverling aber schob den Junker von Klöden ohne Umstände bei Seite und sagte in ihrer heiteren Art: „Laßt uns jetzt ungehindert unseres Weges ziehen, Ihr Wildfang."

„Thut doch nur nicht, als wenn Ihr böse wäret, Lucia," rief der Junker von Klöden, „übrigens wo habt Ihr den wunderlichen Namen her?"

en."

ch sage Euch noch einmal, thut nicht, als
hr böse wäret, ich glaub's Euch nicht, ich bin
Euer Liebling bei Hofe."

hr eingebildeter Wildfang," schalt Fräulein
everling; als sie aber draußen war, sagte
r hat nicht so Unrecht, würdet Ihr wohl
daß der wilde Junge der Klügste bei
?"

r scheint aber nichts als Thorheiten im Kopfe
n," bemerkte Agnes.

as sieht so aus, aber ich weiß, was ich
d unser gestrenger Herr auch, der ihn über
zen verzieht. Und nun kommt, liebes Kind,
r werdet Ihr wohnen, so oft wir in Berlin
mmt, ich will es Euch bequem machen, wenn
nicht im Wege bin. Ist Eure Gürtelmagd
er?"

ie ist mit uns gekommen, aber ich weiß nicht,
st," erwiderte Agnes.

ch will sie schon nachher finden," meinte

gesetzt, lief in ihr Zimmer hinüber und kam mit einem silbernen Becher heißen Weins zurück, dann nahm sie Agnes das Netz ab, steckte ihr das Haar auf und ließ die weißen Flechten durch ihre Hand gleiten. „Nun will ich Eure saumselige Magd holen," rief sie, als sie damit fertig war. „Wie heißt sie?"

„Dortchen, Dortchen Tunicke, aber, liebstes Fräulein, ich bemühe Euch zu sehr."

„Thorheit, ich habe ja jetzt nichts zu thun," und fort war sie, um nach wenigen Augenblicken mit Dortchen Tunicke zurückzukehren.

Dortchen Tunicke, ein schlichtes Kind von Dorf Rannow, war so benommen von allen Wundern, die sie auf der Reise nach Berlin erlebt und am Hofe selbst erblickt, daß sie sich nur mit Mühe so weit zusammen nehmen konnte, um ihrer jungen Herrin beim Umkleiden behülflich zu sein.

„Vor der Tafel müßt Ihr noch mit mir zu den andern Hofjungfern und zu unserer gestrengen Oberhofmeisterin gehen," schlug Lucia vor, „damit Ihr

nes freundlich, „Ihr seid so gut."
, ich bin gar nicht gut, selbst Se. Gnaden
fürst nennt mich manchmal: „Boshafte,
e!"
s schloß sich sehr leicht auch an völlig
enschen an, kein Wunder, daß sie eben so
t Lucia befreundet war, wie dereinst mit
Ihr frisches, bescheidenes Wesen machte
iberall einen guten Eindruck, und am Abend
Tages noch bemerkte Herr von Lüderitz
ning von Knesebeck: „Die weißköpfige Ran=
unsere kleine Pieverling ganz bei den
igsten Herrschaften ausstechen."
der Churfürstin entschieden," entgegnete
Knesebeck, „aber der durchlauchtigste Herr,
ie Pieverling nicht fallen. Jürgen Klöden
Pieverling sind nun einmal seine Lieb=

w und Prinz Friedrich hatten noch Ge=
gefunden, Agnes die Abschiedsgrüße ihrer
tzutheilen. „Und mir," schloß der junge

drohen sollte."

„Hier Gefahr," lachte Agnes und sah dabei den Junker von Belkow an.

„Meint Ihr, daß Euch hier nie Gefahr drohen kann?" fragte Belkow freundlich.

„Ich glaube nicht," und ein so voller, warmer Blick traf den Junker, daß ihm das Mädchen in diesem Augenblick wirklich schön vorkam.

So war Agnes Wunsch in Erfüllung gegangen, sie war in der heißersehnten großen Welt, und diese Welt sah so schön, so heiter aus, wie voll Rosenduft und Sonnenschein lag sie vor ihr; das Vaterhaus, die Erinnerungen der Kindheit, Waldemar, Catharina, Alles trat in den Schatten, mit warmem, frischem Herzen schaute sie in die Zukunft hinein, sie war an Churfürst Joachim's Hof und Albrecht von Belkow wohnte unter einem Dache mit ihr. Sie war sehr glücklich und würde es auch gewesen sein, selbst wenn sie gewußt hätte, daß Albrecht von Belkow nicht einen Augenblick an sie dachte.

[illegible] ihre neue
als churfürstlich brandenburgische Hof-

Nich
in jenen
ten in der
lene Sche
sen Nam
habe scho
sein, wen
folge die
noch imm
ihnen na
dengötter
der Heid
Unrecht,
weiter r

Zwölftes Capitel.

Die Heidenschänke.

Nicht weit von der alten Stadt Frankfurt lag in jenen Tagen ein Stück wüstes Heideland und mitten in der schauerlichen Oede stand eine halb verfallene Schenke, die Heidenschänke genannt; sie trug diesen Namen, weil eine Sage behauptete, diese Schenke habe schon zur Heidenzeit bestanden; das mochte wahr sein, weniger glaubhaft ist eine zweite Sage, derzufolge die Besitzer der Heidenschänke den alten Glauben noch immer nicht abgelegt haben sollten. Man sagte ihnen nach, sie verehrten im Stillen die alten Wendengötter, was häufig genug vorkam, den Besitzern der Heidenschänke aber that man wahrscheinlich bitter Unrecht, denn man konnte seine Muthmaßungen auf weiter nichts gründen, als daß die Krögel — der

ederum sehr erklärlich ist, da die nächste Kirche eit und das nächste Kloster auch noch zwei unden entfernt von der Heidenschänke lagen. den Tagen nun, da Churfürst Joachim randenburg regierte, gehörte die Heidenschänke steren Gesellen Caspar Krögel, der mit seiner u Eva dort in tiefster Einsamkeit lebte. Die hänke wurde nur selten von Gästen heimge- nan begriff nicht recht, wovon das kinderlose, e Ehepaar eigentlich lebte, obwohl es jezuweilen nkfurt erschien und dort ziemlich bedeutende machte. Es hieß allgemein, Caspar Krögel der Nähe seiner Schänke oder in dieser selbst chatz entdeckt, den er aber sorgfältig verbor- e. Wer jene Zeiten nur einigermaßen kennt nicht wundern, daß in Folge jener Gerüchte n versteckten Schatze die Heidenschänke mehr- äuberischen Anfällen ausgesetzt gewesen war. Krögel aber und seine Knechte hatten sich Mal so wenig überrascht gezeigt und die An- mit so empfindlichen Verlusten zurückgeschlagen,

ehrenvollen Dienst bei der Churfürstin von Brandenburg antrat, pochte ein einzelner Reiter an das fest verrammelte und verschlossene Thor der Heidenschänke, der Reiter war dicht in seinen Mantel gehüllt, unter dem dunklen Barett glühten ein paar ruhelose braune Augen, ein seltsame Ungeduld zeigte sich in dem bleichen Angesicht. Ein riesiger Knecht mit breiten Schultern und mächtigen hellblauen Augen öffnete das Thor mit einem nicht eben übermäßig freundlichen:

„Wer da!"

„Ein Reisender begehrt Einlaß!" lautete die kurze Antwort.

„Krögel, Caspar Krögel," rief der Knecht mit Donnerstimme in das Haus hinein. „Ihr bekommt einen Gast!"

Der Fremde stieg vom Pferde, er warf einen Blick auf das halb verfallene Gebäude, dann sah er dem Knechte in das breite, feste Angesicht und sagte mit einem halb vorwurfsvollen Tone:

„Wie kommst Du hierher, Bastian?"

„Es sind von hier aus nur zwei Stunden zu ihr,

demar griff nach dem Arm des gewaltigen
packte ihn mit herbem Druck und fragte,
en Körper bebend: „Sprichst Du von Ca=
wo ist sie?“

tian gab anfänglich keine Antwort, als der
ber noch einmal fragte: „Wo ist sie?“ er=
er langsam: „Warum soll ich's Euch nicht
Zu ihr könnt Ihr ja doch nicht, die fromme
Aebtissin ließe Euch ja doch nicht ein. Sie
Stunden von hier im Kloster Bodendorf.“

e hat den Schleier genommen,“ schrie Wal=
bitterem Schmerz auf.

as nicht, Junker, aber kommt hinein, ich will
n Ihr erzählen, es wird Euch gut thun, von
hören, und mir von Ihr zu reden, denn Ihr
ja auch geliebt.“

oher weißt Du das?“ fragte Waldemar

eint Ihr, ich wäre ebenso blind gewesen, als
rn? Ich weiß Alles, aber laßt's Euch nicht
, mein Mund ist stumm wie das Grab, denn

„Das soll heißen, daß ich die Fräulein Catharina liebe, wie nur ein armer Kerl wie ich lieben kann. Das Fräulein hat mich verzaubert mit ihren wunderlichen Augen, so daß ich die alte Burg habe verlassen müssen und Ihr nachlaufen, aber was kümmert's mich!"

Sie waren bei diesen Worten in das wüste Gemach getreten, in welchem Caspar Krögel seine Gäste zu empfangen pflegte. Da stand der kleine, vertrocknete Greis in einem sauberen Kittel von blauem Tuch und weiten Beinkleidern von Hirschleder, sein Haar war schlohweiß, aber unter der schmalen Stirn funkelten die kleinen dunkeln Slaven-Augen, er nahm dem Junker den Mantel ab, den er an einem der geschwärzten Pfosten aufhängte, dann schob er ihm einen hölzernen Stuhl hin und Eva Krögel, sein Weib, eine alte Frau in dunkler Tracht mit denselben blitzenden dunkeln Augen, schürte das trübe glimmende Heerd-Feuer wieder auf, dann setzte sie einen eisernen Kessel auf die Flamme und begann etwas darin zu kochen, womit sie augenscheinlich ihren Gast be-

herb deutete er ihm an, ihn mit dem lan-
t Bastian allein zu lassen, der aus seiner
ei.

emar war übrigens nicht zum ersten Mal
idenschenke, vor Jahren schon hatte er, da-
dem sonnigen Süden kommend, hier einge-
und Frau Eva hatte ihn wiedererkannt. Als
hrem Manne den wüsten Raum verlassen
te sie zu diesem:

iß nicht, warum der so hochmüthig thut, hat
venblut in den Adern, die Rannow's saßen
Christi Geburt schon in diesen Landen."

gut sein Weib," sprach Caspar Krögel, „er
scheinlich ganz andere Dinge im Kopf. Laß
rieden, er ist sonst nicht unfreundlich, und
, er ist von unsern alten Herren, so gut
er Andere."

Zeit der Wenden-Herrschaft war noch nicht
in Churbrandenburg.

nen in dem niedrigen, aber weitläufigen
aßen Waldemar von Rannow und der lange

„Was weißt Du von Ihr?“

„Fräulein Catharina hatte verboten ihr zu folgen, wenn sie die Burg verlassen würde, ich hatte es gehört, als sie es in der Halle zu Fräulein Agnes sagte; als ich nun sah, wie unser Herr so trübselig nach Haus Selbke hinüberritt, wie Fräulein Agnes und der Prinz so weinten, wie nun endlich gar Fräulein Catharina aus der Halle kam, so bleich und still wie ein Engelsbild aus Wachs, da wußte ich, daß sie gehen wollte auf Nimmerwiederkehr, und da bin ich zum ersten Mal ungehorsam gewesen. Ich ging ihr nach und sie wanderte schnell dahin über die Heide, sie hat den Kopf nicht einmal umgewendet, ich aber desto öfter, denn ich dachte immer, Ihr müßtet kommen, ja, da habe ich Euch bitter gezürnt, daß Ihr sie so allein in der Welt laufen ließet, denn ich wußte ja nicht, daß sie es Euch also geboten. Am Abend da hat sie vor einem Kloster Halt gemacht und um Obdach gebeten, ich hab' auf der Schwelle des Klosters geschlafen und als sie am andern Morgen herauskam, da hat sie mich erschrocken angesehen, aber

mir herum, ich hab' sie auf meinen Arm
, und sie an's andere Ufer getragen. Da
sagt: „Ich danke Dir!“ und ist weiter ge=
Und so sind wir gewandert viele Tage lang,
Weg beschwerlich wurde, hab' ich sie getragen,
at gesagt: „Ich danke Dir!“ Weiter haben
s miteinander gesprochen. Sie hat alle
nd Dörfer vermieden und wenn sie Men=
nen sah, hat sie sich allemal versteckt. In
rn hat sie übernachtet und Morgens ist sie
gangen bis nach Kloster Bodendorf. Da
ir am andern Morgen gesagt, als sie wie=
strat und ich mich schon anschickte, weiter
u wandern: „Hier ist meine Wanderung
hand zu Ende, aber Du Bastian, willst Du
einen Dienst erzeigen?“ Als ich ihr das
at sie mir ein Brieflein gegeben, das hab'
Berlin getragen, an ein alt häßlich Juden=
geben und bin wieder nach Bodendorf zu=
rt. Sie hatte sich's ausgerechnet, wann ich
nen müsse und saß hier vor der Thür der

Bodendorf, die heilige Mutter Aebtissin will mir den Aufenthalt dort gestatten, ohne daß ich den Schleier zu nehmen brauche, gegen ein reiches Geschenk, das ich ihrem Kloster gemacht habe. Wenn aber einmal Einer in die Heidenschänke kommt, der Dich nach seinem Kinde fragt, dann laß mich durch die Eva holen. Ich hatte es nämlich gleich mit dem Krögel ausgemacht, daß ich als Knecht bei ihm bleiben wollte; ich bin doch nun in ihrer Nähe, zwei Mal hab' ich sie auch gesehen, sie stand an einem Fenster in einem der langen Gänge des Klosters."

Er schwieg. Waldemar hatte das Antlitz mit den Händen bedeckt, er schämte sich vor der treuen starken Liebe dieses ehrlichen Gesellen, dann fragte er leise:

„Hat Sie von mir gesprochen?"

„Doch, doch," erwiederte Bastian, „an jenem letzten Abend, wie ich auf Euch schalt, daß Ihr sie so allein gelassen in der Welt, da hat sie mir die Hand auf den Mund gelegt und gesagt: „das verstehst Du nicht, er durfte mir nicht folgen und schel=

npfhaft, seine Augen glühten unstäter als
je war ich Ihr," stöhnte er, „und wußte

chte nicht daran, daß es den Seinigen da-
so gehen könne, die ihn auch in weiter
ubten, denn er hatte von Frankfurt aus
icht von sich gegeben.

Pochen und Klopfen an der Hausthür rief
Bastian von Waldemar's Seite, an dessen
ter ein hoher ernster Mann in dunklen
eintrat, das Barett hielt er in der Hand,
graues Haar hing unordentlich um die
t paar große graue Augen, die einst glän-
gewesen sein mochten, lagen in tiefen Höh-
der mächtigen fast viereckigen Stirn, die
Gesichts waren scharf wie aus Stein ge-
zeigten Spuren einer jetzt freilich erlo-
altigen Schönheit. Der Mann mußte viel
erfahren haben. Plötzlich wechselte Walde-
rbe, der Blick dieser Augen, besonders
ng um den Mund erinnerte ihn so deut-

fragte der Fremde.

Waldemar nickte.

Schweigend saßen die Männer nebeneinander.

„Kommt Ihr weit her?" begann der Fremde nach einer ganzen Weile das Gespräch.

„Von Frankfurt," erwiederte Waldemar, dessen Aufregung wunderbar abstach gegen die steinerne Ruhe des Fremden.

„Ihr habt bei dem gelehrten Doctor Wimpina studirt?" fragte der Fremde weiter.

„Allerdings, aber ich habe ihn mit unbefriedigtem Herzen verlassen."

„Ihr müßt viel Ansprüche machen, Wimpina ist ein kluger Mann."

„Das habe ich auch gefunden, aber er ist befangen von Vorurtheilen, er urtheilt einseitig ab über Dinge, die er nicht einmal einer oberflächlichen Prüfung unterworfen —"

„Ihr seid hart, „erwiederte der Fremde, „wahrscheinlich gehört Ihr zu jenen Unzufriedenen, Unkla-

„ich bin ein unglückseliger, von Zweifeln
Mensch, ich suchte Licht bei Wimpina und
cht; er hat den Sturm nicht besänftigt,
us in mir aufgeregt.“

mus,“ erwiederte der Fremde, „dieser

kennt ihn?“ fragte Waldemar.

kenne ihn sehr gut,“ lautete die Antwort,
aus seinen Schriften, sondern auch persön-
gefährlich genug.“

mar schaute den Fremden an, ein Mann,
oßen Weisen von Rotterdam kannte und
g einen Ketzer nannte — er hätte nach
en greifen können und doch zog ihn eine
liche Gewalt hin zu diesem Fremden, die
erklären konnte. Er, der sonst so ver-
ärkische Junker sprach einem wildfremden
eine Zweifel, seine Ansichten aus, nein, er
nicht lassen, er mußte ihn fragen, woher

remde lächelte wehmüthig.

letzt ins Verderben."

Waldemar vermochte die Augen nicht zu wenden von dem Manne, der Catharina so ähnlich sah, er vertiefte sich in ein Gespräch mit ihm, aber er erschrak, als dieser plötzlich sagte:

„Ihr habt Euch der Alchymie und der Kabbala ergeben, Ihr wolltet in diesen Wissenschaften Trost suchen für den verlorenen Kinderglauben, hütet Euch, sie reißen Euch nur tiefer hinab in's Elend."

„Ir kennt diese Wissenschaften nicht, sonst würdet Ihr anders reden," bemerkte Waldemar.

„Ich sie nicht kennen," rief der Fremde, „wollte Gott, ich hätte nie etwas von ihnen erfahren. Wie Ihr suchte ich Trost in diesen Wissenschaften und sie haben mir nur neue Qual bereitet."

„Ich habe aber nicht Trost in ihnen gesucht, ich war ihr Priester, lange ehe ich von religiösen Zweifeln wußte."

„Dann haben sie die Zweifel geweckt, ohne daß Ihr's wußtet," sprach der Fremde, „laßt von ihnen, ehe sie Euch auch das Letzte rauben. Denn glaubt

Krögel erschien jetzt und setzte den Bei=
vor, was in seinem Hause zu finden war,
dabei, sein Weib sei mit Bastian in's
ibergegangen, aber drei gute Stunden könne
uern, bis sie zurück kämen.

t sie kommen, schließt Ihr die Thür und
nd herein," befahl der Fremde, „auch
r gegen Jedermann von meinem Aufenthalt
em, was geschehen wird, Ihr habt's schon
t Fräulein versprochen."

wir halten, was wir versprechen," erwie=
ır Krögel.

Ihr die Absicht Euch lange hier aufzu=
ragte der Fremde. Waldemar entgegnete
weiß es nicht, Herr."

ar gefiel dem Fremden diese Antwort nicht,
ernde Blicke auf den jungen Mann, der
om Platze rührte, sondern ruhig im Ge=
fuhr. Als der Fremde bemerkte, daß es
elingen würde, ihn zu entfernen, nahm
Faden ihrer Unterhaltung wieder auf, aber
lich zerstreut und blickte oftmals nach der

nicht weichen, er wollte abwarten, was da kommen soll

„Und wohin gedenkt Ihr nun Euren Weg nehmen?“ forschte der Fremde etwas aufmerksam als bisher, „wo hofft Ihr die Klarheit zu finden, Ihr vergebens bei Wimpina suchtet?“

„Ich will gen Wittenberg, es sollen tüchti Lehrer daselbst sein; der edle Staupitz hat einen ju gen Augustiner, Martin Luther geheißen, dorthin b rufen, von dem er sich viel verspricht. Vielleicht fin ich dort, was ich suche.“

Je mehr sich die drei Stunden ihrem En näherten, desto unruhiger ward der Fremde, er ber endlich den alten Krögel und flüsterte leise mit ih Krögel warf einen stechenden Blick auf Rannow, die ahnte den Inhalt des Gesprächs und rief dem alt Manne plötzlich in wendischer Sprache, deren er vo kommen mächtig war, zu: „Krögel, willst Du Ein Deiner alten Herren die Thür weisen um eines De schen willen?“

Die kleinen Slavenaugen funkelten. Er spr die Sprache seiner Väter. Er bekannte sich als

Ihr vorhin so stolz?"
abe nie stolz gethan," erwiederte Walde=
ich kann's nicht leiden, wenn Ihr gar so
thut, Ihr habt das nicht mehr nöthig,
n sind jetzt die Herren, und wir sind selbst
vorden."
ng fast, als bedaure er's, daß es so ge=
Der alte Krögel nickte. „Es waren gute
als, als die alten Herren und die alten
herrschten."
" fuhr Waldemar auf, „wer spricht von
öttern, wäre die Sage doch wahr, die be=
, Du wärest noch ein Heide?"
in ein Christ," entgegnete der Alte ruhig.
remde hörte ihnen ungeduldig mit um=
k zu; offenbar verstand er die alte Sprache
nicht und ärgerte sich darüber. Walde=
hiedete den alten Krögel mit einer Hand=
die ihm dieser jetzt nicht übel nahm, er
an, daß Rannow sich seiner wendischen
t schämte.

„Ihr
Waldemar
„Alle
heimen sp
hier zu fi
„Ich
kunft?"
„Ich
allein gem
„Her
Stimme,
Antwort
fällt, wi
mehr hier
„Fr
die Aufre
„Ist
treffen w
„Ja
„Un
des Junk

„Ihr erwartet Jemanden, Herr?“ fragte Waldemar.

„Allerdings, ich wollte hier Jemand ganz im Geheimen sprechen, ich erwartete nicht, einen Fremden hier zu finden.“

„Ich bin Euch im Wege bei dieser Zusammenkunft?“

„Ich kann es nicht läugnen, daß ich heute lieber allein gewesen wäre hier.“

„Herr,“ rief Waldemar plötzlich mit bebender Stimme, „ich will auf der Stelle gehen, wenn Eure Antwort auf eine einzige Frage von mir nicht so ausfällt, wie ich es erwarte, es hält mich dann nichts mehr hier, aber gebt mir Antwort auf diese Frage.“

„Fragt,“ entgegnete der Fremde, der erstaunt die Aufregung des jungen, blassen Mannes wahrnahm.

„Ist es ein Weib, mit dem Ihr hier zusammen treffen wollt?“ schrie Waldemar.

„Ja,“ lautete die kühle Antwort.

„Und heißt dies Weib Catharina?“ klang es von des Junkers Lippen.

echselt hatte.
r, antwortet mir, wartet Ihr auf Catha-

wenn das unglückliche Weib, auf das ich
, wirklich Catharina hieße, was wäre dann?“
ist so, es ist so,“ sprach Waldemar, „und
ich nicht von der Stelle. Ich muß Catha-
.“
seid Ihr?“ rief der Fremde, den eine
durchzucken schien.
bin Waldemar von Rannow,“ entgegnete
e, „und Ihr seid Catharina's Vater.“
leich sah ihm der Fremde in die glühenden,
Augen, „Rannow —“ sprach er vor sich
trich hat keine Söhne, Ihr seid Christoph's

bin's.“
Fremde brauste wild auf. „Ein Sohn des
annow und will Catharina sehen und ver-
von mir? Junker,“ fuhr er plötzlich mit
ingender Stimme fort, „sprecht Ihr von der

„B
„U
Solltet
rina M
„M
geliebt,
noch, sie
ich verze
„U
Fremde
von dor
hinaus
Alles w
sollt's b
Er
streckte
rina ge
nicht.
Ihr h
nichts
ging; i
sprechen

„Und warum begehrt Ihr so heftig sie zu sehen? Solltet Ihr es gewagt haben, Euer Auge zu Catharina Mathilda zu erheben?“

„Mein Auge zu ihr erheben, Herr, ich habe sie geliebt, wie nur ein Mensch lieben kann, ich liebe sie noch, sie hat Rannow verlassen um meinetwillen, und ich verzehre mich in Sehnsucht nach ihr.“

„Um Euretwillen,“ klang die tiefe Stimme des Fremden dazwischen, „Eure Liebe also vertrieb sie von dort, Ihr seid Schuld daran, daß sie in die Welt hinaus ging, ha, dem Sohn Eures Vaters steht das Alles wohl an, beim Wunderblut von Wilsnack, Ihr sollt's büßen.“

Er riß einen Dolch aus dem Gürtel, Waldemar streckte die Hand abwehrend aus: „Wenn ich Catharina gesehen, dann mögt Ihr mich ermorden, eher nicht. Ich habe sie in die Welt gestoßen, nein Herr, Ihr habt's gethan, Ihr wolltet sie ja nicht sehen, nichts von ihr hören, Euch war's ja gleich, wohin sie ging; ich habe sie ziehen lassen, weil sie mir ein Versprechen abnahm deshalb.“

er, Vater,“ rief eine Stimme draußen, die
nur zu gut kannte, die Thür flog auf, in
Gewändern — sie hatte immer gern Blau
— mit gerötheten Wangen und den fessellos
Nacken herabhängenden blonden Flechten, die
raschen Lauf gelöst hatten, mit den funkeln-
ugen, wie er sie an jenem ersten Abend auf
now gesehen, stürzte Catharina in’s Zimmer.
harina!“ rief der Fremde, er schloß sie in
e, er hielt sie fest an sich gedrückt, und beide
e sie um seinen Nacken geschlungen.

harina!“ flüsterte eine versagende Stimme
. Sie riß sich aus ihres Vaters Armen,
Waldemar gegenüber, er breitete die Arme
us — da trat sie zurück.

emar stieß einen gellenden Schrei aus. „Du
ich von mir, Du liebst mich nicht mehr.“
Kraft war zu Ende, sie ergriff seine Hand,
seinen Arm um ihren Nacken wie ehemals,
Lippen suchten die ihren.

riß sie der bleiche Fremde aus einander.

erwiederte sie bebend, „deshalb bin ich von ihm gegangen.“

„Einmal habe ich Dich von mir gelassen, das zweite Mal lasse ich Dich nicht,“ rief Waldemar. Er war zum Aeußersten entschlossen.

„Rettet mich, Vater,“ stöhnte Catharina.

Ihr Vater zog sie wieder an sich. „Du sollst mir auf unserer Reise Alles erzählen, denn ich nehme mich mit Dir.“

Catharina küßte seine Hand. „Ja, behaltet mich wieder bei Euch, wie sonst.“

Er wandte sich nach der Thür, Waldemar warf sich dazwischen.

„Nicht von der Stelle,“ schrie er außer sich.

Der Fremde versuchte es, seiner Herr zu werden, vergebens, er hatte den Degen gezogen. Catharina flehte ihn um Erbarmen an, er hörte sie nicht. „Ich will Dich, Dich ganz allein,“ sagte er. Ein wüthendes Ringen entstand an der Thür, Waldemar's gewaltige Aufregung gab ihm übermenschliche Kräfte, endlich aber fühlte er dieselben doch weichen, er fühlte,

zu machen, dann riß er eine geladene
s dem Gürtel und drückte ab.

Schrei, die Arme des Fremden ließen ihn
an, Krögel und Eva stürzten zu verschiede-
n in's Zimmer, der Ruf: „Mord, Mord!"
sein Ohr, da fühlte er, wie Krögel ihn
rtzog und ihm zuflüsterte: „Flieht, gegen
Ihr zu schwach, der Weg nach Witten-
eit, aber ich werd's nicht sagen, daß Ihr
ich hab' gehört, wie Ihr's dem Fremden
wird's erst einfallen, wenn Ihr längst in
seid, kommt." Sie waren draußen, Wal-
rf einen Blick in's Zimmer und schrie eben-
auf. Bastian und Eva Krögel knieten
von der Schwelle am Boden, der Fremde
aufgerichtet, in seinen Armen lag Catha-
Augen waren geschlossen, ihr Gesicht bleich,
lichtblauen Gewänder aber floß aus der
die er sein fiebernd Haupt so oft gelehnt,
Blutstrom.

ht, Herr, flieht," drängte Krögel, und hob

Ihr nicht die Kraft habt, und wenn ich Euch auch helfen wollte, die Deutschen sind immer stärker als wir."

In dumpfer Betäubung, ohne recht zu wissen, was er that, jagte Waldemar wie ein Irrsinniger davon, die Heidenschänke hätte er allerdings nicht wieder betreten mögen, lieber wäre er geradewegs in die Hölle geritten. Aber der letzte Anblick, den er dort gehabt, wollte nicht aus seiner Seele weichen. Unverändert sah er Catharina vor sich mit geschlossenen Augen, todtbleichem Gesicht und blutender Brust.

Drinnen in der Heidenschänke erholte sich der Fremde zuerst von dem jähen Schreck, der über Alle gekommen war. Es wurde ihm klar, daß Catharina sich zwischen ihn und Waldemar geworfen, als dieser die Pistole ergriffen; vielleicht hatte sie gehofft, ihr Anblick müßte ihm Einhalt thun, Wuth und Leidenschaft hatten ihn blind dafür gemacht.

Sanft ließ der Fremde Catharina's Körper aus seinen Armen auf den Boden gleiten, dann packte er und mit ihm Bastian den alten Krögel. „Du hast den Mörder entfliehen lassen, Schurke!"

in Kind, mein Kind!" stöhnte der Fremde neben Catharina nieder, deren Wunde die mit geschickter Hand verbunden hatte.

wird nicht daran sterben," flüsterte das .

ter!" sprach Catharina kaum hörbar. Er über sie und legte das Ohr an ihren Mund.

rfolgt Ihn nicht!"

will ihn verfolgen, ich will ihn niederschie- Gnade und Barmherzigkeit."

nn Ihr das thut, reiße ich den Verband verblute mich, oder ich ersteche mich. Ich ich. Ich habe meinen Dolch noch."

machte eine Bewegung mit der Hand, ihr griff die schmalen Finger, küßte sie und Ich will ihn nicht verfolgen, aber thue das n Einziges auf Erden."

nn ist's gut," und von Neuem schloß sie die Augen.

gt sie in meines Weibes Kammer; bis sie sund ist, wollen wir sie gut pflegen," sprach Krögel.

„Viel Ehre für mein armes Haus."

Der Fremde trug Catharina selbst auf das ärmliche Lager der alten Eva Krögel. Bastian aber wurde zwei Stunden später mit einem Briefe nach Kloster Bodendorf geschickt, in dem geschrieben stand, die Fremde danke für die Gastfreundschaft, die sie bislang genossen, ein reiches Geschenk für das Kloster war beigefügt worden mit der Bedingung, keine Nachforschungen weiter anzustellen. Die guten Nonnen von Bodendorf, die sich in ihrem einsam gelegenen Kloster nie recht sicher fühlten, dachten gar nicht daran, nachzuforschen, sondern begnügten sich damit, das Geschenk anzunehmen. Bastian kehrte in die Heidenschänke zurück. Hier versicherte ihm der alte Krögel, es ginge besser mit Catharina, er nickte, aber noch am selben Abend war er eben so spurlos aus der Schänke verschwunden, wie ehedem aus der Burg Rannow.

Der Fremde saß still an Catharina's Lager, die seine Hand noch nicht wieder losgelassen hatte, er hatte ihr eine wunderschön blauglänzende Flüssigkeit

an demselben Tage, an dem Waldemar's
Geliebte traf, nahm seine Schwester Anna
Neuendorf den Schleier, und in Berlin
oßes Fest bei Hofe zu Ehren eines frem=
ten. Auf diesem Feste tanzte Agnes von
m ersten Male mit dem Junker von Bel=
so viele Gedanken auch an jenem Abend
Köpfchen gingen, kein einziger flog zu dem
in halbem Wahnsinn in die Nacht hin=
oder zu der Pflegeschwester, die in der
ke lag und die Hand des Mannes fest
ie Vater genannt hatte. Für Agnes war's
er Tag, für Waldemar und Catharina

Fremde aber saß am Lager des unglück=
chens, seine Augen ruhten auf ihren blei=
, eine seltsame Bewegung gab sich in
ernen Gesicht kund, eine einsame Thräne
ine Wange und seine Lippen flüsterten: „Herr,
neine Missethaten heim an meinem Kinde!"

Ende des ersten Bandes.

Inhalt des ersten Bandes.

us dem Verlage von Otto Janke in Berlin,
rch jede Buchhandlung zu beziehen und in jeder gu
Leihbibliothek vorräthig zu finden sind:

n, Friedr., Unter Tannen. Zwei Novellen. Geh. 2 Thlr. 10 S
Inhalt: Der Vergnügungs-Commissar.
Die schönen Amerikanerinnen.

Feodor, James der Zweite und sein Fall. Historischer Roma
de. Geh. 4 Thl

Feodor, Die Schulgefährten. Bilder aus der „bösen Welt" 2 Bde
2 Thlr

Feodor, Künstlerstreben und Alltagsleben. Roman. 3 Bde. Geh
4 Thlr. 15 Sgr.

sen, Hans, Der Mann in Eisen. Roman. Geh. 1 Thlr. 15 Sgr.

sen, Hans, Die bleiche Gräfin. Roman. Dritte Aufl. 2 Theile
ande. In eleg. Buntdruck-Umschlag. Geh. 1 Thlr.

sen, Hans, Die Gräfin von der Nadel. Roman. Dritte Auflage.
. Buntdruck-Umschlag. Geh. 15 Sgr.

sen, Hans, Freischaaren und Royalisten. Dritte Auflage. In
untdruck-Umschlag. Geh. 15 Sgr.

sen, Hans, Rom und Sahara. Dritte Auflage. 4 Theile in
den. Geh. 1 Thlr. 15 Sgr.

sen, Hans, Rouge et Noir. Roman. 2. Aufl. 2 Theile in 1 Bde.
. Buntdruck-Umschlag. Geh. 1 Thlr.

sen, Hans, Unter dem weißen Adler. Roman aus Polen's jüngster
genheit. 3 Bde. Geh. 4 Thlr. 15 Sgr.

sen, Hans, Zigeunerblut. Roman. Dritte Auflage. 2 Theile.
ande. In eleg. Buntdruck-Umschlag. Geh. 1 Thlr.

Ernst, Aus anständiger Familie. Geschichte eines verlorenen
enlebens. 3 Bde. Geh. 4 Thlr.

Ernst, Ein häßlicher Mensch. Roman. 2 Bde. Geh. 2 Thlr. 15 Sgr.

Fr. von, Der falsche Erbe. Roman. 2 Bde. Geh. 2 Thlr. 10 Sgr.

Hof und Wald. Geh. 1 Thlr.

Leo, (Verf. der „Dissolving views.") Ein Goldkind.
. 2 Bde. Geh. 3 Thlr.

Leo, (Verf. der „Dissolving views.") Verlorene Seelen.
. 3 Bde. Geh. 4 Thlr. 15 Sgr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hesekiel, Ludovica,

Eine brandenburgische Hofjungfer historischer Roman aus Joachim Nestor's Tagen

Bd.: 1

Berlin [1868]

P.o.germ. 673 h-4,1/2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10111855-8